

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1987 | 2

1987

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18332>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1987 | 2, Jg. 13 (1987),
Nr. 2. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18332>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

13. Jahrgang Nr. 2 - April 1987

Nachrichten und Informationen: Peter Schiwy neuer Intendant des NDR - Bernhard Rohe neuer Intendant des RIAS Berlin - Neuer Medien-Staatsvertrag der Länder - Aufgaben und Arbeit des Studienkreises - Mitgliederver- zeichnis des Studienkreises	Seite 101
Schwarzes Brett: Kurt Wagenführ (1903-1987) - Sir Hugh Greene (1910-1987) - Theo M. Loch (1921-1987) - Hans Rosenthal (1925-1987) - Alfred Krings (1924-1987) - Bibliographischer Hinweis zum ORF-Almanach 1986 bzw. 1986/87	Seite 108
Anthony Wayne: Literatur und Radio nach dem Krieg - Ein Portrait des Süddeutschen Rund- funks (In memoriam Fritz Eberhard)	Seite 122
Bernhard Liedmann: "Hörgemeinden" in der Weimarer Republik - Ein Beitrag zur histori- schen Rezeptionsforschung des Rundfunks	Seite 147
Hans Geert Falkenberg: Für ein Zentralarchiv der Rundfunkanstalten	Seite 167
Bildschirmmedien: Ästhetik, Pragmatik und Ge- schichte - Kurzbeschreibung der Teilprojekte des Sonderforschungsbereichs 240 an der Uni- versität-Gesamthochschule Siegen	Seite 175
Bibliographie: Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fach- instituten	Seite 187
Zeitschriftenlese 42 (1.12.1986-28.2.1987 und Nachträge)	Seite 189
Besprechungen Grieger/Kollert/Barnay: Zum Beispiel Radio Dreyeckland (Wessels)	Seite 195

Vielleicht wird es von Peter Schiwy abhängen, ob die Dreiländeranstalt mit ihrer komplizierten Struktur in der Abhängigkeit der verschiedenen Aufsichtsgremien von den beteiligten Ländern und Parteien wieder auf einen Kurs zu bringen ist, der ohne allzu große Staatsnähe und ausgefeilten Proporz die journalistischen Aufgaben wieder mehr in den Vordergrund stellt.

Bernhard Rohe neuer Intendant des RIAS Berlin

Seit dem 1. Mai 1987 ist Bernhard Rohe, zuletzt Leiter des Programmbereichs Hörfunk im Landesfunkhaus Niedersachsen des Norddeutschen Rundfunks in Hannover, neuer Intendant des RIAS Berlin. Seine Berufung als Nachfolger von Peter Schiwy durch RIAS-Chairman Robert C. Voth gilt für eine Amtszeit von fünf Jahren. Rohe, geboren am 16. September 1939, kam 1965 nach dem Studium der Kunstgeschichte und der Rechtswissenschaften zum Westdeutschen Rundfunk Köln, wo er als Redakteur zunächst im Hörfunk, von 1967 an im Fernsehen arbeitete. Dabei befaßte er sich vorwiegend mit Kultur und Kulturpolitik sowie mit landespolitischen und regionalen Fragen. Seit 1977 persönlicher Referent des Fernseh-Chefredakteurs Theo M. Loch, wurde Rohe im Oktober 1980 stellvertretender Leiter der Redaktionsgruppe Landespolitik. Am 1. Oktober 1981 ging er als Programmbereichsleiter Hörfunk in das Landesfunkhaus Hannover. Zum 1. Mai 1987 hatte er als Nachfolger von Wolfram Köhler Direktor des Landesfunkhauses werden sollen.

Neuer Medien-Staatsvertrag der Länder

Nach 15 Verhandlungsrunden innerhalb von fünf Jahren haben sich die Ministerpräsidenten der Länder am 12. März 1987 in Bonn auf einen neuen Staatsvertrag geeinigt, der nach Ansicht des Hamburger Ersten Bürgermeisters Klaus von Dohnany (SPD) den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten die geforderte Bestands- und Entwicklungsgarantie gibt und privaten Veranstaltern eine reale Chance bietet. Hauptgegenstand des Vertrages ist die Regelung für direktstrahlende Satellitenprogramme, mit denen die technische Entwicklung über die terrestrische Verbreitung hinausgeht. Über die Kanäle von TV-Sat 1 und 2, von denen drei privaten Veranstaltern zur Verfügung stehen, können auch ARD und ZDF Programme abstrahlen. Sie vergeben die Länder der Nord-, der Süd- und der Westschiene, die außer Nordrhein-Westfalen, Bremen, Hessen und das Saarland umfaßt.

Rundfunk- und länderpolitisch ist mit dem neuen Staatsvertrag eine lange umstrittene Materie geregelt worden, die auch für die Rundfunkgeschichte von Bedeutung ist, da durch Verkabelung und Satelliten bei Finspeisung in die Kabelnetze oder Empfang über eigene Parabolspiegel auf dem Hausdach ein neuer Abschnitt eingeleitet wird, der sich auch auf Programmstrukturen und Inhalte erstreckt. Die fast fünfjährigen Auseinandersetzungen zwischen sozialdemokratisch und unionsregierten Ländern waren ein Streit um die Einfüh-

rung des dualen Rundfunksystems, das die CDU anstrebte, während die SPD bestrebt war, das System des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu erhalten. Erst als das letzte Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom November 1986 die Zulassung privater Veranstalter mit der Bestandssicherung der Öffentlich-Rechtlichen verknüpfte, die für die "Grundversorgung" zu garantierten hätten, war der Weg für eine Einigung der Ministerpräsidenten frei.

Gegenstände des neuen Staatsvertrages sind auch die Grundfunkgebühren und die Werbung. Die Gebühren werden zum 1. Januar 1988 um zwei Prozent erhöht, um mit den Mehreinnahmen die Landesmedienzentralen als Aufsichts- und Lizenzierungsorgane für privaten Rundfunk finanzieren zu können. Der Finanzbedarf der Rundfunkanstalten wird künftig alle zwei Jahre durch die Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs (KEF) berechnet. In der Werbung bleibt die Sendedauer auf dem Stand vom 1. Januar 1987.

Aufgaben und Arbeit des Studienkreises

Nicht erst ein vorausschauender Blick auf das zwanzigjährige Bestehen des Studienkreises 1989, sondern der Stand der Entwicklung und das Bedürfnis, eine Zwischenbilanz zu ziehen, haben drei Mitglieder des Vorstands veranlaßt, zu formulieren, was ihnen verbesserungsbefürchtig erscheint. Der Text, der selbstverständlich keinen Anspruch darauf enthält, Fakten und Probleme auch nur annähernd vollständig zu erfassen, ist im Vorstand inzwischen mehrfach diskutiert worden. Von der Vorlage einer überarbeiteten Fassung erhoffen wir uns Meinungsäußerungen auch aus dem Kreis der Mitglieder. Entsprechende Zuschriften an die Redaktion oder an den Vorsitzenden würden es diesem möglich machen, auf sie in seinem Rechenschaftsbericht einzugehen, den er auf der Mitgliederversammlung während der 18. Jahrestagung (Frankfurt, 24. - 26. September 1987) zu erstatten hat. Mit Zustimmung der Verfasser werden solche Zuschriften zugleich in den MITTEILUNGEN abgedruckt.

Memorandum zu Aufgaben und Arbeit des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V., vorgelegt zur Vorstandssitzung am 12. Dezember 1986 in Koblenz von Wolf Bierbach, Joachim Drengberg und Arnulf Kutsch.

1. Aufgaben

Insbesondere in der nahe zurückliegenden Zeit aufgenommene größere Forschungsprojekte zur Geschichte des deutschen Rundfunks geben Anlaß, über die Aufgaben des Studienkreises erneut nachzudenken. An diesen Projekten ist der Studienkreis institutionell nicht beteiligt; gleichwohl wurden einzelne Mitglieder zu Meinungsäußerungen und Beratung gebeten. Gelegentlich moniert wurde, der Vorstand sei nicht rechtzeitig über Projekte in Kenntnis gesetzt worden;

daher habe der Studienkreis nicht ausreichend Anregungen und Empfehlungen, aber auch seine Wünsche vortragen können. Intern herrschte zwar die Meinung vor, solche Projekte könnten keinesfalls als eine wie auch immer geartete Konkurrenz zu Unternehmungen des Studienkreises verstanden werden. Bedauer wurde jedoch, daß wegen fehlender Kooperation bei Planung und Anlage der Projekte die Ressourcen des Studienkreises nicht genutzt worden sind.

Solche Feststellungen, wie sie vielfach im Vorstand erörtert wurden, sollen, wenn sie hier zusammengefaßt werden, verdeutlichen helfen, wo und wie der Studienkreis produktiver agieren und seine Möglichkeiten besser ausschöpfen könnte. Er kann sich nicht als Forschungsinstitution verstehen. Seine Aktivitäten sollten sich vielmehr auf folgendes konzentrieren:

A. Thematische Anregungen für rundfunkhistorische Forschungen. Diese können sich auf Einzelstudien oder auf zusammenhängende Themenkomplexe beziehen. Schwerpunktmäßig können sie sich zudem mit Gegenständen befassen, die bisher eher vernachlässigt wurden. Als Beispiele für solche Initiativen gelten

- die Diskussion methodischer und methodologischer Probleme der historischen Rundfunkforschung; Rundfunkstrukturgeschichte; Rundfunkgeschichte im Kontext der Geschichte anderer publizistischer Mittel; Nutzbarmachung sozialwissenschaftlicher und sozialhistorischer Verfahren
- Berufsgeschichte des Rundfunk einschließlich seiner Berufsorganisationen; Entstehung, Wandel und Differenzierung von Rundfunkberufen
- Geschichte der Binnenorganisation des Rundfunks einschließlich der Geschichte einzelner Redaktionen und Produktionszweige
- Geschichte des Rundfunks als Unternehmen. Dazu gehören der Einfluß technischer Innovationen auf die Programme, das Finanz- und Wirtschaftsgebaren einzelner Einrichtungen, Entstehung und Wandel des Managements sowie Entwicklung und Dynamisierung der Personalpolitik
- Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Rundfunks, darunter der Einfluß der Demographie.

B. Der Studienkreis soll bei einschlägigen Arbeiten forschungsbegleitend wirken oder sich durch einzelne Mitglieder auch an Forschungsarbeiten beteiligen, die möglicherweise in unserem Auftrag in Angriff genommen werden. Er steht zur Beratung von Forschungsarbeiten auch über das Gründberger Doktoranden-Kolloquium hinaus zu Verfügung. Daneben sollte es der Studienkreis als seine Aufgabe verstehen, selbst einzelne Projekte zu initiieren. Beispiele hierfür wären

- ein biographisches Handbuch des deutschen Rundfunks
- eine Quellenedition zur Geschichte des deutschen Rundfunks.

Darüber hinaus sollte sich der Studienkreis regelmäßig mit der Frage befassen, ob sich sein Interesse ausschließlich auf den Rundfunk (Hörfunk und Fernsehen) konzentriert oder auf die Geschichte anderer publizistischer Mittel ausweiten soll und läßt. Die zunehmende Diskussion über Rundfunkgeschichte als Zeitge-

schichte stellt den Studienkreis vor die Frage, ob er über rundfunkhistorische Themen hinaus auch die aktuelle Medienpolitik mit einbeziehen soll.

2. Zur Arbeit des Vorstands

Während seiner regelmäßigen Sitzungen beschäftigt sich dieser mit organisatorischen Fragen wie der Vorbereitung der Jahrestagung und des Doktoranden-Kolloquiums, der allgemeinen Finanzierung sowie der Edition der Schriftenreihe und der MITTEILUNGEN. Hinzu kommen die Arbeit der Fachgruppen, Außendarstellung und Binnenkommunikation, aber auch die Kooperation mit Universitäten, Rundfunkanstalten und Archiven. Selten bleibt dagegen während der Vorstandssitzungen Zeit zur Erörterung grundsätzlicher Fragen. Zudem müssen zu viele der laufenden Arbeiten von einem in der Regel kleinen Kreis des Vorstands erledigt werden. Deshalb empfiehlt es sich, die Idee des Vorstands-Kolloquiums aufzugreifen und zu einer regelmäßigen Veranstaltung zu machen. Zu solchen mindestens einmal jährlich abzuhaltenden Kolloquien können weitere Mitglieder oder außenstehende Fachleute hinzugezogen werden.

Die Kolloquien sollten von organisatorischen Angelegenheiten freigehalten werden und sich nur mit grundsätzlichen Fragen beschäftigen. Über schon genannte Themen hinaus bieten sich dafür an:

- das vorliegende Memorandum und andere Vorschläge
- die historischen Archive der Rundfunkanstalten
- deutsch-deutscher Meinungs- und Erfahrungsaustausch über die historische Rundfunkforschung.

3. Jahrestagung

Für rundfunkhistorisch Interessierte, für Kommunikationswissenschaftler, Archivare und Journalisten bildet der Termin der Jahrestagung einen festen Merkpunkt im Jahreskalender. Eine stärkere Teilnahme vor allem jüngerer Mitglieder ist wünschenswert. Kritik wird in folgenden Punkten geäußert:

- die aktive Beteiligung von Mitgliedern an Diskussionen ist zu gering
- eine sinnvolle Verknüpfung von Doktoranden-Kolloquium und Jahrestagung ist kaum gewährleistet
- vermißt wird die Beteiligung von Examenkandidaten am Vortragsprogramm
- teilweise werden Podiumsdiskussionen, aber auch einzelne Vorträge zu aktuellen rundfunkpolitischen Themen zugunsten von Selbstdarstellung der Referenten oder Legitimation ihrer Interessen mißbraucht.

Eine wichtige Ursache für diese Monita dürfte die meist zu kurze Vorbereitungszeit für die Jahrestagungen sein. Zudem überfordert das dichte Vortragsprogramm am Freitag mit sechs bis sieben Referenten manchen Tagungsteilnehmer.

Als Verbesserungsmöglichkeiten bieten sich folgende organisatorischen Regelungen an:

- zweijähriger Planungsrhythmus. Die thematische und organisatorische Vorbereitung wird zwei Jahre vor dem Termin eingeleitet. Das Generalthema soll während des Doktoranden-Kolloquiums vorgestellt werden, um aus dem Kreis der Examenskandidaten geeignete Mitarbeiter für die Jahrestagung des darauffolgenden Jahres gewinnen zu können.

- die Vorträge des Samstag-Vormittags sollen die Möglichkeit bieten, Bezüge des jeweiligen Generalthemas zu aktuellen Fragen des Rundfunks, darunter auch zu Veränderungen im Mediensystem, herzustellen.

Der Ablauf der Jahrestagung sollte folgendermaßen aussehen:

Donnerstag

- nachmittags: Fachgruppen-Sitzungen

- abends: Kamingsgespräch. Das Thema soll im Kontext zum Generalthema stehen und die Chance, Zeitzeugen zu gewinnen, genutzt werden.

Freitag

- vormittags: Plenum mit drei, maximal vier Vorträgen. Ein Vortrag eines jüngeren Mitglieds wäre wünschenswert; audiovisuelle Beispiele sollten genutzt werden.

- nachmittags: Gruppensitzungen. Hier sollen drei Gruppen die Möglichkeit erhalten, mit den jeweiligen Referenten des Vormittags zu diskutieren. Die zeitliche Dauer der Gruppensitzungen bleibt offen; allerdings ist hier im zweijährigen Turnus die satzungsgemäße Mitgliederversammlung mit Neuwahl des Vorstands zu berücksichtigen.

- abends: geselliges Programm oder zur freien Verfügung.

Samstag

- vormittags: Plenum mit zwei ausführlichen Vorträgen oder wahlweise einem ausführlichen Vortrag mit zwei ergänzenden Kurzreferaten. Anschließend Podiumsdiskussion mit den Referenten.

4. Das Doktoranden-Kolloquium in Grünberg/Hessen

Diese Einrichtung, die in der Bundesrepublik einmalig ist, findet seit langem auch Resonanz im deutschsprachigen Ausland. Ebenso wie die vorherige Themenabsprache mit den Teilnehmern hat sich der Ablauf bewährt. Verbesserungswürdig erscheinen folgende Aspekte:

- Außer an einigen kommunikationswissenschaftlichen Instituten in der Bundesrepublik und Österreich ist das Kolloquium noch nicht hinreichend bekannt.

- Eine Verknüpfung von Kolloquium und Jahrestagung ist bisher nicht gelungen. Daher werden folgende Verbesserungen vorgeschlagen:

- Rechtzeitig vorher sollten Rundschreiben an die einschlägigen Fachinstitute der Kommunikationswissenschaften, der Zeitgeschichte, der Politologie, der Germanistik/Linguistik und der Musikwissenschaft zum Aushang verschickt werden.

- Bei der Vorstellung des Generalthemas der übernächsten Jahrestagung am Freitagabend durch Mitglieder des Vorstands können aus dem Kreis der Teilnehmer Interessenten für die Mitarbeit gewonnen werden. Ihnen stünde zur Vorbereitung auf eine aktive Teilnahme an der Jahrestagung mehr als ein Jahr zur Verfügung. Ein solche Ver-

fahren gestattete auch, in Planung befindliche akademische Abschlußarbeiten, die in Beziehung zum Generalthema der übernächsten Jahrestagung des Studienkreises stehen, zu präzisieren.

- Die Beschränkung der Teilnehmerzahl auf maximal 35 Examenskandidaten bleibt nach wie vor unerläßlich. Eine Teilnahmegebühr soll auch künftig nicht erhoben werden.

Die Erfahrungen der bisher 15 Kolloquien haben gezeigt, daß Teilnehmer an ihren Instituten als Multiplikatoren wirken. Das bietet die Möglichkeit, auch Kandidaten, die noch nicht in Grünberg waren, zur Mitarbeit heranzuziehen.

5. Die MITTEILUNGEN

Sie haben sich längst zu einer anerkannten fachwissenschaftlichen Zeitschrift für rundfunkhistorische Forschung entwickelt. So waren sie das Vorbild für die im Frühjahr 1987 gegründete österreichische Zeitschrift für historische Kommunikationsforschung "Medien & Zeit". In der bundesdeutschen Rundfunk-Fachpresse haben sich die MITTEILUNGEN mit ihrem strukturellen Aufbau und der Breite ihres Themenangebots eine Marktnische erobert. Die biographischen Hinweise zur internationalen Rundfunkgeschichte und die Bibliographien finden sich in anderen Fachperiodika nicht.

Das thematische Spektrum bedürfte mittelfristig keiner Veränderungen. Im Zentrum sollte nach wie vor die kommunikationshistorische Rundfunkforschung stehen. Zu empfehlen wäre allerdings, über folgende Punkte nachzudenken:

A. Es sollten die Präsentationsform (Lay-out) verbessert und die Inhalte zum Teil attraktiver und lesbarer angeboten werden durch

- einheitliche Type
- Verwendung graphischer Mittel (Kästen, Tabellen, Graphiken und Illustrationen)
- Faksimiles.

B. Das Jahresregister, das zum ersten Mal am Ende von Heft 1/87 (für 1986) angehängt war, sollte beibehalten werden; dabei ist zu prüfen, ob auch künftig das seit langem im Bundesarchiv erstellte Jahresregister übernommen werden kann.

C. Erforderlich ist eine intensivere Mitarbeiter-Werbung, die sich auch auf jüngere Mitglieder des Studienkreises erstreckt.

D. Ausbaufähig erscheint die Sparte "Nachrichten und Informationen"; für den Rezensionsteil sollten kontinuierliche Listen angelegt werden.

E. Der Umfang der letzten Jahrgänge (1984/85/86) von etwa 400 Seiten sollte beibehalten werden.

Dringend geklärt werden müßten einige Fragen zur Bestandssicherung der MITTEILUNGEN:

- der rechtliche Status auch im Hinblick auf Drucklegung und Versand
- eine bessere Kostenkalkulation evtl. auch über einen Verlag
- verstärkte Werbung (Industrie, Rundfunkanstalten und Verlage)
- Verkauf an Nichtmitglieder

Mitgliederverzeichnis des Studienkreises

Zur 18. Jahrestagung und Mitgliederversammlung in Frankfurt/M. (23.-25. September 1987) wird ein Verzeichnis der Mitglieder des Studienkreises vorbereitet, das geeignet wäre, den Kontakt unter den Mitgliedern des Vereins zu erleichtern. Es ist ausschließlich zur Verteilung an die Mitglieder bestimmt. Sollte der oder die eine oder andere mit der Nennung seines Namens oder seiner Anschrift in einem solchen Verzeichnis nicht einverstanden sein, so bittet der Vorstand um eine entsprechende Mitteilung an den Schriftführer z.H. von Frau Stüben, WDR-Landesredaktion, Postfach 10 19 50, 5000 Köln 1 (Tel. 0221/2203250) bis zum 1. August.

SCHWARZES BRETT-----

Kurt Wagenführ (1903-1987)

Am 5. April 1987 starb in Gauting bei München Dr. Kurt Wagenführ. Die FERNSEHINFORMATIONEN, deren Redakteur er bis zuletzt war, haben ihm ein Sonderheft gewidmet. Die MITTEILUNGEN gehen in Heft 3/87 in mehreren Beiträgen auf Persönlichkeit und Lebenswerk von Kurt Wagenführ ein.

I.

Sir Hugh Greene (1910-1987)

"Ihr Name, Sir Hugh, hat in der Rundfunkwelt rund um den Globus spätestens seit Ihrer Zeit als Generaldirektor der British Broadcasting Corporation von 1960 bis 1969 Rang und Klang. Auch nach Beendigung Ihrer Tätigkeit für die BBC hat man Sie in alle Ecken und Enden der Welt gerufen, wenn es darum ging, schwierige Probleme des Rundfunks zu lösen. Doch nicht deswegen hat sich der Vorstand der Stiftung einstimmig für Sie entschieden. Der Media-Preis ist vielmehr ein Ausdruck des Dankes der Deutschen - spät genug, aber noch rechtzeitig genug - für Ihre spezifischen Leistungen und Verdienste, die mit Deutschland zusammenhängen.

Schon als 24jähriger Auslandskorrespondent sind Sie für den 'Daily Telegraph' nach Berlin gekommen, 1934, im Jahr des Röhm-Putsches, und Sie haben bis wenige Wochen vor Kriegsbeginn aus Deutschland berichtet, ehe Sie von der Nazi-Regierung ausgewiesen wurden und den Ausbruch des Krieges ausgerechnet in Warschau erlebten. Am

14. Oktober 1940 übernahmen Sie die Leitung des deutschsprachigen Dienstes der BBC, den Sie aufbauten, prägten und formten über das Kriegsende hinaus. Das waren jene dunklen Jahre, in denen ich und wohl mancher hier im Saale Ihren Namen und Ihre Stimme erstmals zur Kenntnis genommen haben. Sie haben gelegentlich eingestanden, daß man Sie zur 'Propaganda' befohlen habe. Doch was haben Sie daraus gemacht im harten Kontrast zu einer Propaganda, für die es damals in Deutschland einen eigenen Reichsminister gab. Carl Britzner hat in seinem Buch 'Hier spricht London - von einem, der dabei war', geschrieben: 'Greene war ein erfahrener Journalist, klar und nüchtern in seiner Schreibweise, messerscharf in seinem Urteil. Zunächst hatte man den Eindruck, daß er niemanden so richtig an sich herankommen ließ, daß er seine Gefühle in Eispackungen eingehüllt hatte. Aber dieser Eindruck war falsch. Hinter seiner Distanziertheit und Kühle verbarg sich die gleiche leidenschaftliche Kraft, die sich in den Romanen seines Bruders Graham Greene ohne Eisbeutel entfaltet hat.'

Wenn ich an unsere Begegnungen in den letzten mehr als zwei Jahrzehnten zurückdenke, so darf ich Ihnen versichern, daß der Eisbeutel längst geschmolzen sein muß. Es war deshalb auch kein Zufall, daß Sie im April 1965 als amtierender Generaldirektor der BBC bei der Einweihung unseres Fernsehstudios die Festrede gehalten haben und erneut unser Festredner gewesen sind, als wir das neue Funkhaus des SDR im Mai 1976 eingeweiht haben. Unsere Verbundenheit ist nicht von heute, sondern reicht zurück in die sechziger Jahre, als Sie in der European Broadcasting Union mitgeholfen haben, für uns Deutsche die Schatten der Vergangenheit zu verdrängen. Es war für Sie wie selbstverständlich, daß wir professionell und kollegial wie an einem Stick gezogen haben. Eigentlich konnte das gar nicht anders sein. Wenn es schon zutreffen sollte, daß Männer gelegentlich Geschichte machen, so sind allemal die Umstände zu bedenken, und an die Umstände in den Jahren 1946 bis 1948 kann sich wohl noch macher erinnern. Damals suchte die britische Militärregierung einen Mann, der den Deutschen klarmachen sollte, welche Rolle der Rundfunk in der Gesellschaft zu spielen hat. Die deutschen Politiker der ersten Stunde nach dem Krieg waren sich darüber ebensowenig im klaren wie die amerikanischen und französischen Besatzungsoffiziere. Sie sind damals nach Hamburg gekommen, um für mehr als die Hälfte des Gebiets der späteren Bundesrepublik Deutschland Maßstäbe in der Organisation eines freiheitlichen Rundfunks zu setzen, die sich im Prinzip durchgesetzt und bewährt haben. Sie kamen und erklärten den Mitarbeitern des NWDR, sie seien gekommen, um sich überflüssig zu machen. Sie haben den Rundfunkleuten oder etwa den Ausschüssen des Zonenbeirats und was immer es an Ansätzen demokratischer Gremien damals gegeben haben mag, mit Strahlkraft in die anderen Besatzungszonen, klargemacht, was es bedeutet, 'public service' in einer 'public corporation' zu praktizieren. Sie waren der personale Kristallisationspunkt für das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem in der Bundesrepublik Deutschland.

Wer die Geschichte nicht kennt, ist versucht, Ursache und Wirkung zu verwechseln. Wer heutzutage behauptet, der Mangel an Frequenzen

habe zum öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem geführt, urteilt genauso töricht wie einer, der behaupten wollte, der Mangel an Papier habe zur Lizenzpresse geführt. Öffentlicher Dienst im öffentlichen Interesse in Unabhängigkeit von den Herrschenden im Staat - das war das Konzept, da Sie, verehrter Sir Hugh, nach Deutschland gebracht haben. Diese grundlegende tiefe Furche, die sich so schnell nicht zupflügen läßt, haben Sie gezogen. Es schmälert Ihr Verdienst nicht, wenn 35 Jahre nach Ihrem Abschied aus Deutschland die Furche nicht mehr überall als gradlinig bezeichnet werden kann. Das soll uns nicht daran hindern, Ihre Pioniertat für die Organisation des Rundfunks in Deutschland dankbar zu würdigen."

Intendant Prof. Dr. Hans Bausch bei der Verleihung des Media-Preises des Süddeutschen Rundfunks an Sir Hugh Greene am 29. November 1983 in Stuttgart

Der Tod einer Persönlichkeit der Zeitgeschichte löst Nachrufe aus, deren Eindringlichkeit und Zahl Gradmesser für Ihre Bedeutung sind. Als der langjährige Generaldirektor der British Broadcasting Corporation (BBC), Sir Hugh Greene, am 19. Februar im Alter von 76 Jahren gestorben war, wurde zugleich an den britischen Auslandskorrespondenten im Deutschland der dreißiger Jahre, den Chef des deutschen Dienstes der BBC während des Zweiten Weltkriegs und den Chief controller des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) der Jahre 1946 bis 1948 erinnert. Der später geadelte Hugh Carleton Greene, den sein älterer Bruder, der Schriftsteller Graham Greene, überlebt hat, war als Vertreter des "Daily Telegraph" von 1933 an in München, Wien und Prag und, nachdem man ihn im Frühjahr 1939 aus Berlin ausgewiesen hatte, bei Beginn des Krieges in Warschau tätig. Aus den mit dem Eingangsmotiv der Fünften Symphonie von Beethoven eingeleiteten Sendungen der BBC in den Kriegsjahren kannten viele Deutsche, die sie heimlich und verbotswidrig hörten, seine Stimme. Als Chef des Besatzungsrundfunks der britischen Zone bediente er sich jedoch nicht mehr des Mikrophons, sondern er nutzte seine Machtstellung, um die Deutschen, die von der Gründerzeit des Radios her, vor allem aber aus den Jahren des Goebbelsschen Propagandarundfunks anderes gewohnt waren, mit den in Großbritannien traditionellen Ausdrucks- und Rechtsformen des Mediums vertraut zu machen. Das Ziel war die Unabhängigkeit von Staat und politischen Parteien, der Rundfunk als eine eigenständige publizistische Institution. Greene selbst hat dieses Ziel in den zwei Jahren, in denen er von Hamburg aus den NWDR leitete, für Deutschland nicht erreicht, aber entscheidend dazu beigetragen, den Grundstein für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu legen, der in den Ländern aller drei westlichen Besatzungszonen eingeführt wurde und sich seither gegen manche Widerstände zu behaupten wußte. Er hat während seiner knappen Hamburger Zeit oft erklärt, seine eigentliche Aufgabe sei es, sich überflüssig zu machen. Die Verordnung Nr. 118 der britischen Militärregierung, mit der der NWDR in deutsche Hände übergeben wurde, sah einen deutschen Generaldirektor vor, für den Greene im Herbst 1948 seinen Platz räumte.

Während die Franzosen in ihrem Besatzungsgebiet, für das sie ebenfalls einen zoneneinheitlichen Rundfunk eingerichtet hatten, zögerten, diesen aus ihrer Kontrolle zu entlassen, entstanden in den Ländern der amerikanischen Besatzungszone der Bayerische, der Süddeutsche und der Hessische Rundfunk auf der Rechtsbasis von Landesgesetzen, die den Grundsätzen des öffentlich-rechtlichen Systems weitgehend entsprachen. Dagegen beteiligte die Verordnung Nr. 118 für den NWDR stärker als im Süden die staatlichen Repräsentanten der vier Länder des Sendegebiets - Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen - an den Aufsichtsgremien, die dem Prinzip nach die Einhaltung der allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen zu überwachen, aber keinen Einfluß auf das Programm haben. Der NWDR nach Greene, weitaus größte Rundfunkanstalt in den drei Westzonen und dann in der Bundesrepublik, weshalb die Bundesregierung seine politischen Sendungen von Anfang an mißtrauisch beobachtete, versuchte seine Unabhängigkeit nötigenfalls gegen die Regierungen der vier Länder aufrechtzuerhalten. Aber das wurde ihm im Proporz der parteipolitischen und der unterschiedlichen Länderinteressen zunehmend schwerer gemacht. Kaum zehn Jahre nach seiner Gründung scherte, wie vor ihm schon West-Berlin mit dem SFB, Nordrhein-Westfalen 1954/55 mit der Errichtung einer "eigenen" Rundfunkanstalt, des neuen Westdeutschen Rundfunks (WDR), aus dem NWDR-Verband aus, dessen Auflösung die Errichtung des Norddeutschen Rundfunks (NDR) auf der Basis eines Staatsvertrags der beteiligten drei Länder nach sich zog. Spätere Vorschläge, die Zahl der Rundfunkanstalten weiter zu verringern, scheiterten ebenso wie die Länderreform. Einen eigenen Rundfunk zu haben, der dann Landesrundfunkanstalt genannt wurde, obwohl er nicht dem Land gehört, das, wie es die Juristen nennen, nur sein "Muttergemeinwesen" ist, zählt seit den frühen Nachkriegsjahren zu den Spitzenansprüchen der Länder. Darin wurden diese, so unterschiedlich groß die Anstalten, der unterschiedlichen Größe der Länder entsprechend, auch sind, durch das Karlsruher Verfassungsgerichtsurteil von 1961, das die Gesetzgebungszuständigkeit eindeutig den Ländern zuweis, nur noch bestärkt.

In den Nachrufen auf Hugh Charleton Greene ist von diesen Zusammenhängen nur wenig die Rede gewesen, obwohl sein Einfluß auf den Nachkriegsrundfunk kaum überschätzt werden kann. Dieser lag für das Programm darin, daß er die Unabhängigkeit der Autoren, Redakteure und Reporter wichtiger nahm als die Interessen und Ansprüche von Regierungen und politischen Parteien. Daß der NWDR ein Einheitsprogramm für die ganze britische Zone ausstrahlte, ist oft kritisiert worden, weil es die individuellen Bedürfnisse der Hörer in den verschiedenartigen Regionen zwischen Flensburg und Remagen, Emden und Braunschweig unberücksichtigt ließ. Aber das war technisch bedingt, weil es an den nötigen Mittelwellenfrequenzen fehlte, eine Notlage, die erst von 1950 an mit der Einführung von UKW allmählich abgebaut werden konnte. Wie die Länder darauf reagiert haben, ist ein bisher meist vernachlässigtes Kapitel der Zeitgeschichte. Hamburg, Zentralsitz des Zonenrundfunks, fühlte sich als Stimmführer einer freilich nur vage definierten Zonenkultur, was ihm Hannover streitig zu machen versuchte, obwohl beide, der Stadtstaat und das neue Niedersachsen, von sozialdemokratischen

Mehrheiten regiert wurden. Dagegen wollte das CDU-regierte Nordrhein-Westfalen zwar seine "eigene" Rundfunkanstalt und setzte sie auch durch, stand aber gleichzeitig in Opposition zu den Ambitionen der Bundesregierung auf Bundeskompetenzen, denen nach der Errichtung von Deutschlandfunk und Deutscher Welle auf bundesgesetzlicher Basis durch das Karlsruher Urteil der Boden entzogen wurde. Am meisten vernachlässigt haben die Nachrufe auf Sir Hugh Greene die Rolle, die der Brite direkt oder indirekt bei der Errichtung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Westdeutschland spielte. Nach dem vom Staat in Gestalt des Reichspostministeriums und der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft abhängigen und bewußt unpolitisch gehaltenen Instrument der Weimarer Republik sowie dem Indoktrinations- und Propagandamedium der Nationalsozialisten wurde dieser ein konstitutives Element der zweiten Republik. Aber das droht im Zuge der Ausbildung eines dualen Rundfunksystems neuerdings in Vergessenheit zu geraten. wfö

Aus: "Geschichte im Westen", Jg. 2, Heft 1

II.

Theo M. Loch (1921 - 1987)

Die Begleitumstände seiner vorzeitigen Verabschiedung aus den Diensten des Westdeutschen Rundfunks (WDR) haben vielfach die falsche Einschätzung gefestigt, Theo Michael Loch sei in erster Linie Rundfunkjournalist gewesen. Tatsächlich war er aber bereits 22 Jahre in der Presse tätig, ehe er 1969 zum WDR und damit zum Rundfunk kam. Loch hat seinen Beruf in der Nachkriegszeit von der Pike auf gelernt. Er war Volontär, Lokalredakteur, Wirtschaftsjournalist, politischer Redakteur, Ressortleiter, Kommentator, Studioleiter und Chefredakteur. Er hat bei Zeitschriften, Tageszeitungen und Wochenzeitungen, im Hörfunk und schließlich im Fernsehen gearbeitet, und er hat verschiedenen Bücher geschrieben. Loch kannte sich also in der bundesdeutschen Publizistik aus, eben wegen seiner facettenreichen Karriere und nicht zuletzt wegen seiner vielfältigen Positionen im Journalismus oder, wie das heute in der trockenen Sprache der Sozialwissenschaften heißt, wegen seiner hohen beruflichen Mobilität. 1)

Geboren am 17. August 1921 in Erlangen, konnte Theo M. Loch nach dem Abitur 1938 als Siebzehnjähriger noch für ein Jahr eine Preparatory School in den Vereinigten Staaten besuchen, ehe er 1939 Soldat wurde. 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, begann er zwar zunächst ein volkswirtschaftliches Studium, doch wechselte dann 1947, unterdessen 26 Jahre alt, in den Journalismus über und absolvierte ein zweijähriges Volontariat. Seine erste

1) Vgl. auch: Theo M. Loch, Berufliche Mobilität von Journalisten, in: Erhard Schreiber/Wolfgang R. Langebucher/Walter Hömberg (Hrsg.), Kommunikation im Wandel der Gesellschaft. Otto B. Roegele zum 60. Geburtstag, Düsseldorf: Droste-Verlag 1980 (= Journalismus, Bd. 15), S. 155 - 163

Anstellung fand er am 1. April 1949 als Wirtschaftsredakteur in Ulm bei der drei Jahre zuvor gegründeten Monatsschrift "Deutscher Wirtschafts-Markt". Im Jahr darauf ging er für kurze Zeit in die Augsburger Redaktion der amerikanischen Soldatenzeitung "Stars and Stripes", dann zur "Schwäbischen Landeszeitung. Augsburger Zeitung", einem Blatt mit über hundertjähriger Geschichte, für dessen Neugründung im Oktober 1945 Curt Frenzel (SPD) und Johannes Wilhelm Naumann (CSU) eine Lizenz von den amerikanischen Besatzungsbehörden erhalten hatten. Ein Jahr lang übte sich Loch unter dem Chefredakteur Curt Frenzel als Lokaljournalist in Augsburg und stieg dann bei der in Bad Reichenhall seit 1950 erscheinenden Monatsschrift "Europa" in die Wirtschaftspublizistik um. Die konservative Zeitschrift mit dem für die Nachkriegszeit möglicherweise typisch pathetischen Untertitel "Mahnruf für Politik, Wirtschaft und Kultur" verzeichnete 1953 immerhin eine abonnierte Auflage von über 9000 Exemplaren je Monat. Sieben Jahre blieb Loch bei "Europa", deren Chefredaktion er 1954 übernommen hatte.

Mit der Empfehlung seiner unterdessen mehr als zehnjährigen Berufserfahrung kam Loch 1959 zu einem der großen, bundesweit verbreiteten Blätter der Nachkriegszeit, der Stuttgarter "Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung", in deren Impressum er seit 1. November 1961 als verantwortlicher Redakteur geführt wurde. Die zunächst zweimal in der Woche herausgegebene Zeitung, deren erste Nummer am 10. Mai 1946 unter Leitung ihrer Lizenzträger Erich Welter, Helmut Cron und Hans Baumgarten erschienen war, genoß vor allem in Wirtschaftskreisen Ansehen. Geschätzt war sie zudem, weil eine Reihe namhafter Redakteure der ehemaligen, 1943 auf Anordnung Hitlers verbotenen "Frankfurter Zeitung" für sie schrieben. 2) Allerdings war das Blatt, von dessen nationaler Einstellung gelegentlich scherzhaft behauptet wurde, schwarz sei seine Politik, rot sein Feuilleton und golden sein Wirtschaftsteil, zu Beginn der sechziger Jahre in der Phase der zunehmenden Pressekonzentration in verlagswirtschaftliche Schwierigkeiten geraten. Mit der Nummer 74 vom 28./31. März 1964 mußte es daher nach 19 Jahren sein selbständiges Erscheinen einstellen. Es wurde mit dem von Friedrich Vogel seit Mitte Mai 1946 in Düsseldorf herausgegebenen "Handelsblatt" vereinigt, das daraufhin den Untertitel "Deutsche Wirtschaftszeitung" führte. Ein Teil der Stuttgarter Redakteure wechselte nach Düsseldorf. Zu ihnen gehörte auch Theo M. Loch, der nun im "Handelsblatt" für die Politik verantwortlich zeichnete. Doch dieses Engagement sollte nur Episode bleiben, gewissermaßen eine Zwischenstation, von welcher aus er sich nach einer anderen Position umsehen konnte. Jedenfalls begann Loch bereits am 1. Januar 1965 als stellvertretender Chefredakteur und Außenpolitiker bei einer der traditionsreichsten konservativen deutschen Wochenzeitschriften einen weiteren Abschnitt seiner journalistischen Laufbahn, bei dem von Otto B. Roegele herausgegebenen "Rheinischen Merkur".

2) u.a. Rudolf Kircher, Jürgen Tern, Otto Hoffmann sowie verschiedene Redakteure der "Frankfurter Zeitung", die als freie Mitarbeiter für die "Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung" schrieben, etwa Margret Boveri.

Im Alter von 48 Jahren wechselte Loch erstmals zum Rundfunk und war vom 1. April 1969 an l. Redakteur und Kommentator in der Hauptabteilung Politik/Hörfunk des WDR. Vielleicht reizte den versierten konservativen Journalisten zu Beginn der Aufbruchstimmung der sozialliberalen Bonner Koalition die Arbeit in der Rundfunkanstalt für Nordrhein-Westfalen, deren Hörfunkprogramm nach einer tiefgreifenden Strukturveränderung u.a. durch Einführung großflächiger Magazine gegen Ende der sechziger Jahre neue Konturen gewann. Hier machte er rasch Karriere, die sicherlich auch durch seine Nähe zur CDU gefördert wurde. Als Nachfolger von Ludwig von Danwitz konnte er am 1. Mai 1975 die Leitung des WDR-Hörfunkstudios in der Bundeshauptstadt, eine der begehrtesten Hörfunk-Positionen des WDR, übernehmen, die nach der ungeschriebenen Regel einem CDU-nahen Redakteur zusteht. 3) Nur zwei Jahre später, am 1. August 1977, wurde er als Leiter des Fernseh-Programmbereichs "Politik und Zeitgeschehen" in das Kölner Haus zurückgeholt. Als Nachfolger von Julia Dingwort-Nusseck, die der damals neue niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht zur Chefin der Landesbank in Hannover ernannt hatte, war Loch damit zugleich Chefredakteur des WDR-Fernsehens. 4)

Im Oktober 1981 erschien im Münchener Albert Langen/Georg Müller-Verlag das Buch "Ich war dabei" von Franz Schönhuber, dem Leiter der Fernseh-Hauptabteilung "Bayern-Information" des Bayerischen Rundfunks (BR), das mit der autobiographischen Darstellung von Schönhubers SS-Vergangenheit ein - wohl kalkuliertes - Aufsehen erregte, ein Kassenschlager wurde und bis Februar 1982 fünf Auflagen erlebte. Als im Mai 1982 die sechste Auflage auf die Ladentische kam, war sein Autor bereits aus seinem BR-Dienstverhältnis entlassen, u.a. weil über Schönhubers Bekenntnis in der Öffentlichkeit "eine sich eskalierende, kontroverse Diskussion" entstanden sei, "die das Ansehen des Bayerischen Rundfunks als öffentlich-rechtlicher Anstalt schwer geschädigt habe" - so die Begründung. Zu dieser kontroversen Diskussion gehörte auch ein kritischer Kommentar von Hanno Kühnert am 18. Dezember 1981 in der Reihe "Auf ein Wort" im 1. WDR-Hörfunk-Programm, der resümierte: "Niemandem sollen Redefreiheit und Meinungsfreiheit genommen werden, aber gerade von den ewig Gestrigen-Heutigen muß verlangt werden, daß sie aufpassen, was sie sagen. Oder sie müssen die Konsequenzen tragen." Wie er später darstellte, hatte Schönhuber kurz nach der Ausstrahlung des Kommentars den Chefredakteur des WDR-Fernsehens, Theo M. Loch, angerufen und ihm gesagt, durch diesen Kommentar "müsse auch er sich getroffen fühlen, immerhin wäre er sogar Offizier der Waffen-SS gewesen, während ich (d.i. Schönhuber; A.K.) es doch geschafft hätte, über den Unteroffizier nicht hinauszukommen". Loch habe ihm darauf nur lapidar geantwortet: "Ja, warum mußten Sie denn das ganze auch wieder aufrühren?" 5)

3) zu Ludwig von Danwitz vgl.: Mitteilungen StRuG 7. Jg. (1981), Nr. 3, S. 146-147.

4) Zum Nachfolger Lochs als Leiter der Hörfunk-Studios Bonn wurde Erwin Behrens ernannt.

5) Franz Schönhuber, Freunde in der Not, München et al.: Albert Langen/Georg Müller-Verlag 1983, S. 36.

Verbittert und erzürnt darüber, daß "alle Brüder schweigen" (Schönhuber), schrieb der ehemalige BR-Hauptabteilungsleiter ein zweites Buch, die Rechtfertigungs- und Abrechnungsgeschichte über seine "Freunde in der Not". Es kam im März 1983 heraus und enthielt eine kurze Passage über den unterlassenen Beistand des WDR-Kollegen und einstmaligen Waffenbruder.

Damit war ein Stein ins Rollen gekommen. Die DKP-Betriebszeitung "O-Ton" im WDR griff die Passage auf und heizte "in einem Schmutzdel-Artikel über fünf DIN A 4-Seiten die Sache" an, wie die "Enttarnung" der SS-Vergangenheit von Theo M. Loch genannt wurde. Aus dem längst abgehakten Fall Schönhuber entwickelte sich der Fall Theo M. Loch. Obwohl er bei seiner Anstellung als WDR-Redakteur 1969 zweifelsfrei angegeben hatte, 1939 im Alter von gerade 18 Jahren der Waffen-S beigetreten zu sein, beendete Loch die Kontroversen innerhalb des WDR und in der Publizistik von sich aus. Ende Juni 1983 bat er um Entbindung von seinem Amt im WDR zum 1. November 1983. 6) Danach ist es um den Journalisten, der sich in den fast vierzig Jahren seiner Berufslaufbahn Respekt und hohes Ansehen erworben und der zudem namhafte politische Ehrenämter (u.a. als Vorgänger von Walter Scheel Präsident der Europa-Union Deutschlands; Vizepräsident des Deutschen Rates der Europäischen Bewegung) übernommen hatte, ruhig geworden. Theo M. Loch starb am 18. Februar 1987 in seinem Wohnort Bornheim bei Bonn.

Buchveröffentlichungen von Theo M. Loch:

Adenauer - de Gaulle. Bilanz der Staatsbesuche,
Bonn: Athenaemum Verlag 1963

Die Neun von Brüssel, Köln: Europa-Union-Verlag 1963

Walter Hallstein. Ein Portrait, Freudenstadt: Eurobuch-Verlag 1962

Arnulf Kutsch

III.

Hans Rosenthal (1925 - 1987)

"Ich bewundere die Amerikaner, weil sie ihre Unterhaltung mit einer Leichtigkeit bringen, die wir gar nicht nachahmen können", sagte Hans Günter Rosenthal einmal. In der Tat könnte dies das Motto sein, unter dem er die deutsche Rundfunk- und Fernsehunterhaltung prägte wie kein anderer. Der gebürtige Berliner (2. April 1925) überstand die Jahre des Nationalsozialismus als Jude mit viel Glück und der selbstlosen Hilfe zweier Berliner Frauen, die den Halbwüchsigen zwei Jahre vor den Nazis versteckten. Angesichts des Schicksals, das seine nächsten Verwandten traf, glaube er nach dem Krieg, als politischer Journalist eine Aufgabe zu haben, doch begann er zunächst beim Berliner Rundfunk im Funkhaus an der Masu-

6) vgl.: -: Eingeholt, in: Journalist 34. Jg. (1983), Nr. 8, S. 17-19; ferner: -: Erst erschossen, in: Der Spiegel 37. Jg. (1983), Nr. 26, S. 78-79.

renallee, der unter sowjetischer Kontrolle stand, im Materiallager zu arbeiten. Nach kurzem Intermezzo beim "Zeitfunk" avancierte er bald zum Regieassistenten im Hörspiel. Seine Flexibilität und sein Organisationstalent sprachen sich herum, er wurde bald "Hans Dampf in allen Gassen" genannt und hatte immer dann besonders gute Ideen und Lösungen zur Hand, wenn andere nicht mehr weiter wußten. In dieser Zeit wurde deutlich, daß seine Talente weniger im politischen Journalismus als in der Unterhaltung lagen. Schon bald bekam er eine Chance beim RIAS Berlin, der ihn am 1. Juli 1948 einstellte.

Dort hatte Rosenthal auch seine erste Begegnung mit der amerikanischen Art der Unterhaltung, die er wie kein zweiter auf das deutsche Publikum zu übertragen wußte. Es handelte sich um eine Quizsendung mit dem Namen "Mach mit", die von Ivo Veit geleitet wurde. Die Kandidaten mußten Fragen beantworten, und "die Gewinner bekamen entweder eine Torte oder ein Kleid". Eine Berliner Modefirma stellte die Textilpreise zur Verfügung. Das verhalf Hans Rosenthal zu seiner ersten Quizidee, Modenschauen in die Sendung miteinzubeziehen und den Gewinnerinnen die vorgeführten Kleider als Preise zu geben. Es folgte eine Sport-Kabarett-Sendung "k.o.-o.k.", die er gemeinsam mit Erik Ode produzierte und die Jahre später als Fernsehquiz wiederauflebte. Fasziniert von dieser "leichten Unterhaltung" amerikanischen Einschlags, entwickelte der vor Ideen sprühende Rosenthal Quizsendungen aller Art und spezialisierte sich darauf. Das vor allem machte ihn bekannt und populär.

Eigenverantwortlich begann er 1954 mit der Sendereihe "Wer fragt, gewinnt", die später unter dem Namen "Gut gefragt ist halb gewonnen" (1963-1969) im Fernsehen lief. Weitere erfolgreiche Sendungen mit ihm als Quizmaster waren "Kleine Leute, große Klasse" (Kinderquiz), "Dreifache Chance", "Spaß muß sein", "Eins plus Eins gegen Zwei", "Das klingende Sonntagsrätsel", "Frag mich was" und "Pinke Pinke". Seinen ersten großen Hörfunkerfolg hatte Rosenthal mit dem Quiz "Allein gegen alle", das seit 1963 als Gemeinschaftsproduktion von WDR, NDR, SDR und RIAS ausgestrahlt wurde und das er 161 mal moderierte, bevor es 1978 zum Fernsehen wechselte.

Schon im Mai 1971 begann im ZDF seine größte Erfolgssendung "Dalli Dalli", die er bis kurz vor seinem Tod organisierte und 153 mal moderierte. Die Erlöse der 1983 von ihm initiierten Aktion "Dalli Dalli hilft" kamen notleidenden Familien zugute. Hier zeigte sich eine seiner Grundeigenschaften. Erst in seiner Ehe mit Traudl Rosenthal hatte er so etwas wie eine harmonische Familie kennengelernt und versuchte nun, anderen Familien das Leben zu erleichtern. Sein Lebenswerk war die Versöhnung. Versöhnung mit seinem "ersten Leben", von dem er in seiner Autobiographie "Zwei Leben in Deutschland" erzählt; ihr Tenor ist nicht die Abrechnung mit den Nazis, sondern das friedliche Miteinander von Juden und Christen, Versöhnung immer auch zwischen den Menschen, mit denen er zu tun hatte, und nicht zuletzt Versöhnung in seiner Arbeit als Vorsitzender der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde in Berlin und als Mitglied des Zentralrats der Juden in Deutschland. Versöhnung schließlich auch in seinen Sendungen. Er konnte sich

Humor, Liebenswürdigkeit und Menschenliebe erhalten, wollte etwas von dem Glück in seinem "zweiten Leben" weitergeben. Die schrecklichen Ereignisse seiner Jugend wollte er schnell vergessen, Unglück und Böses sollten aus seinem Leben und damit auch aus seinen Sendungen verschwinden. Nie wurde ein Kandidat oder Mitspieler bloßgestellt oder lächerlich gemacht. Immer versuchte der Showmaster, beginnende Konflikte gar nicht erst aufkommen zu lassen oder im Keim zu ersticken. Es hätte so wenig zu seinem Konzept der spannenden Unterhaltung gepaßt wie politische Stellungnahmen jeglicher Art.

"Da ich selbst Akkord gearbeitet habe, weiß ich, daß Menschen, die tagsüber hart arbeiten, abends Entspannung brauchen. Ich bin für politische Sendungen mit Denkanstößen, glaube aber, daß der Mensch auch das Recht hat, völlig abzuschalten." Diese Äußerung zeigt deutlich, wie Hans Rosenthal seine Arbeit in Rundfunk und Fernsehen verstand. Seine Unterhaltungsshow sollten von den großen und kleinen täglichen Problemen des Lebens ablenken, den Menschen helfen, sich durch Entspannung neue Kräfte zu holen. Wenn er auch stets gut informiert und belesen war, legte er doch Wert auf die strikte Trennung von Unterhaltung und Politik. Nur wenn die Grenzen des für ihn Zumutbaren erreicht waren, ging Rosenthal von diesem Prinzip ab. So kämpfte er im Mai 1983 in "Dalli Dalli" für die Verhinderung eines SS-Treffens in Bad Hersfeld, was eine große Protestwelle auslöste.

Der Versuch einer politischen Stellungnahme in seinen Sendungen blieb jedoch die Ausnahme. Im Vordergrund stand die Unterhaltung, und das war für ihn "alles, was nicht langweilt": einfache Ideen, einfache Strukturen; der Zuschauer/Hörer wurde nie überfordert und konnte immer das Gefühl haben, bei dem, was da passierte, selbst mittun zu können. Auch wenn sich die Kritik seiner selten positiv annahm und man als Zuschauer nur ungern zugab, wieder "Dalli Dalli" gesehen zu haben, beweisen die Einschaltquoten (rund 50 Prozent bei "Dalli Dalli") die große Beliebtheit seiner Sendungen bei Jung und Alt. Durch die Regelmäßigkeit, mit der er immer wieder erschien, übersprang Hans Rosenthal die Barriere zwischen Studio und Fernsehpublikum scheinbar mühelos. Das Geheimnis seines einmaligen Erfolges war wohl diese Mischung aus "Guter-Nachbar-Mentalität" und "spritziger, leichter, nicht anspruchsvoller Unterhaltung", die er selbst verkörperte und vermittelt hat. Es war die perfekt inszenierte Durchschnittlichkeit, die bis ins kleinste Detail durchdachte, auf die Sekunde genau geplante Struktur seiner Sendungen, die dem Zuschauer so einfach erschienen und daher so beliebt waren. Wenn es auch so aussah, es war doch nichts dem Zufall überlassen. Seine Spiele zeichneten sich durch einfache Regeln, unkomplizierte Direktheit, geschickte Dramaturgie, Verzicht auf pädagogisches Sendungsbewußtsein, Freundlichkeit und Fröhlichkeit aus. Hans Rosenthal starb am 10. Februar 1987 nach schwerer Krankheit im Alter von 61 Jahren in Berlin.

Hans-Gerhard Stülp

IV.

Alfred Krings (1924-1987)

Professor Dr. Alfred Krings, seit 1976 Programmbereichsleiter Musik des Westdeutschen Rundfunks, ist am 11. April 1987 in einem Kölner Krankenhaus gestorben, nachdem er sich über die letzten Jahre hinweg einer schleichenden Krankheit immer wieder entschlossen zur Wehr gesetzt hatte. Scheinbar unberührt von seinem Leiden bereitete er bis zuletzt das Rheinische Musikfest vor, das 1987 in Köln stattfindet - in der Stadt, die dem am 22. Oktober 1924 in Neuss Geborenen zur Heimat geworden war.

In seiner Jugend, noch geprägt vom Erlebnis und von den Leiden des Zweiten Weltkrieges, fand Alfred Krings bereits während seines Studiums an der Universität Köln bei Karl Gustav Fellerer zum Westdeutschen Rundfunk, dem er als Programmgestalter und Musikproduzent wichtige Impulse gab. Krings beschäftigte sich früh mit Fragen der Vermittlung von Musik über das Medium Rundfunk; seine Einführungen zu Sendungen und sein Einsatz für die Produktion vergessener und entlegener Werke machten bereits in den fünfziger Jahren die Programmverantwortlichen des WDR nachdrücklich auf ihn aufmerksam.

Für die Aufführungspraxis musikalischer Werke der Vorklassik, des Barock und der früheren Epochen setzte Krings in Zusammenarbeit zwischen dem Rundfunk, der Schallplattenindustrie und Ensembles wie dem "Collegium aureum" Beispiele und Maßstäbe, wobei ihm seine Nähe zu den führenden Musikerpersönlichkeiten ebenso entgegenkam wie seine profunde Kenntnis der musikalischen Literatur und sein untrügliches Gespür für die Authentizität der Ensembles und deren Klangbilder. Publikumsnähe, die Krings stets suchte, geriet bei ihm nie zur Anbiederung oder falschen Popularisierung. Stetes achtete er darauf, daß Ansprüche gestellt wurden: an die ausübenden Musiker ebenso wie an das zuhörende Publikum. Das wurde besonders deutlich, wenn er selbst - was in letzter Zeit unter dem zunehmenden Arbeitsdruck viel zu selten geschah - am Mikrophon arbeitete: in Gesprächen mit Studiogästen der Reihe "Klassik nach Wunsch" und in einer mehrteiligen Reihe zu Mozarts Streichquartetten. Mit solchen Sendungen gelang es ihm, Musikpädagogik und Medienpädagogik zu verbinden, und das auf ganz sinnfällige, unprätentiöse Art, verständlich für alle, die aufmerksam zu- und nicht bloß hin-hörten.

Große Verdienste erwarb sich Alfred Krings für den Westdeutschen Rundfunk, als er im Herbst 1968 dessen Volksmusik-Redaktion übernahm. Die Erkenntnis, daß der Musik für den Rundfunk - neben der Eigenproduktion mit Orchestern und Chören sowie neben der Schallplatte - zusätzliche Quellen erschlossen werden mußten, um das Programm vielfältig zu halten, aber auch um die traditionelle Musik der Völker für die Zukunft zu bewahren, führte beim Westdeutschen Rundfunk zu einer bis heute weltweit beispielgebenden Dokumentation und Präsentation deutscher, europäischer und außereuropäischer Volksmusik. Ergänzt und bereichert wurde dieses Programm

um die in den sechziger Jahren teils neu entdeckte, teils neu belebte internationale Folkmusik bis hin zu ihren aktuellen zeitkritischen Varianten. Es ist Alfred Krings besonders zu danken, daß dieser wichtige Bereich der Musik im WDR eine dauernde Berücksichtigung gefunden hat, die sich bis heute in zahlreichen musikalischen Expeditionen, vor allem in den Mittelmeerraum und in die Sowjetunion, ausgewirkt hat.

Bedeutenden Anteil hatte Alfred Krings an der Neukonzeption der drei Hörfunkprogramme des WDR, die Anfang 1974 in Kraft trat. Viele seiner Ideen und Konzepte wurden damals verwirklicht. Sie prägen die Strukturen der WDR-Programme bis heute. Daß die Musik in allen Programmen an Eigenwert und Gewicht gewann, war eine seiner erfolgreichen Bestrebungen. Eine andere war es, die Musik aus den Studios herauszuholen und in die Öffentlichkeit zu bringen: auf Straßen und Plätze, in historische Gebäude und in solche Städte und Gemeinden, die ein kontinuierliches Musikleben nicht aufweisen konnten. Daß der Westdeutsche Rundfunk inzwischen einen jährlichen Veranstaltungskalender von rund hundert Konzerten - die meisten davon nicht in Köln, sondern in Städten und Gemeinden Nordrhein-Westfalens und in benachbarten Ländern - anbietet, ist der Initiative von Alfred Krings zu verdanken, der das Konzept dafür bereits 1974, noch vor seiner Berufung zum Programmbereichsleiter Musik, entwickelt hatte. Musik nicht nur über das Medium Radio zu veröffentlichen, sondern für das Radio in öffentlichen Veranstaltungen zu produzieren - dies hat nicht nur der Musik und den Musikern, sondern auch dem Westdeutschen Rundfunk zu wachsender Anteilnahme des Publikums verholfen. Krings war es, der die "Tage der neuen Kammermusik" in Witten förderte, die "Tage der alten Musik" in Herne initiierte, 1984 das Rheinische Musikfest in Düsseldorf wiedererstehen ließ und 1985 den Anstoß zu einem umfassenden Schostakowitsch-Festival gab, das durch ein wissenschaftliches Symposium ergänzt und bereichert wurde.

Zu den zahllosen Denkanstößen und Initiativen, die von Alfred Krings ausgegangen sind, gehört auch die Konzeption der Kölner Philharmonie als engstem Nachbarn der Museumsbauten am Dom. Mit seinem Professorenkollegen Hugo Borger verband Krings das Gespür für das Außergewöhnliche des Ortes, an dem im Zentrum des historischen Köln ein Platz für die Verbindung von Tradition und Gegenwart der Künste geschaffen werden sollte. So wie im Museumsneubau die Lochnersche Madonna und die großen Formate der "Neuen Wilden" einander begegnen, so wurden in den Kölner Konzerten die exemplarischen Klassiker-Interpretationen, wie Günter Wand sie mit dem Kölner Rundfunk-Symphonie-Orchester realisierte, den Aufführungen der Werke des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts, von Mahler bis Bernd Alois Zimmermann, dirigiert von Gary Bertini, gegenübergestellt.

Nichts kennzeichnet den weiten Horizont des Programmbereichsleiters Alfred Krings besser als dieser Kontrast und das Bemühen um ein fruchtbares Nebeneinander des Alten und des Neuen, wie er in einem Gedanken von W.H. Auden über die Tradition zum Ausdruck kommt, der im Zusammenhang mit den Tagen Alter Musik 1984 in Herne

zitiert wurde: "Zudem hat der Umstand, daß wir uns die Kunst aller Zeiten und Kulturen verfügbar gemacht haben, die Bedeutung des Wortes Tradition vollkommen verändert. Es beinhaltet heute nicht mehr die Schaffensweise, die von einer Generation zur nächsten weitergereicht wird; Traditionsgefühl heute besagt, daß man sich des Ganzen der Vergangenheit als eines Gegenwärtigen bewußt ist, gleichzeitig aber auch als eines gegliederten Ganzen, dessen Teile zueinander im Verhältnis des Vorher und Nachher stehen." Keine größere Anerkennung könnte man Alfred Krings zollen als die Bestätigung, daß das von ihm verantwortete Musikprogramm des WDR-Hörfunks diesem Anspruch stets gerecht geworden ist - und das, ohne gesichtslos, zufällig, zusammenhanglos zu wirken.

Alfred Krings, den das Land Nordrhein-Westfalen mit der Verleihung des Professorentitels nicht nur in seinem professionellen Wirken anerkannte, sondern auch als Person ehrte, wird über die elf Jahre hinaus, in denen er das Musikprogramm des WDR leitend bestimmte, vielfältige Spuren hinterlassen. Ideenreiche und tatkräftige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat er in den WDR geholt. Daß es in den Landesstudios des WDR Musikredaktionen gibt, die sich - als Außenposten der zentralen Kölner Musikredaktion - um die Beobachtung des Musiklebens im Lande kümmern und es für das WDR-Gesamtprogramm ebenso wie für die Regionalprogramme erschließen, gehört zu seinen bleibenden Verdiensten. Alfred Krings, Publizist und Musiker zugleich, hat seine Chance, ein Stück Rundfunk zu gestalten, klug und intelligent genutzt. Er hat seinen Beitrag geleistet zur Verbesserung dieser Welt - nicht nur zu deren Verschönerung -, und er hat dabei die eigene Person nicht geschont.

Manfred Jenke
Hörfunkdirektor des Westdeutschen Rundfunks

Aus: WDR print, Mai 1987, Nr. 133

V.

Bibliographischer Hinweis zum ORF-Almanach 1986 bzw. 1986/87

Im Unterschied zu ARD und ZDF publiziert der Österreichische Rundfunk (ORF) nicht Jahrbücher, sondern (dem Sachinhalt der Jahrbücher weitgehend entsprechende) "Almanache", die etwa alle drei Jahre vorgelegt werden (zuletzt etwa 1975, '77, '80, '83). Die 1986 für die Funktionsperiode 1986 bis 1990 fällig gewesene Wahl des ORF-Generalintendanten, die - für die Öffentlichkeit einigermaßen überraschend - zur Ablösung Gerd Bachers (Generalintendant 1967-1974 und 1978-1986) durch Thaddäus (Teddy) Podgorski führte (Tag der Wahl: 7. Juli 1986), hatte zur Folge, daß es den 1986 fälligen (ORF-) Almanach 1986 in zwei Varianten gibt. Ihre offiziellen Titel lauten "Almanach 1986" und "Almanach 1986/87". Aus den Imprensa lassen sich die Herstellungsdaten erkennen: "1.6./86" bzw. "1.6./86 Redaktionsschluß: 1.12.1986". Die Varianten unterscheiden sich inhaltlich in einigen Teilen, die für Rundfunkhisto-

riker wichtig werden können. Deshalb scheinen einige Informationen über Modus und Inhalte angebracht zu sein. Sie stützen sich auf die Aussagen unmittelbar Beteiligter.

Der Almanach 1986 hätte im Frühjahr 1986 erscheinen sollen, wurde jedoch verzögert, weil die damalige Leitung des Hauses (Gerd Bacher) die "neuesten Bilanzzahlen" abwarten und einbringen wollte. So wurde er nach dem 23. Juni 1986¹⁾ gedruckt (oder jedenfalls mit dem Imprimatur versehen) und "im September 1986" an "einige wenige" Adressen versandt. Konkret: von der Variante 1986 wurden im Unterschied zur üblichen Almanach-Auflage (25000) nur 2500 Exemplare gedruckt, und zwar im Einvernehmen mit der "neuen Geschäftsführung", der Gelegenheit gegeben werden sollte, in einer "zweiten Auflage" jene personellen Änderungen anzubringen, die im Zuge der Änderung der Geschäftsführung eintraten. Von dieser "zweiten Auflage" (Variante "1986/87") wurden 21000 Stück gedruckt und zur Verteilung gebracht bzw. freigegeben.

Der augenfälligste Unterschied ist in der Auswechslung dessen zu sehen, was wohl als Leitartikel des Almanachs betrachtet werden darf. Statt Gerd Bachers "Rechenschaftsbericht" (= S. 11-18 in der Variante 86) finden wir in der zweiten Auflage eine "Einleitung von Thaddäus Podgorski" (S. 11-18). Anstatt - das heißt: der für künftige Historiker nicht uninteressante Rechenschaftsbericht ist nur in der Variante '86 zu finden. Aktualisiert sind auch die Personalien des (am 20. Oktober 1986) neu konstituierten ORF-Kuratoriums und des Spitzen-Managements (Seiten 8 und 9). Hier ist das Motiv der Varianten-Lösung voll einsichtig. Der Almanach wird ja für drei Jahre u.a. als Nachschlagemittel benutzt und sollte Personalien so aktuell wie möglich enthalten. Neu in der Variante 86/87 sind auch nicht wenige statistische Angaben. So reichen etwa wirtschaftliche Planungsdaten in der "zweiten Auflage" bis 1987, in der Variante '86 nur bis 1986. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Die regelmäßige Abteilung "Chronik" (S. 509-528 in beiden Fassungen) umfaßt die Jahre 1982-1986. In der Variante 86/87 endet sie am 5. November 1986 mit der Mitteilung über einen Spezialpreis, den Axel Cortis "Wohin und zurück" beim World IV Festival in Tokio gewonnen habe. Die noch von Bacher verantwortete Variante '86 läßt die Chronik am 7. Juni 1986 enden: "Podgorski wird am 11. Oktober (1986) das Amt des ORF-Alleingeschäftsführers antreten."

W.B.L.

1) Datum der Rechenschaftslegung Gerd Bachers vor dem Kuratorium des ORF; vgl. Almanach 1986, S. 11.

Anthony Waine

LITERATUR UND RADIO NACH DEM KRIEG:

Ein Portrait des Süddeutschen Rundfunks

In memoriam Fritz Eberhard

Dieser Beitrag erscheint demnächst in englischer Fassung in dem "Journal of European Studies". Für die sehr sorgfältige Übertragung ins Deutsche war Mag. theol. Regina Sturm (Universität Wien), 1984/5 Lektorin der Universität Lancaster, verantwortlich. Miss Annik Taylor tippte freundlicherweise das Manuskript. Im Zusammenhang mit der Sammlung von Materialien und Informationen bin ich den folgenden Personen zu besonderem Dank verpflichtet: Peter Adler, Fritz Eberhard, Frau Eberhard, Hans Gottschalk, Helmut Heissenbüttel, Helmut Jedele, Otto Heinrich Kühner und Martin Walser. Am tiefsten fühle ich mich Herrn Jochen Schale verpflichtet, dem Direktor der "Hörspiieldramaturgie" beim SDR, der mich seit meiner ersten Kontaktaufnahme mit dieser Institution während der Abfassung meiner Arbeit über Martin Walser geduldig und keine Mühe scheuend unterstützt hat. Ich möchte auch dem DAAD für ein mir im Sommer 1981 zur Verfügung gestelltes Stipendium danken, das es mir ermöglichte, Einblick in viel für diesen Überblick grundlegendes Material zu nehmen. Ich möchte schließlich betonen, daß ich mich stets bemüht habe, dieses Porträt so objektiv und wahrheitsgemäß wie möglich zusammenzustellen. Für alle übersehenen Tatsachenfehler und besonders für alle Irrtümer in der Darstellung von Institutionen, Entwicklungen, Haltungen und Personen übernehme ich die volle Verantwortung.

Anthony Waine Ph.D., University of
Lancaster, England.

1.

Während der zwanzig Jahre, in denen die Gruppe 47 tatsächlich existierte, gelang es ihr, das Interesse der Öffentlichkeit so zu fesseln, wie es wenigen anderen kulturellen Vereinigungen, sei es in Deutschland oder anderswo, je vergönnt war. Seit ihrer Auflösung 1967 sind die Tatsachen und Legenden über diese Gruppe das Thema zahlreicher kritischer Untersuchungen gewesen, von Fernsehdokumentationen bis zu Dissertationen. Natürlich gibt es viele Gründe für diese anhaltende Faszination: das weite Spektrum von Talenten, welche von der Gruppe angezogen wurden; die Rituale, denen sich diese Talente unterziehen mußten; die Berühmtheit, zu der viele Schriftsteller gelangten; die politischen Ziele, für die sich die Mitglieder der Gruppe engagierten (wobei jedoch hinzuge-

fügt werden muß, daß sie dabei nie ausdrücklich unter dem Namen "Gruppe 47" auftraten); die "Auftritte" im Ausland, in Italien in den fünfziger Jahren und dann in Stockholm und Princeton in den sechziger Jahren. Angesichts dessen, daß sich die Gruppe nur zweimal im Jahr für ein paar Tage traf, war ihr unbestrittener Status als nationale Institution wirklich bemerkenswert. Doch vielleicht sollten wir uns nicht zu sehr über die Beliebtheit, die sie gewann, wundern, verberg doch ihr charismatischer Organisator, Hans Werner Richter, nie die Tatsache, daß die Gruppe eigentlich das Produkt "politisch engagierter Publizisten mit literarischen Ambitionen" war. 1)

Freilich besaß Richter zweifelsohne nicht nur den Spürsinn, literarisches Talent großzuziehen, sondern auch den, öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung zu fördern. Behauptungen wie die folgende bringen den Leser mühelos dazu, das Wachsen eines literarischen Bewußtseins in der Bundesrepublik als gleichbedeutend mit der Entwicklung der Gruppe zu betrachten: "Für viele Jahre war sie (die Gruppe 47, AEW) der einzige Kommunikationspunkt dieser jungen deutschen Schriftsteller und ersetzte für sie zugleich die literarische Öffentlichkeit, die nach dem Krieg nicht mehr bestand, im "Dritten Reich" nicht bestanden hatte und nun in einem geteilten, geschlagenen, moralisch und geistig ruinierten Deutschland, einem Land ohne jeden Zentralpunkt, ohne Hauptstadt und Metropole, bis heute noch nicht wieder voll besteht. So war die Gruppe 47 gleichzeitig Zentralpunkt, Kaffeehaus, Metropole und Diskussionsbühne, setzte oft unbewußt Maßstäbe und wurde - als Ersatz für vieles Fehlende benutzt - doch zu einem eigenen Faktor und zu einer neuen Form der literarischen und publizistischen Kommunikation." 2) Dies schrieb Richter 1962, dem Jahr, das im Zeichen der letzten, kritischen Phase der Existenz der Gruppe stand. Mehrere von Richters Protégés waren nun "erwachsen" geworden und vertraten immer mehr unabhängige Ansichten. Die meisten von ihnen, als "freie Schriftsteller" etabliert, hatten fixe Verträge mit den tonangebenden Verlegern. Sowohl ästhetische als auch ideologische Meinungsverschiedenheiten rissen Abgründe zwischen einzelnen Mitgliedern auf. Die Versammlungen waren nicht mehr kleine, informelle Zusammenkünfte, sondern Ereignisse, welche die volle Aufmerksamkeit der Medien auf sich zogen. Es ist gut möglich, daß sich Richter unter Druck gesetzt fühlte, die positive Rolle, die sein Zirkel beim kulturellen Wiederaufbau spielte, zu betonen und zu übertreiben, um das Fortbestehen der Gruppe zu legitimieren.

Eben aus diesem Grund sollte man die in der zitierten Aussage enthaltenen Aussagen nicht fraglos hinnehmen. Besonders die Behauptung Richters, daß die Gruppe "den einzigen Kommunikationspunkt dieser jungen deutschen Schriftsteller" bildete, wird durch die Tatsachen keinesfalls erhärtet. Eines der Hauptanliegen dieses Beitrags ist, die Aktivitäten, die Arbeit und die Ideen einer anderen unformellen, aber nicht weniger bemerkenswerten Gruppe zu

1) H. W. Richter, "Fünfzehn Jahre", in H. W. Richter (Hrsg.), Almanach der Gruppe 47 (Reinbeck, 1962), 8.

2) Richter, 12.

dokumentieren und zu untersuchen, deren Mitarbeiter als Redakteure oder freie Mitarbeiter in den Jahren 1949 bis 1959 beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart arbeiteten. Zu dieser Gruppe gehörten Peter Adler, Alfred Andersch, Hans Magnus Enzensberger, Hans Gottschalk, Helmut Heissenbüttel, Heinz Huber, Helmut Jedele, Wolfgang Koeppen, Otto Heinrich Kühner, Gerhard Prager, Arno Schmidt und Martin Walser. Indem die Arbeit dieser Künstler besonders in der Produktion, Rezeption und Übertragung von Literatur durch das Medium Radio beleuchtet wird, kommt auch eine die Natur des Mediums selbst betreffende Kernfrage mit ins Blickfeld. Ist das Radio von Natur aus nur reproduktiv, d.h. dient es nur zur Übermittlung von Ideen, Bildern, Klängen und ähnlichem, was schon vorher, ohne Beziehung zum Medium selbst, geschaffen wurde? Oder kann es im eigentlichen Sinne zum Schöpfungsprozeß beitragen, indem es seine verfügbaren technischen und menschlichen Quellen nutzbar macht, um neue, originelle Kunstformen zu schaffen. 3) Es ist symptomatisch für die intellektuelle Produktivität des SDR, daß einer seiner jungen Angestellten, Helmut Jedele, bald darauf erster Fernsehchef der Station und später Gründer der international erfolgreichen Bavaria Fernseh- und Filmgesellschaft, eben dieses Thema schon 1952 in seiner Dissertation "Über Reproduktivität und Produktivität im Rundfunk" behandelte. Auch die Bedingungen, unter denen die Ideen für diese Arbeit Form gewannen, sind charakteristisch. In einem Gespräch mit dem Autor berichtete Jedele: "Da ich 1951 eine Hörspielreihe 'Das Funkstudio' begründet habe (ein experimentelles Hörspiel pro Monat), war es naheliegend, daß wir uns auch theoretisch mit Hörspielfragen befaßten, zumal ich an einer Dissertation 'Reproduktivität und Produktivität im Rundfunk' arbeitete. Hans Gottschalk war ebenfalls mit einer theoretischen Rundfunkdissertation befaßt, und Walser war für uns ein wichtiger Gesprächspartner". Die Worte Jedeles illustrieren anschaulich, daß die Radiostation weit mehr war als ein Arbeitgeber und ein Arbeitsplatz. Die den Gedankenaustausch anregende Atmosphäre wurde auch durch die alltäglichen praktischen Probleme und Erfahrungen gefestigt. So überrascht es nicht, daß Heinz Schwitzke in seinem Standardwerk "Das Hörspiel" folgendes für diesen Radio-Zirkel, der ironisch "Die Genietruppe" genannt wurde, beansprucht: "In ihrem Kreis sind zwischen 1949 und 1951 alle Probleme des Nachkriegshörspiels zum ersten Mal erörtert und wohl alle Begriffe, die in der späteren Entwicklung bis heute eine Rolle spielen, zum ersten Mal genannt oder gar geprägt worden." 4)

2.

Auch Schwitzkes Buch selbst muß man in einem weiteren Blickwinkel sehen, der eine der das Feld der Literaturkritik Deutschlands nach dem Krieg am nachhaltigsten beherrschenden Fragen mit einschließt. In welchem Ausmaß verdankt die westdeutsche Gegenwartsliteratur

3) Brief Prof. Dr. Helmut Jedeles an den Autor, 8. Mai 1973.

4) H. Schwitzke, Das Hörspiel: Dramaturgie und Geschichte (Köln und Berlin, 1963), 293.

ihre Existenz und Fruchtbarkeit dem Radio? Wie zu erwarten, spalten sich hier die Meinungen. Klaus Sauer beginnt seinen Aufsatz "Radio und deutsche Gegenwartsliteratur" mit deutlich polemischen Absichten: "Hartnäckig hält sich das Urteil, die westdeutsche Literatur verdanke ihre Vielfalt, ihre Lebenskraft und Originalität zu einem nicht beträchtlichen Teil ihrer engen Bindung an den Rundfunk, die sich gleich nach Kriegsende hergestellt und seither immer kräftiger entwickelt habe." 5) Daran anschließend wendet sich der Autor der Enthüllung dieser "Legendenbildung" zu, wie er sie nennt. Im Gegensatz dazu benutzt Fritz Raddatz, der die Situation fast genau zur selben Zeit wie Sauer untersucht, die Kontroverse über die angedrohte Privatisierung des NDR mit der darin eingeschlossenen Bedrohung des dritten Programmes der Station, um klipp und klar festzustellen: "Einen wesentlichen Teil der in den letzten Jahrzehnten in Deutschland entstandenen Kultur... gäbe es schlichtweg nicht ohne den Funk. Wo immer heute politisch-moralische Debatten geführt werden, beruft man sich auf Jean Améry - kein einziges seiner Bücher wäre geschrieben worden ohne den Funk; ohne das Honorar und die Zusammenarbeit mit Funkredakteuren..." Raddatz listet eine beträchtliche Anzahl von weiteren gemeinschaftlichen Unternehmungen zwischen dem Funk und der intellektuellen Führungsschicht auf und vertritt dabei ganz unbewußt die Antithese zu den Behauptungen Richters in bezug auf die Gruppe 47: "Um das spektakulärste Beispiel der deutschen Nachkriegsliteratur zu nennen - im Ausland geehrt und beneidet, in Anthologien erörtert, in zahlreichen Dissertationen analysiert, mit dem Bundesverdienstkreuz für den Gründer dekoriert: Die Gruppe 47 hätte ohne den Funk nicht existiert... Die III. Hörfunkprogramme waren alles in einem, alles, was dieses Land nicht bot: Mäzen und Salon, Diskussionsrunde und Seminar, Experimentierbühne und Avantgardezeitschrift." 6) In Raddatz' Liste von Analogien hallt Richters Charakterisierung der weit gestreuten Funktionen seiner Gruppe seltsam wider: "Zentralpunkt, Kaffeehaus, Metropole und Diskussionsbühne". Es wäre aber zu oberflächlich, einen Standpunkt gegen den anderen auszuspielen, denn in Wahrheit sahen sich weder der NDR noch der SDR als Konkurrenz zur Gruppe 47, sondern als deren Ergänzung und Unterstützung. Beide Stationen wurden im wahrsten Sinne des Wortes die Stimme der Gruppe, wie im Laufe dieser Untersuchung zu illustrieren ist. Bei dem Vergleich der Gruppe 47 mit dem SDR fällt auch auf, daß es gewisse Berührungspunkte gibt, angefangen von den zwei Männern an der Spitze dieser Einrichtungen.

3.

Hans Werner Richters Lebenslauf wurde schon in vielzähligen Publikationen besprochen, 7) und sein Platz in den Annalen der deut-

5) K. Sauer "Rundfunk und deutsche Gegenwartsliteratur", in M. Durzak (Hrsg.), Deutsche Gegenwartsliteratur: Ausgangsposition und aktuelle Entwicklungen. (Stuttgart, 1981), 445.

6) F. Raddatz, "Privatfunk: Nein - Danke?", Die Zeit, 28.3.80.

7) In letzter Zeit kamen 2 Werke heraus, die Richters Biographie

schen Kulturgeschichte der Nachkriegszeit ist - mit Berechtigung - gesichert. Was Fritz Eberhard betrifft, einen der Väter des Grundgesetzes (Mitglied des Parlamentarischen Rates) und den ersten gewählten Intendant des SDR von 1949 bis 1958, so ist die Situation - hier ohne Berechtigung - anders. Sein Name taucht selten in Literaturgeschichten auf, doch seine Zusammenarbeit mit einer Generation von "politisch engagierten Publizisten mit literarischen Ambitionen" (um Richters berühmte Formulierung zu zitieren) und seine Wirkung auf diese war wahrscheinlich wegweisend. Richter war ein gewaltiger Katalysator. In einem von zahlreichen Artikeln zum Anlaß des 80. Geburtstages von Eberhard zollt Martin Walser dem wohlmeinenden Einfluß dieses Mannes seine Anerkennung: "Die 7 Jahre (1949-57), die ich als Mitarbeiter des Süddeutschen Rundfunks verbrachte, gewinnen allmählich paradiesische Qualitäten. Eine Gruppe junger Intellektueller durfte da arbeiten, experimentieren, fast nach Herzens Lust. Und es war ganz allein ein Mann, der diese Arbeit ermöglichte: Dr. Fritz Eberhard. Der sie nicht nur dulete und im prekären Fall verteidigte, sondern stimulierte und provozierte. Man befand sich in einem andauernden Dauerregen von ideenspendenden, Projekte anregenden Zetteln aus seiner Höhe und Hand. Die Kunst, wie EIN Mann einen Apparat fruchtbar machen kann, ist ein (Eberhard-) Thema für sich. Was mich heute öfter beschäftigt, ist Fritz Eberhards demokratische Ausstrahlung." 8)

Angesichts seiner früheren Lebensjahre ist die "demokratische Ausstrahlung" Eberhards eine nicht unbedingt logisch einleuchtende Eigenschaft eines Mannes, dessen eigentlicher Name Hellmuth von Rauschenplat war und dessen Familie aristokratische Wurzeln hat, die bis in das frühe Mittelalter zurückreichen. Sein Dienst als Offizier im Ersten Weltkrieg war jedoch der eigentliche Anlaß, der seine Augen für die wahre Natur der Klassengesellschaft öffnete, wie es vielen Söhnen aus privilegierten Verhältnissen geschah. Nach dem Krieg kam Eberhard unter den Einfluß zweier herausragender Gelehrter, Franz Oppenheimer und Leonard Nelson. Oppenheimer war ein Volkswirtschaftler und Soziologe, der den ersten Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Frankfurt (1919-1929) innehatte. Unter seiner Betreuung schrieb Eberhard seine Doktorarbeit "Über den Luxus". Leonard Nelson war Professor für Philosophie an der Universität Göttingen. Sowohl er als auch Oppenheimer waren bekannt wegen ihrer politischen Philosophie, die als "liberaler Sozialismus" beschrieben wurde. In den frühen zwanziger Jahren hatte sich Eberhard ebenfalls völlig mit dieser Einstellung identifiziert. Deswegen trat er dem neugegründeten Internationalen Sozia-

mit dem weiteren sozio-kulturellen Zusammenhang in Verbindung bringen: Die Gruppe 47, hrsg. v. H. L. Arnold, Text & Kritik Sonderband (München 1980); Deutsche Gegenwartsliteratur, hrsg. v. M. Durzak, bes. Kapitel von H. Lehnert, "Die Gruppe 47. Ihre Anfänge und ihre Gründungsmitglieder" und R. W. Leonhardt, "Aufstieg und Niedergang der Gruppe 47".

- 8) M. Walser, "Als Hoffen noch nicht kriminell war", in M. Kötterheinrich, U. Neveling u. a. (Hrsg.), Rundfunkpolitische Kontroversen: Zum 80. Geburtstag von Fritz Eberhard (Frankfurt a. M. und Köln, 1976), 472.

listischen Kampfbund bei. Nachdem er 1933 bis 1937 heimlich unter dem Pseudonym Fritz Eberhard im Widerstand gearbeitet hatte, war er schließlich gezwungen, nach England zu emigrieren. Hier im Exil, wo er im British Museum als freischaffender Journalist für die BBC arbeitete, entwickelte er die Ideen seiner früheren Lehrer zu seiner Vision für das "nächste Deutschland" (The Next Germany; Titel eines Penguin-Taschenbuches aus dem Jahre 1943, dessen Koautor er war). In einem Film über sein Leben und seine Arbeit gab er eine kurze Zusammenfassung der Philosophie, die im selben Gebäude Gestalt angenommen hatte, in dem auch ein anderer, berühmter Exildeutscher seine Gedanken über die Veränderung einer inhumanen Gesellschaft entwickelt hatte: "Und das, was ich für Deutschland vorbereitete, geistig vorbereitete und dann auch in Büchern veröffentlichte: Eine Wirtschaft sollte der Staat einrichten, in der die Monopole zurückgedrängt sind, vom Bodenmonopol angefangen, das habe ich von meinem Lehrer Franz Oppenheimer gelernt, und in der ethische Kräfte mobilisiert werden. Marx meinte, nur materielle Interessen bestimmen den Lauf der Geschichte, und das glaube ich nicht, es kommt auf die Aufklärung an. Kant, Fries, Nelson, das ist ja eine Philosophenreihe, die auf das Ethische hinausgeht, wo das Gewissen wichtig wird." 9)

Solche Ideen (hier natürlich für das Fernsehpublikum in verallgemeinerter Form erklärt) sind identisch mit denen, die in zahllosen Aufsätzen und Artikeln 10) der Gründungsmitglieder des Magazines "Der Ruf" und der Gruppe 47 zwischen 1945 und 1950 ausgedrückt wurden. Fast alle hier angesprochenen Autoren, von Richter bis Andersch, hatten der deutschen Kommunistischen Partei angehört, hatten ihre Verbindung zu der Partei in den dreißiger Jahren abgebrochen, waren aber engagierte Sozialisten geblieben. Ihre schmerzhaft direkte Erfahrung mit dem Faschismus stärkte ihren Glauben an die sozialistische, doch demokratische Heilung der Übel der modernen Industriegesellschaft. Während sie also die Planwirtschaft sowjetischer Prägung ablehnten, bestritten sie gleich heftig die Berechtigung des Monopolkapitalismus. Ihrer Weltanschauung lag jedoch ein Bewußtsein der moralischen Tradition im Kern der sozialen Evolution zugrunde. Folglich betonten sie die Notwendigkeit, das Individuum umzuerziehen zu "intellektueller und sozialer Verantwortlichkeit" 11). Diese Worte Eberhards von 1943 verwende ich hier absichtlich, um herauszustreichen, wie sehr sie die Haltung der Intellektuellen, welche die Gruppe 47 gründeten, vorweg-

-
- 9) "Hingabe an die Idee des Guten Staates: Fritz Eberhard", dargestellt von Eberhard Büssel. Unveröffentlichtes Manuskript des Bayrischen Rundfunks (Archivnummer 35 146) 19.
- 10) Vgl. die Dokumente im Abschnitt "Zonen, Staaten, Einheit" in der Anthologie Vaterland, Muttersprache: Deutsche Schriftsteller und ihr Staat seit 1945, kompiliert von K. Wagenbach u.a. (Berlin, 1979).
- 11) The Next Germany, geschrieben von "Einer Gruppe von Deutschen gegen den Nazismus" (A Group of Anti-Nazi Germans), New York, 1943), 102.

nehmen. Auch sie strebten danach, eine literarische Kultur zu schaffen, "die sich ihrer Verantwortung auch gegenüber der politischen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklung bewußt ist." 12)

Die geistige Verwandtschaft von Eberhards Position zu der anderer progressiver Gruppen von Intellektuellen erklärt zur Genüge, warum eine Schlüsselfigur wie Alfred Andersch, der in beiden Domänen, Literatur und Radio, aktiv war, nur zu gern 1955 Eberhards Einladung zum SDR folgte, die Verantwortung für einen großen Teil des kulturellen Schaffens dieser Station übernahm und den Begriff "Radio Essay" für die neue Abteilung prägte. Eberhard fühlte zweifellos, daß seit dem Überwecheln der "Genietruppe" zum Fernsehen, wo sie die Fernsehprogramme des SDR startete, eine wichtige Lücke im Angebot für das Radiopublikum gefüllt werden mußte. Es ist ein typisches Zeichen für Eberhards Unterstützung von Leuten wie Andersch, die sich sowohl künstlerisch als auch in der Produktion engagierten (Andersch hatte mit Absicht den Begriff Essay, abgeleitet vom französischen "essayer" - versuchen - gewählt, um die Assoziation mit experimenteller, quasi-wissenschaftlicher Arbeit zu erwecken), und es zeugt auch von Eberhards starker persönlicher Identifikation mit der kulturellen Mission des Radios im allgemeinen, daß er und Andersch den Radio Essay in der ersten Ausgabe des vom Redaktionsteam selbst herausgegebenen "radio essay" gemeinsam vorstellten: "Die Sprache hat im Medium des Funks nur wenige neue Formen entwickelt; eigentlich nur zwei: die große (Sport-) Reportage und das Hörspiel... In den letzten Jahren aber geschah in Deutschland und in anderen Ländern etwas Neues. Eine kleine Gruppe von Autoren begab sich auf die Suche nach Formen, die es ihnen erlauben sollten, politische, soziale und geistige Probleme, Persönlichkeiten und Menschengruppen, Länder und Landschaften, ja selbst psychologische, soziologische und historische Phänomene im Funk darzustellen. In den Sprach-Laboratorien dieser Autoren entstanden Modelle, die den technischen Gesetzen des Funks entsprachen und sie zugleich übersprangen ..." 13)

Andersch war selbst eine Art Katalysator nach der Art Eberhards, denn bald holte er Helmut Heissenbüttel und Hans Magnus Enzensberger, der zu jener Zeit für "Reader's Digest" arbeitete, nach Stuttgart. Außerdem stellte er Wolfgang Koeppen, Arno Schmidt und Hans Werner Henze als regelmäßige Mitarbeiter ein. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, beschränkten wir uns nicht auf die "Modelle" der Radiokunst, die dem Radio Essay zuzuschreiben sind. Koeppen bekam oft zwei Stunden Sendezeit, um in Monologform seine hochgerühmten Reiseberichte vorzutragen, die schätzungsweise 100 000 Hörer des Radio Essay unterhielten und sie über andere Kulturen informierten. Dies ist symptomatisch für die Sehnsucht Deutschlands nach dem Krieg, Erfahrungen sammelnd über seine Grenzen hinauszuschreiten, aber nicht im Turm eines Panzers. Andersch, selbst ein Meister des Reiseberichtes, flocht in seine Geschichten, wie zum Beispiel "Synnöves Halsband", dramatische Elemente

12) Richter, 8.

13) F. Eberhard u. A. Andersch, Radio-Essay, SDR, Nr. 1/1956 (ohne Seitenangabe).

ein. Diese Erzählung ist mehr als nur ein sehr persönliches, in lyrischer Form gestaltetes Tagebuch der Reise einer Familie durch Schweden. Das Werk erhielt eine öffentliche, didaktische Dimension, denn es zwingt seine Hörer zum Nachdenken über ihre eigene Gesellschaft, indem sie diese mit den traditionellen Sozialdemokraten Nordwesteuropas (Großbritannien und Skandinavien) vergleicht, in welchen Staat und Individuum in relativer Harmonie zusammenwirken.

Hans Magnus Enzensbergers packendes und stark pädagogisch ausgerichtetes Dokumentationsdrama "Der Prozess des Jahrhunderts" war eine Rekonstruktion des Prozesses gegen führende Mitglieder des italienischen Establishment, die des Mordes an einem jungen Mädchen aus der Arbeiterschicht angeklagt waren. Enzensberger ruft den Hörer nicht nur zur Erkenntnis der Korruption der italienischen Gesellschaft auf, sondern auch zur Übertragung der kritischen Einblicke auf die "restaurierte Gesellschaft" der Bundesrepublik. Arno Schmidts Ziel war gleichfalls die Umerziehung der Nation, nur sollte sie in diesem Fall auf dem Gebiet des kulturellen Erbes Deutschlands stattfinden. Seine beispielhaften Rundfunksendungen über Karl May, "Der vorletzte Grossmystiker", und über den unglaublich beliebten utopischen Roman "Die Insel Felsenburg" von Johann Gottfried Schnabel waren Versuche (deswegen "essayer"), Schriftsteller, die bedenkenlos in die Kategorie "Populärschriftsteller" abqualifiziert waren, und bestimmte Werke als legitime Bestandteile des deutschen literarischen Kanons zu rechtfertigen. Schmidt löste die Aufgabe, indem er das traditionelle Zubehör literarischer Rezeption und Kritik vermied. Stattdessen setzte er zwei Sprecher ein, von denen der eine ein Enthusiast, der andere ein Skeptiker war. Durch diese ironisch getönten Dialoge wurde die Argumentation auf eine dramatische, lebendige und doch dem Problem angemessene Weise dargeboten, so daß kein Buch oder Artikel den selben Effekt hätte erreichen können. Kurz gesagt, sowohl Form als auch Präsentation waren perfekt abgestimmt auf das gewählte Medium. 14)

4.

Man kann mit Zuversicht annehmen, daß der beachtliche Erfolg, den das Essay als literarisches Genre in den sechziger und siebziger Jahren in Deutschland erreichte, seiner Pflege in den "Sprach-Laboratorien" von Radiostationen wie dem SDR viel verdankte. Darüber hinaus tragen diese gesprochenen Essays, die oft eine Hörerschaft von 100 000 Menschen allein in der süddeutschen Region erreichten, zur Erklärung des enormen Erfolges in späteren Jahren geschriebener Sammelbände von Essays bei. "Die Alternative oder brauchen wir

14) Ein detaillierter Bericht über die Geschichte der Arbeit von Andersch und Heissenbüttel, der beiden Chefredakteure des Radioessays, findet sich in J. Klette, "'Radio-Essay' im Südfunk Stuttgart 1956 bis 1970" (unveröffentlichte Dissertation der Freien Universität Berlin, 1976).

eine neue Regierung?" (1961), herausgegeben von Martin Walser, oder "Verteidigung der Republik" (1977), herausgegeben von Heinrich Böll, Freimut Duve und Klaus Staeck, wurden oft in den ersten Monaten nach ihrem Erscheinen fünfmal nachgedruckt und erreichten atemberaubend schnell Verkaufsziffern von über 100 000 Exemplaren. Andersch erfolgreiche Politik, sowohl relativ unbekannt als auch die allgemein anerkannten Schriftsteller an seine Station zu locken, führte nur eine Tradition fort, die bis in die späten vierziger Jahre zurückreichte. "Im Jahre 1948 tauchte beim Süd-deutschen Rundfunk zum erstenmal ein Dramaturg auf... Gerhard Prager. Es hatte bis dahin noch keine Erfahrung, aber er begann systematisch, Autoren und Manuskripte zu sammeln und Pläne auf lange Sicht mit starken Deckungsrücklagen anzustreben." 15) Prager war der spiritus rector der "Genietruppe" und ein Prototyp für die Station und ihre einmalige Atmosphäre in den fünfziger Jahren. Er besaß selbst literarisches und dramatisches Talent, hatte nach dem Krieg mehrere Gedichtbände herausgegeben und als Texter für das Kabarett gearbeitet. Auch einer seiner ersten Assistenten an der Station, Otto Heinrich Kühner, zeigte ähnliche literarische Neigungen und schrieb bald nach seinem Eintritt (1951) eines der berühmtesten deutschen Nachkriegshörspiele "Die Übungspatrone". Dieses Stück wurde von Helmut Jedele produziert, welcher später von seiner intensiven Kenntnis darüber in seiner Dissertation über die Produktionsmöglichkeiten des Radios weidlich Gebrauch machte.

Tatsächlich war es das Trio Prager-Jedele-Kühner, das, angefangen in den späten vierziger Jahren, systematisch versuchte, wichtige Schriftsteller zum SDR anzuziehen. Sein Ziel war es, die Schriftsteller zu ermutigen, diesem modernen Massenmedium gewogen zu sein, da es sich nicht nur den schöpferischen Ideen der Schriftsteller willig zur Verfügung stellte, sondern auch konkurrenzlose wirtschaftliche Sicherheit bieten konnte. Es bot sich unverblümt als Ersatzmarkt für Künstler an, deren andere, traditionellere Foren äußerst eingeengt waren 16). Die erste wichtige Leistung der informellen, aber regelmäßigen Kontakte zwischen den Autoren und der Stuttgarter Hörspielabteilung war fraglos die mit Günter Eich erzielte Einigung. Helmut Jedele entsinnt sich eines Treffens mit Eich, bei dem dieser die Anwesenden seine "miserablen Einkommensverhältnisse" wissen ließ. Für ein fixes Einkommen von 500 Mark pro Monat würde Eich jährlich vier neue Stücke vorlegen. Er soll

15) Schwitzke, 292.

16) Eine ähnliche Situation herrschte in Großbritannien nach dem Krieg. Ian Rodgers schreibt in einer faszinierenden Studie über Radio und Kultur in Großbritannien über die Anziehungskraft der BBC: "Das Radio ... zog eine große Zahl von talentierten Leuten mit verschiedenem Erfahrungshorizont und verschiedenen Kenntnissen an, die in den folgenden zwanzig Jahren als Agenten und Katalysatoren eines Schwall an literarischen und dramatischen Talenten agierten. Leute, die in anderen Ländern nur in Universitäten angestellt worden wären, fanden dieses Massenmedium hier intellektuell und ästhetisch anziehend." I. Rodger, Radio Drama (London, 1980), 69.

gesagt haben: "Sie haben mir das Leben gerettet." 17) Eich wurde die dominierende Figur in der literarischen Landschaft des Hörfunks, und nur ein Jahr später, 1952, gewann er den hochgeschätzten "Hörspielpreis der Kriegsblinden" für eines der Stücke, die er unter dem Kontrakt mit dem SDR geschrieben hatte, "Die Andere und Ich". Die Zeremonie, bei der Eich den Preis empfing, ist aus zwei Gründen erwähnenswert. Erstens wurde sie in Bonn unter Beisein des Bundespräsidenten und der höchsten Staatspolitiker abgehalten, was den öffentlichen Segen der Bundeshauptstadt für die wachsende Allianz zwischen Literatur und Radio bekundete. Zweitens wurde die Hauptansprache bei der Zeremonie vom unverwüstlichen und omnipräsenten Fritz Eberhard gehalten, der seine öffentliche Unterstützung der Radiokultur mit gewohnter Kraft und Enthusiasmus darlegte: "Dieser Preis ist uns Rundfunkanstalten sehr wichtig... dieser Preis ist notwendig, um das Hörspiel als Kunstform öffentlich zu rechtfertigen, um dieser neuen Kunstform zur Anerkennung zu verhelfen... Für alle Rundfunkanstalten darf ich wohl sagen: Es gibt uns eine große Befriedigung, mit Dichtern und mit Hörspielern immer neue Wege zu versuchen." 18)

Eberhards Anspielung auf die sich entwickelnde Partnerschaft zwischen dem Medium und dem jeweiligen Schriftsteller war mehr als bloße Rhetorik. Er dachte dabei zweifellos an die zwei bis drei Tage dauernden Schriftstellertagungen, die Prager, Kühner und andere Mitglieder der "Genietruppe" um 1950 initiierten. Ihre Funktion und Organisation werden von Kühner folgendermaßen beschrieben (zitiert aus einem Brief an den Autor): "Die 'Schriftstellertagungen' fanden in Stuttgart und Heidelberg statt und sind nicht zu vergleichen mit den Tagungen der Gruppe 47; sie dienten nur dem Kontakt mit Schriftstellern, von denen man (wenn oft auch nur vage) eine Mitarbeit in Form eines gelieferten Hörspiels erwarten konnte. Wir kannten in dieser Hinsicht keine Grenzen und luden eben auch Autoren wie Gottfried Benn ein, der damals gerade wieder sehr ins Gespräch kam (freilich meist nur schweigend dabeisaß), selbst Autoren wie Adamov aus Frankreich oder sogar Ionesco (der natürlich noch nicht den Namen hatte, wie er ihn sich in den siebziger Jahren erwarb). Autoren nahmen damals gerne Einladungen zu solchen Tagungen an, da sie, wenige Jahre nach dem Krieg, als Gäste gut untergebracht und bewirtet wurden; auch waren die Honorare für Hörspiele, die in der BRD bezahlt wurden, für Ausländer sehr verlockend (was mit unserem Gebühreneinzug zusammenhängt). Es wurden Referate gehalten und Diskussionen geführt, auch Bänder von Hörspielen abgehört."

Unter den Gästen waren Wolfdietrich Schnurre, Heinrich Böll, Wolfgang Hildesheimer, Arno Schmidt und Ilse Aichinger. Kühner hebt hervor, daß der gewiß größte Triumph für die Organisatoren war, die Teilnahme Gottfried Benns zu sichern, der von praktisch allen jungen Schriftstellern zu jener Zeit als der größte lebende deutsche Dichter angesehen wurde. Obwohl Benn nie selbst Hörspiele für

17) Der Autor dieses Artikels im Gespräch mit Helmut Jedele.

18) "Rede des Intendanten Dr. Fritz Eberhard anlässlich der Verleihung des Hörspielpreises", Funkkurier, Nr. 15, 14.3.53.

den SDR schrieb, wirkte doch sogar seine schweigende Anwesenheit bei solchen Treffen anregend. Wenn er gelegentlich zur Diskussion einen Beitrag leistete, fanden seine Worte höchste Aufmerksamkeit. Deswegen schließt Fritz Eberhard in der Einleitung zu einem der "Hörspielbücher" (einer anderen serienmäßig veröffentlichten literarischen Publikation, die ihren Ursprung beim SDR hatte) eine lange Zitation von Benns Rede zur Literatur und dem Radio ein: "Wir sind dem Rundfunk großen Dank schuldig. Er ist die einzige Institution, die sich für die Literaten interessiert, die ihnen Verdienstmöglichkeiten gibt. Insofern bitte ich die jüngeren Kollegen, die Anregungen, die wir erhalten haben, sich anzueignen, ich glaube, es wird sich lohnen. Ich glaube, daß das Hörspiel der Zukunft im Kommen ist." 19)

Sicher ließen sich Prager und Kühner von diesen Worten inspirieren, denn beide arbeiteten nicht nur in der Praxis auf dieses Ziel hin, sondern versuchten ihre Ansichten mit profunden Theorien über die Radio-Literatur zu untermauern. Diese Theorien betitelten sie ohne Skrupel "Dramaturgien des Hörspiels". Ohne Pragers Ausführungen zum Thema 20) schmälern zu wollen, stellen Kühners Ideen den ersten und noch immer einen der umfassendsten Versuche dar, eine zu Recht so genannte Theorie der mündlichen Literatur für das Zeitalter der Technologie zu schaffen. Ein zentraler Punkt seiner Ausführung ist die Wiedereinsetzung der Sprache als wesentlichstes Werkzeug und Anliegen des Schriftstellers: "Das Wort hat wieder die Bedeutung einer magischen Vokabel. Schon darin ist das Wort von einer eigenartigen Magie erfüllt, daß es sich vom Sprechenden löst und ... nur als Stimme zu uns kommt" 21). Außerdem erschließt die Magik des gesprochenen Wortes nicht nur die Realität des Lebens, die dem Auge verborgen bleibt, sondern dient zur Überwindung der Entfremdung zwischen dem Individuum und der Welt der Objekte: "Der Mensch wurde von den Dingen getrennt. Im Wort dagegen beschöre ich das, was ich ausspreche. In ihm habe ich schon die Dinge, auch wenn sie nicht sichtbar sind. Es steht für ihr Sein, es hat eine eigene Wirklichkeit." 22) Auch ist die Entdeckung des "Wortes an sich" nicht nur von Bedeutung für den Künstler, der eine neue und echte Beziehung zu seiner Welt schaffen kann. Sie überbrückt auch den Abgrund zwischen Individuen, die die moderne Massengesellschaft in eine isolierte Existenz getrieben hat. "Das gesprochene Wort könnte wieder Beziehungen schaffen. So ist auch Dichtung im Funk nur vom Hörer her zu begreifen. Mehr als jede andere Aussage ist sie Mitteilung." 23)

Diese Ideen, mit ihren Obertönen existenzialistischer Philosophie (Kühner war auch tatsächlich ein Schüler Karl Jaspers), kann man nur dann wirklich verstehen, wenn man sie gegen den spezifischen

19) Hörspielbuch 1952 (Frankfurt a.M., 1952), 6-7.

20) G. Prager, "Das Hörspiel in sieben Kapiteln", Akzente Nr. 6, (1954), 514-523; Kreidestriche ins Ungewisse, hrsg. und mit einem Nachwort von G. Prager (Darmstadt, 1960), 415-429.

21) O:H. Kühner, Mein Zimmer grenzt an Babylon (München 1954, 239.

22) Ibid., 240.

23) Ibid., 241.

Hintergrund des "Dritten Reiches" sieht (in dessen Dienst Kühner die zweifelhafte Ehre hatte, Soldat und Kriegsgefangener zu sein) und dem von Nachkriegseuropa allgemein. Ironischerweise hatten die Nazis in nicht geringem Maße gerade dank dem Medium des Radios die Sprache mißbraucht und entleert, bis sie alle Glaubwürdigkeit verloren hatte, Wahrheit zu übermitteln und Wirklichkeit abzubilden. Sie war unlösbar an eine Ideologie gekettet worden. Obwohl sich diese Situation mit dem Zusammenbruch des faschistischen Regimes verbesserte, begann sie bald von neuem bedrohlich zu erscheinen, als der Krieg der Worte zwischen Ost und West eskalierte. Der deutsche Künstler fühlte sich deswegen besonders dazu verpflichtet, die Sprache vom systematischen Mißbrauch zu befreien und sie ihrer ursprünglichen Funktion wiederzugeben, die Welt so getreu wie möglich zu entziffern und sie im Sinne der Kommunikation der Individuen untereinander mitzuteilen. Diese Aufgabe war um so drängender in einer Gesellschaft, die vor kurzem einen noch nie dagewesenen Zusammenbruch all ihrer Strukturen erlebt hatte und deren einzelne Glieder orientierungslos, mißtrauisch und einsam geworden waren. Die Funktion des Radios war, den psychologischen, sozialen und moralischen Schaden, der ihnen zugefügt worden war, zu heilen, indem es auf stille, zurückhaltende und doch direkte Weise an ihr Herz und an ihren Geist appellierte.

5.

Eines der wirkungsvollsten Mittel, das den Radioschriftstellern zur Verfügung stand, um dieses Ziel zu erreichen, war das Feature. Wie der angelsächsische Name anklingen läßt, war diese Art von Programm eines von mehreren Vermächtnissen der Besetzung Deutschlands durch die Alliierten, insbesondere aber der britischen Rundfunkleute, die halfen, den Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg einzurichten. Daß der englische Begriff übernommen wurde, charakterisiert nicht nur den neuen, international gesinnten Geist nach der Befreiung von der Ideologie eines Nationalismus mit Scheuklappen, es bezeugt auch die Widerspenstigkeit jenes Typs von Radioliteratur, sich von Deutschen übersetzen und insbesondere definieren zu lassen. Ich würde dennoch behaupten, daß gerade diese "Undefinierbarkeit" des Feature die Quelle seiner Stärke und Faszination ist, besonders in der Umwelt der Nachkriegszeit. Nach zwölf Jahren der "Gleichschaltung", durch die die Nazis erfolgreich jede Freiheit auf ein Minimum reduziert und den einzelnen gleichförmige Standards des Verhaltens, Denkens und Fühlens aufgezwungen hatten, suchten die Deutschen Wege - in unserer Untersuchung auf dem kulturellen Gebiet -, um ihre Meinungen und Gefühle authentisch und dramatisch auszudrücken. Das Feature mit seiner Betonung des Realismus und der Subjektivität sowie seiner vielgesichtigen und ungewöhnlichen Aufmachung war ein symbolischer Ausdruck einer pluralistischen Gesellschaft, die nun individuelle Freiheit respektierte, philosophische und kulturelle Vielfalt förderte und die bei den Nationalsozialisten so beliebte Stereotypierung und Klassifizierung von Objekten und Menschen ablehnte. Otto Heinrich Kühner erfaßte den Ethos dieses Genres intuitiv, als er schrieb: "Das

Feature nähert sich dem Literarischen-Journalistischen und hat tatsächlich etwas Feuilletonistisches an sich. In subjektiver Prägung behandelt es objektive Themen, und diese werden für den Hörer durch die Form der Darstellung gefällig und spannend gemacht. Diese Darstellung ist ausschließlich vom Funkischen und dessen Voraussetzungen bestimmt. Ein Thema ist gegeben, und um dieses neu zu verlebendigen und ihm zu höchstmöglicher Wirkung zu verhelfen, kann man sich jedes Mittels bedienen, von der Reportage bis zum Gedicht, von der realistischen Originalszene bis zur Musik." 24)

Kühners Gedanken nehmen in einem Feature eines seiner Kollegen beim SDR und ebenfalls Mitglieds der "Genietruppe", Peter Adler, konkrete Form an. Das Feature "Die Vergessenen" stellt ein Stück deutscher Literaturgeschichte der Nachkriegszeit dar. Der Titel bezieht sich auf die zehntausend ehemals deutschen Juden, die den Holocaust überlebt hatten und nun in Frankreich lebten. Ihre Existenz dort war jedoch oft recht kläglich. Adler erzählt die Geschichte eines Mannes, Alfred Loeb, der typisch für die jüdische Exilgemeinde in Paris ist. Sein treffendes Porträt ist eine gut ausgeführte Collage von Tatsachenbericht durch einen "Erzähler", darin eingeflochten Extrakte aus Loeb's Tagebuch, gelesen von einer "Stimme", und Interviews mit anderen Juden, mit denen Loeb in Kontakt kam. Das Thema ähnelt dem des berühmtesten Beispiels der deutschen Radioliteratur, Wolfgang Borcherts "Draussen vor der Tür". Wie Borcherts Heimkehrerfigur Beckmann waren die Pariser Juden aus Deutschland Außenseiter nicht nur in ihrem Heimatland, sondern auch in ihrer Wahlheimat. Ihre Hauptfeinde sind Bürokratie und allgemeine menschliche Gleichgültigkeit. Das Stück zieht mit voller Absicht die Aufmerksamkeit des Hörers auf die langsame, gefühllose und ungerechte Maschine der Bürokratie in Deutschland, die nur zehn Prozent der vereinbarten Kompensationssumme an die Opfer des Faschismus bezahlt hatte. Aber es zielt auch darauf ab, das Gewissen jedes einzelnen privaten Deutschen aufzurütteln, wenn er über das Schicksal seiner deutschen Mitbürger hört, wie zum Beispiel eine Jüdin ausruft: "Für die meisten Deutschen sind wir eine öffentliche Angelegenheit, keine private. Der Einzelne hat nichts mit uns zu tun - nicht, weil wir Juden sind, sondern weil es im Charakter der Deutschen liegt, moralische Pflichten auf die Öffentlichkeit abzuwälzen." 25)

Der didaktische Charakter dieses wie auch anderer deutscher Features ist offensichtlich. Aber die Botschaft der "Vergessenen" rief ein besonders intensives Echo hervor, wie Adler sich später erinnert: "Während ich Bettelbriefe an Ministerpräsidenten, Oberbürgermeister, Gewerkschaftsfunktionäre und Industrielle schrieb, schickten Rentner, Arbeiter, Angestellte und Beamte Geld ins Funkhaus. 'Ich schäme mich', schrieb ein pensionierter Briefträger, 'daß ich mich nie dafür interessiert habe, was aus den vielen Juden geworden ist, die in der NS-Zeit aus Deutschland geflohen sind. Ich dachte immer, Juden sind Leute, die schnell wieder reich

24) Ibid., 237.

25) P. Adler, Die Vergessenen, Drei Stücke zur jüdischen Zeitgeschichte (München 1959), 54.

werden. Bitte teilen Sie mir die Anschrift eines älteren Herrn mit. Ich möchte ihn in meinem Häuschen aufnehmen - ... Ich reiste durchs Land, sammelte Geld und Erfahrungen, und innerhalb weniger Monate waren fast 500 000 Mark eingegangen." 26) Dies war nicht das Ende der Geschichte. Adler machte in der Folge einen auf dem Radiofeature basierenden Fernsehfilm, der einem sprachlosen Publikum von Parlamentsmitgliedern, Theologen, Professoren und Rundfunkleuten vorgeführt wurde. Die Reaktion war spektakulär: Das deutsche Parlament stimmte einstimmig für die Stiftung einer weiteren Million Mark. Fritz Eberhard soll mit einem Satz aus dem Nachwort zu Adlers Band von Radiofeatures die Geschichte der in der Blütezeit des Genres von Radio und Literatur gemeinschaftlich über Individuen sowie Institutionen ausgeübten ungeheuren Macht abschließen: "Ein Jahr später, am 5. Mai 1957, konnten wir in Limars, nicht weit von Paris, für die Hilfsbedürftigsten der 'Vergessenen' ein Wohnheim eröffnen, und ich hatte die Ehre, dort den Grundstein für ein weiteres 'Haus der Vergessenen' zu legen. Der Rundfunk hat durch diese Sendungen eine Tat ausgelöst: eine Tat brüderlicher Hilfe. Möge auch das gedruckte Wort Gewissen und Herzen erreichen." 27)

6.

Der starke moralische und emotionale Widerhall auf "Die Vergessenen", den Eberhard erwähnt und rühmt, die Problematik der Judenverfolgung und ihres Nachspieles, der großangelegte Rekurs auf authentisches Material und Personen führen uns unweigerlich zum Phänomen des sogenannten dokumentarischen Theaters. Was "Die Vergessenen" und andere wesentliche Features jener Periode beweisen, ist, daß das dokumentarische Theater nicht einem Nichts entsprang und auch nicht auf der plötzlichen Wiederentdeckung einer Tradition beruhte, die von Piscator vor 40 Jahren eingeleitet worden war. Der Boden dieses Typs von Theater wurde in den Studios der Radiostationen bebaut, bis seine Früchte in den sechziger Jahren in der Gestalt von Stücken wie Rolf Hochhuths "Der Stellvertreter" heranreiften. Dieses Stück belebte nicht nur die Tradition des dokumentarischen Theaters wieder, es half auch, wie es einem Autor, der sich offen zu seiner Anlehnung an Schiller bekannte, wohl ankam, das deutsche Theater wieder in eine moralische Anstalt umzuwandeln. Aber schon über zehn Jahre zuvor hatte Fritz Eberhard mit großer Berechtigung Schillers Begriff auf die Radiodramen angewandt, die regelmäßig von Stationen wie seiner eigenen ausgestrahlt wurden: "Schiller sprach vom Theater als einer 'moralischen Anstalt'. Auch der Rundfunk kann und soll zu einem Teil 'moralische Anstalt' sein, und viele Hörspiele gehören - wenigstens der Absicht der Verfasser und des Rundfunks nach - dazu. Dank der technischen Möglichkeiten kann diese 'moralische Anstalt' mehr in

26) H.G. Deiters, Fenster zur Welt: 50 Jahre Rundfunk in Norddeutschland (Hamburg, 1973), 300-1.

27) F. Eberhard im Nachwort zu Die Vergessenen, 105.

die Breite wirken als das Theater es je konnte. Daraus ergibt sich eine große Verpflichtung des Rundfunks in unserer Zeit, die der Besinnung auf die Grundlage der Kultur besonders bedarf." 28)

Das Gefühl der "Verpflichtung" und der Prozeß der "Besinnung", von denen Eberhard schreibt, sind gleichbedeutend mit einem zentralen Anliegen deutscher Literatur der sechziger Jahre: Vergangenheitsbewältigung. Dennoch kann das Radio-Feature im Vergleich zu einigen späteren dramatischen Porträtierungen des Prozesses der Bewältigung der Vergangenheit mit Recht beanspruchen, ein passenderes Mittel seiner Erforschung zu sein. "Der Stellvertreter" oder Peter Weiss' "Die Ermittlung" "ästhetisieren", da das Drama Rituale, Techniken und Illusionen umfaßt, die die einfachsten und unleugbar realistischen Worte, Gesten, Ausdrücke, Bewegungen und Figuren gekonnt in künstlerische Schemata verwandeln und ästhetische Reaktionen hervorrufen. Im Kontrast dazu erlaubt das Radio, das ja nicht ein ausschließlich künstlerisches Medium wie das Theater ist, sondern eine Quelle der Informationsvermittlung, einem nicht fiktionalen Feature wie "Die Vergessenen", das Problem auf eine Art darzustellen, die die Gefahr vermeidet, "Kunst" zu sein und die tragische Realität überspielt, obwohl das Feature im höchsten Maße durchstrukturiert sein mag.

Kein anderes Medium als das Radio - und insbesondere der SDR - konfrontierte das Publikum so intensiv mit solchen es unmittelbar betreffenden und doch in stärkstem Maße beunruhigenden Realitäten wie Krieg, Verfolgung, individueller und kollektiver Verantwortung. Denn neben Adlers "Die Vergessenen" wurden auch Stücke von zwei anderen Mitgliedern der "Genietruppe" Standardwerke im Repertoire sowohl deutscher wie ausländischer Rundfunkstudios: Kühners "Die Übungspatrone" und Heinz Hubers "Früher Schnee am Fluss". Von Kühners persönlichem Hintergrund berichtete ich bereits. Die Einzelheiten von Hubers Leben klingen beunruhigend ähnlich. Geboren 1922, ein Jahr nach Kühner, hatte auch Huber den Krieg aus erster Hand erlebt und war dann von den Alliierten gefangengenommen worden. Nach seiner Entlassung verdiente er seinen Lebensunterhalt durch das Arrangieren der Schaufenster eines großen Stuttgarter Warenhauses. Eines Tages, erinnerte sich Hans Gottschalk (im Gespräch mit dem Autor), "kam Heinz Huber in einem abgegriffenen Mantel aus der Militärzeit und brachte ein Hörspiel mit, das wir sehr gut fanden". Bald fand man für ihn eine Stelle beim SDR. Das Spiel ist im koreanischen Krieg angesiedelt und erzählt die Geschichte des Radioreporters Stein, der von seinem Vorgesetzten nach Korea gesandt wurde, um über die Feindseligkeiten zu berichten, wobei er die Bedürfnisse der fiktiven und doch im höchsten Maße typischen Familie Schneider stets im Auge behalten muß: "Also, mein Lieber. Sie wissen ja, wie man einen ordentlichen Bericht schreibt, damit er die Leute auch interessiert. Man muß einfach die richtige Mischung erwischen. Das altbewährte Rezept: ein wenig Politik, ein wenig Krieg und Nervenkitzel, ein Schuß Blut und Grausamkeit, ein bißchen Erotik, ein bißchen Sentimentalität und

28) F. Eberhard im Vorwort zum Hörspielbuch 1951 (Hamburg, 1951), 6.

lyrische Sosse ..." 29). Stein folgt diesen Anweisungen aufs genaueste, indem er ein Feature über die Exekution von 27 Gefangenen zusammenstellt (hauptsächlich Partisanen), darunter eine Prostituierte, die die Anti-Heldin des Stückes wird. Gelegentlich schwenkt die Erzählung in das Wohnzimmer der Schneiders über, die - mit dem Radio im Hintergrund - ihr Abendbrot verzehren. Die Abschlußszene macht drastisch die Botschaft der Parabel klar, die mit folgender Stellungnahme beginnt und endet: "Wenn die Welt zugrunde gehen wird, so geht sie zugrunde nur durch die grenzenlose Gleichgültigkeit der Menschen." Der Vater wendet sich zu seinem Sohn und befiehlt: "(mit vollem Munde): Junge, mach mal das Radio leiser, oder such' etwas anderes (schluckt hinunter), Musik oder sowas. Ich kann dieses ewige Gequassel nicht mehr hören." 30)

"Früher Schnee am Fluss" (1952) ist mehr als nur eine Kritik an der Brutalität und Sinnlosigkeit des Krieges und am abgestumpften Bewußtsein all seiner Teilnehmer und Zeugen, vom Exekutionskommandanten bis zur Familie Schneider, die 10 000 Meilen entfernt lebt. Es ist auch ein mutiger und offener Akt der Selbstkritik, denn indem er das Radio, seine Verantwortlichen und Hörer zum Rahmen der Erzählung macht, stellt Huber die Frage des Umganges seiner eigenen Institution mit Verantwortlichkeit und Wahrheit in den Brennpunkt. Seiner Ansicht nach werden beide Schwerpunkte den Erfordernissen einer konsumorientierten und sensationslüsternen Medienmaschine geopfert. Die mundgerechte Zubereitung der Nachrichten wird wirkungsvoll und symbolisch gespiegelt von der ebenfalls kulinarischen Atmosphäre, in der die Familie Schneider diese aufsaugt. Ihre Konditionierung durch die Medien, gepaart mit ihrer zu engen Verhaftung mit den trivialen Angelegenheiten ihres Alltags, macht sie völlig gefühllos angesichts eines Krieges, der schließlich über eine Million Menschenleben kostete. In Anbetracht des Datums der Rundfunkausstrahlung des Stückes (1952) wird klar, daß Huber offensichtlich mit ironischer Verachtung die schreckliche Tatsache registriert, daß eine Gesellschaft, die noch die Trümmer ihres eigenen Krieges wegräumt, sich so schnell mit dieser vermutlich traumatischen Erfahrung abfindet. Man muß wohl daraus schließen, daß die einsame Stimme des Gewissens dem Autor selbst gehört - und hoffentlich auch den "echten" Radiohörern.

Heinz Schwitzke hat mit hoher Präzision die einmalige Eignung des Radios angesprochen, jeden einzelnen zu erreichen und eine Antwort zu provozieren, obwohl diese Absicht nie direkt ausgesprochen werden muß: "Immer kann sie (die Sprache im Rundfunk, AEW) den einsamen, den einzelnen nur auf sich selbst, auf den inneren Schauplatz verweisen. Innere Handlung, innerer Monolog, imaginärer Dialog, Dialog mit sich selber: das sind die Begriffe, von denen man her auch die Form des Hörspiels verstehen muß. Stets hat es - merkwürdig viel mehr als jede andere literarische Form - unmittelbar mit dem Gewissen des Menschen zu tun, der da lauscht." 31)

29) M. Huber, Früher Schnee am Fluss, im Hörspielbuch 1953 (Frankfurt a.M., 1953), 14.

30) Ibid., 28.

31) Schwitzke, 110.

Dieser Dialog muß in hohem Maße kathartisch gewesen sein für die Tausenden von Deutschen, die mit Furcht, Schrecken und Schuldgefühlen aus dem Kriege zurückkehrten und hier mit Charakteren konfrontiert wurden, mit denen sie sich identifizieren konnten und zu denen sie innerlich ihre eigenen schuldhaften Gefühle und Geheimnisse in Beziehung bringen konnten. Dies könnte dazu beitragen, auch den Erfolg von Kühners Stück "Die Übungspatrone" 32) zu erklären, das 1951, also ein Jahr vor Hubers Stück, ausgestrahlt wurde. Beide Stücke drehen sich um die identische Situation - eine Exekution. Vielleicht ist das Ritual einer Exekution in einem Jahrhundert, in dem das Töten immer mechanisierter und infolgedessen anonym wurde, eine symbolische Erinnerung daran, daß der Krieg ein Ausdruck der Unmenschlichkeit von Mensch zu Mensch ist, egal, ob das Opfer nun direkt zu sehen ist oder nicht. Die Exekution in Kühners Geschichte, übermittelt von einem Erzähler, der auch zur Exekutionstruppe gehört, steht der Heimat viel näher als der koreanische Hintergrund von Hubers Drama. Es ist fast ganz sicher Deutschland während des letzten Krieges, obwohl die Parabel (wie Frischs "Andorra", mit dem es auch sonst viele Züge teilt) unbestimmt genug gelassen wird, um universale Bedeutung zu haben.

Das Stück beginnt mit dem Marschieren der zehn Männer zum Ort der Exekution, wo sie den Befehl haben, das Urteil an einem jungen Deserteur zu vollstrecken. Nacheinander legen die einzelnen Mitglieder des Exekutionskommandos in einem innerlichen Monolog ihre Abscheu dar, die gestellte Aufgabe zu erfüllen. Der Hörer ist gerührt von ihrer Menschlichkeit. Jeder versucht durch irgendeine Strategie die persönliche Schuld abzustreifen. Die Offiziere haben jedoch schon Vorsorge getroffen, damit die Männer ihr Gewissen beruhigen können. Eine der zehn Büchsen wurde mit einer leeren Patrone geladen, damit jeder Mann in dem Glauben verharren kann, es sei nicht seine Kugel gewesen, die das Herz des Angeklagten durchstieß. Neun Kugel treffen das Ziel. Bei ihrer Rückkehr gesteht einer der Soldaten dem Erzähler, daß er sein Gewehr wegen eines plötzlichen Schwindelanfalles nicht abgefeuert hat. Es ist klar, was das bedeutet. Die anderen neun, die sich im Geheimen in dem Glauben eingelullt hatten, ihr Gewehr enthalte die leere Patrone, sind individuell und kollektiv des Mordes schuldig. In beispielhaft schlichter Form und Handlung legt "Die Übungspatrone" die Schuldhaftigkeit des einzelnen und seine geschickte, doch letztlich vergebliche geistige Akrobatik bloß, seiner Mitschuld zu entgehen. Mit anderen Worten sollte und kann die moderne Kriegführung nicht ablenken von der Verantwortung des einzelnen für das, was er tut, ungeachtet dessen, wie weit oder nahe man der tatsächlichen Vernichtung eines anderen menschlichen Wesens ist. Weder kann man sich hinter der anonymen Maske der Kollektivität verstecken, noch, wie in dieser Fabel, hinter der Farce Zuflucht nehmen, der eigene Schuß müsse nicht der todbringende gewesen sein. Indem in grellen Farben gezeigt wird, wie schnell sich das vorher so unruhige Gewissen der Mitglieder des Exekutionskommandos durch

32) Kürzlich im Neudruck zusammen mit anderen Hörspielen und mit einem Nachwort von Heinz Schwitzke erschienen in Die Übungspatrone (Frankfurt, Berlin, Wien, 1981).

die einfache List der leeren Patrone besänftigen liess, demonstriert das Stück die Bereitwilligkeit des Menschen, mit dem Teufel einen Pakt einzugehen, bis der Teufel - nach dem ironisch-grotesken Geständnis des Ausfalles des zehnten Mannes - sich als in Wahrheit in jedem einzelnen von uns steckend offenbart. Wir werden in diesem Stück nicht nur an Frischs Andorraner erinnert, die auftreten, um sich von den Umständen zu distanzieren, die zu Andris Entfremdung und Verfolgung führten, sondern auch an den Archetyp des Biedermann. Dieser nämlich gestattet sich das Spiel mit dem Satan (in Gestalt der Brandstifter), bis er sich so sehr kompromittiert, daß er mitschuldig wird an ihren zerstörerischen Zwecken und damit auch logischerweise seine im Laufe des Prozesses stattfindende eigene Zerstörung besiegelt. Obwohl Kühners Charaktere sich nicht physisch selbst zerstören, zerbrachen sie dennoch jede Illusion menschlicher Integrität und moralischer Stärke, die ihnen vorher teuer war (wie auch dem so treffen benannten Gottlieb Biedermann!). Die Tatsache, daß ein Kamerad hingerichtet wurde, macht ihre Tat moralisch noch verwerflicher, da die "Befreiungsklausel", einen Feind getötet zu haben, für sie nicht gilt. Die Neigung des Menschen, sich selbst zu betrügen, wird von dieser Fabel gnadenlos bloßgestellt.

7.

Kühners Stück aus dem Jahre 1951 wurde zusammen mit Hubers "Früher Schnee am Fluss" (1952) und Peter Adlers "Die Vergessenen" (1955) als Beispiel des spezifischen Beitrages des SDR zur schöpferischen Gestaltung von Literatur gewählt. Diese Funktion ist vom generellen Engagement des SDR zur Förderung literarischer Aktivität zu unterscheiden, womit ich mich im ersten Teil dieses Beitrags befaßte. Das Trio der hier analysierten Werke zeigt, wie es Männern mit künstlerischer Erfindungsgabe und moralischer und politischer Leidenschaft, die sich mit in den informellen Arbeitskreisen des Studios selbst erworbenen handwerklichen Kenntnissen verband, möglich war, ein Publikum von wahrscheinlich mehreren Millionen zu erreichen. Martin Walser, auch ein Mitglied der "Genietruppe", schrieb selbst 1952 und 1953 33) drei interessante Stücke, ohne daß jedoch eines von ihnen solchen Anklang fand wie die von Kühner, Huber und Adler. Dennoch ist es Walsers Name, der heute von den anderen hervorsticht, dank des Rufes, den er sich im elitären Medium des Theaters errungen hat und natürlich auch aufgrund seines eindrucksvollen schriftstellerischen Werkes. Alfred Andersch, dessen eigenes Ansehen in der literarischen Kultur der Bundesrepublik gleichermaßen vor allem auf dem Erfolg seiner Romane und Erzählungen beruht, hat einmal deutlich auf die Ungerechtigkeit des Wertsystems dieser Kultur aufmerksam gemacht. So äußerte er sich in einem Brief über Ernst Schnabel, einen der großen

33) Für eine Besprechung von Walsers frühen Hörspielen vgl. A. Wayne, Martin Walser: The Development as Dramatist 1950-1970 (Bonn, 1978), 1-59; A. Wayne, Martin Walser (München, 1980), 35-50.

Pioniere der Radiokunst Deutschlands nach dem Krieg, zu den Gründen für die Tatsache, daß Schnabel trotz seiner Verdienste eine Randfigur deutscher Literatur blieb: "Aber er schreibt für Hörer, nicht für Leser. Und das gilt nicht. Es ist absurd, eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit, aber aufgrund irgendeiner geheimen Abmachung gilt in unserem Literaturbetrieb der zum Hören geschriebene Text nicht. Das aufs Radio-Werk gelöste Ticket verschafft keinen Eintritt ins Literatur-Theater." 34)

Daher liegt eine gewisse unentrinnbare Ironie in der (kostenlosen) Werbung, die das Radio für die Schriften einer Anzahl von damals relativ unbekanntem Künstler trieb. Eine Serie förderte bestimmte Schriftsteller mit besonderem Enthusiasmus und verdient unser Interesse, was sowohl die generelle kulturelle Haltungen eines Teams junger Schriftsteller-Produzenten wie ihren spezifischen Dienst als Übermittler literarischer Geschmäcker und Werte an ihre Hörer betrifft. Diese letztgenannte Rolle kann man wohl als literarische Promotion charakterisieren; sie ergänzt die schon vorher diskutierten und illustrierten Funktionen der literarischen Patronanz (Eberhard, Prager, Andersch) und der literarischen Produktion (Adler, Kühner, Huber). Die Serie nannte sich "Zeichen der Zeit" 35) und war das geistige Kind Martin Walsers, der mit Heinz Huber, Peter Adler und Hans Gottschalk zusammenarbeitete, um jeden Monat eine Sendung zu produzieren. Insgesamt gab es vierzehn. Wie so viele andere Produkte der "Radiofabrik" Stuttgart nützte diese Serie die Möglichkeiten des Mediums auf aufregende und kreative Weise, um ein weiteres Spektrum von aktuellen kulturellen Fragen, Geschehnissen und Persönlichkeiten darzubieten. Mit voller Berechtigung könnte man dieses Unternehmen als Radio-Kabarett bezeichnen. Der einer Revue ähnelnde Aufbau, die dazu passende Atmosphäre und der Einsatz eines Conferenciers, der die oft höchst satirischen Sketches miteinander verband, sind Zeugnisse für den Einfluß des Kabarets, die Technik, die das Ohr des Hörers sofort packte, war der Sprechgesang, durch den das Leitmotiv jeder einzelnen Sendung mit ironischem Schwung übermittelt wurde. So wurde zum Beispiel in der vierten Ausgabe der "Zeichen der Zeit" der im modernen Menschen verwurzelte Drang, seinem Selbst zu entkommen, anstatt ihm ins Auge zu schauen, folgendermaßen präsentiert:

"Wir wollen nicht bei uns selber sein
Wir wollen Ferien vom Ich
Zerstreuung wollen wir und jeden Schein
Nur Wirklichkeit, Wirklichkeit wollen wir nicht." 36)

34) Zitiert in K. Sauer, "Rundfunk und Deutsche Gegenwartsliteratur", 446.

35) Eine umfassende Analyse des Hintergrundes und Inhaltes der Serie findet sich bei C. Brockwell in "German Intellectuals and Commitment: A Study of the South German Radio Series Zeichen der Zeit" (unveröffentlichte Dissertation, Universität Lancaster, 1983).

36) Zeichen der Zeit, 4. Folge (unveröffentlichtes Manuskript des SDR), 7.

In einer anderen Sendung wird der unersättliche Appetit der Zeitgenossen auf Information, die auf den Rang einer anderen Annehmlichkeit in einer materialistischen Gesellschaft herabgewertet wird, zynisch bloßgestellt; der Preis, der bezahlt wird, ist der Verlust der Authentizität und der persönlichen Unabhängigkeit:

"Und sie bezahlen nicht nur mit Geld dafür:
Sie bezahlen mit sich selbst dafür!
Mit Ihrer Zeit, mit Ihrer Lebenszeit,
Sie bezahlen mit Ihrer Selbständigkeit
Für diese Ware, die Information heißt." 37)

Kurz gesagt propagierte die Serie ihre eigene Weltanschauung, indem sie von einem Spektrum an Techniken Gebrauch machte, die dem Radio eigen oder doch zumindest leicht seinen Erfordernissen anzupassen sind - also dem Sprechgesang, Refrains, Chorrezitativen im Kontrapunkt mit Einzelstimmen, musikalische Untermalung, Deklamationen, objektiver Reportage, fiktiven Debatten, in denen Zitate aus Büchern oder Zeitschriften den kritischen Kommentaren des Autorenteam's gegenübergestellt wurden. Der Endeffekt war unbestreitbar "radiogen".

Wie schon bei anderen Intellektuellen des SDR bemerkt, entsprang die Inspiration für ihre Ideen sicher weder irgendeiner politischen Ideologie - was für sie unweigerlich ein Anathema war 38) - noch dem klassischen Erbe Lessings oder Goethes, deren beredete Aufrufe an die Vernunft und Mäßigkeit offensichtlich gescheitert waren, den Verfall einer Nation zur Barbarei zu verhindern. Das Autorenkollektiv von "Zeichen der Zeit" war inspiriert worden von den Schriften Sartres, Camus' und Jaspers'. Die allgegenwärtige Stimme im Hintergrund dieser Rundfunksendungen gehört jedoch ganz offensichtlich Martin Heidegger. Zumindest aus unserer Perspektive kann man die fast groteske Ironie dieser Tatsache nicht außer acht lassen; Heidegger selbst war es ja, der 1933 als Rektor der Universität Freiburg i.B. sein beachtliches intellektuelles Gewicht der Sache des Nationalsozialismus zur Verfügung stellte. Ungeachtet dessen, was er in der Folge tat und schrieb, kann Heideggers anfängliche ideologische Absegnung der neuen Bewegung nicht verborgen bleiben. Heideggers beeindruckende philosophische Gegenwart

37) Zeichen der Zeit, 6. Folge, 2.

38) Walser verdeutlicht in einem Vorwort zur Ausstrahlung seines Musicals Kantaten auf der Kellertreppe seine eigene jeder Ideologie gänzlich abgeneigte Haltung. Mit hoher Wahrscheinlichkeit spiegeln seine Gefühle die vieler junger Intellektueller Deutschlands nach dem Krieg ziemlich genau wieder: "(Der Mann auf der Kellertreppe) behauptet, die Menschen sind nicht zuerst gut oder böse, zuerst sind sie hörig, hörig den großen Geräuschmachern, die fast immer von den Hörigen leben. Er behauptet, wenn einer schön hörig sein muß, wenn einer nicht schon frei sein kann, dann ist es besser, dem Nichts, der absoluten Stille hörig zu sein, und zu warten. Das ist besser als dem ideologischen Jahrmarkt hörig zu sein, der schlechter ist als das Nichts. ..."

an den deutschen Universitäten der Nachkriegszeit und an anderen Institutionen unterstreicht nur, wie einflußreich der Existentialismus bei einer Generation war, die so heftig jenes Gefühl der "Geworfenheit", "Sorge" und "Angst" erfahren hatte, das so wesentlich in seiner Philosophie ist. Sogar wenn die zu jener Generation gehörigen - was nicht sicher ist - von den früheren Tätigkeiten des Mannes wußten, waren es seine Ideen zur "Eigentlichkeit" und damit verwandten Themen, die sie am meisten ansprachen. Solche Ideen beeinflussten sie wahrscheinlich auch in ihrer Wahl zeitgenössischer literarischer Vorbilder, so wie sie zum Beispiel Alfred Andersch als einen der wenigen Autoren bezeichnen, "die den allgemeinen Mummenschanz nicht mitmachen, sondern sich auf die eigentlichen Fragen unserer Zeit besinnen und den Einzelnen anrufen, sich aus der Betäubungsmaschinerie zu befreien." 39) Die anderen beiden meistzitierten und meistgelobten Schriftsteller sind Arno Schmidt und Gottfried Benn. Schmidt wurde gleich in der ersten Sendung gegen seine vielen Kritiker verteidigt: "Ich fordere die Leser auf, über die Kritiker hinweg, gegen die Kritiker, Arno Schmidt zu lesen und zu prüfen." 40) Die Verehrung Gottfried Benns ging so weit, daß sie ihn als einzigen lebenden Schriftsteller würdig fanden, ein Podest mit Kleist und Hölderlin zu teilen (man beachte ihre Bevorzugung dieser zwei nicht klassischen Schriftsteller!).

Im Falle Gottfried Benns muß man die fraglose Annahme dieses Mannes in einer Hinsicht bemerkenswert finden. Denn wie auch Heidegger begrüßte Benn anfangs die Nationalsozialisten mit offen geäußertem Enthusiasmus, auch wenn er bald seine Meinung revidierte. Im Gespräch mit dem Autor dieses Beitrags beanspruchte Walser, daß Benns "Vergangenheit" zum Zeitpunkt der "Schriftstellertagungen" völlig unbekannt gewesen sei. Für ihn und die anderen jungen Schriftsteller-Produzenten war Benns Anwesenheit bei diesen Versammlungen "andachterregend" (Walser). Vielleicht kann man legitimerweise aus den literarischen Vorlieben des SDR in den frühen fünfziger Jahren nur schließen, daß die modernistisch-existentialistische Ausrichtung bestimmter Schriftsteller, die während des "Dritten Reiches" geblieben waren, geirrt (und gelitten) hatten, ihnen mehr sagte als die olympische Haltung jener, die aus ihrem schweizerischen oder kalifornischen Aufenthaltsort zu ihnen sprechen, oder die ideologisch fixierte Haltung von Exilierten, die in die Sowjetische Zone zurückkehrten und sich fest hinter ihrer Seite der verbalen Schlachtlinien verbarrikadierten.

Es kann auch sein, daß viele der zuletzt genannten Figuren, ungeachtet ihres Ansehens und ihrer politischen Position, vom Team der "Zeichen der Zeit" als Angehörige einer vergangenen Ära und Gesellschaft betrachtet wurden, während ihr Ziel doch war - in Übereinstimmung mit dem Zweck des Mediums Radio, über das, was tatsächlich geschieht, zu informieren -, die Kunst des Heute und des Morgen zu vermitteln und mitzubestimmen. Ihre Aufgabe war zu erneuern, nicht in Erinnerungen zu schwelgen. Der Schwerpunkt der

39) Zeichen der Zeit, 10. Folge, 20.

40) Zeichen der Zeit, 1. Folge, 15.

Sendungen lag auch tatsächlich deutlich auf dem Neuen, praktisch Unbekannten, wo immer das Thema der Gegenwartsliteratur ins Spiel kam. Die Serie gab diesen Schriftstellern erstklassige Publicity. Ihre Hörer wurden ermuntert, Ilse Aichinger (die übrigens eine Zeitlang in den frühen fünfziger Jahren als sogenannter "Volontär" beim SDR arbeitete) und Wolfgang Hildesheimer zu lesen, und Bölls Satire "Nicht nur zur Weihnachtszeit" wurde geradezu emphatisch propagiert: "Und wie Böll das erzählt! Es ist einfach unverständlich, warum dieser Erzähler bisher so wenig beachtet wurde, gewissermaßen nur von Fachleuten geschätzt. Er erzählt ohne Sensation, ganz ursprünglich, ganz selbstverständlich und mit einem ozeantiefen Humor ... er erzählt, wie alle echten Erzähler zu allen Zeiten erzählt haben." 41)

Es fällt auf, daß alle drei in dem Programm besprochenen Autoren - Aichinger, Hildesheimer und Böll - etablierte Mitglieder der Gruppe 47 waren. In der allerletzten Ausgabe der "Zeichen der Zeit" war diese Gruppe selbst das Thema eines umfassenden Porträts von Martin Walser, der 1951 der technische Produzent des ersten Live-Mitschnitts eines Treffens der Gruppe war - wieder einer der Pioniertaten des SDR. 42) Walsers Porträt erfaßt eindeutig die Bedeutung und den Geist der Treffen der Gruppe, wie sie ein selbst junger und ehrgeiziger Schriftsteller sah: "Der Sinn dieser Zusammenkunft liegt im Zusammenkommen selbst. Die jungen Schriftsteller vergewissern sich ihrer Lebensart. Ihre Lebensart ist, Verantwortung zu haben für das Menschenbild dieser Zeit" 43) Beachtenswert und symptomatisch ist, daß Walser die Rolle des Schriftstellers mit sozialer Verantwortlichkeit gleichsetzt. Die Aufgabe der Literatur beschreibt er - ebenfalls typisch für die Perspektive seiner Generation - phänomenologisch: "... jeder arbeitet daran, ... das sichtbar zu machen, was unser aller Dasein bestimmt." 44) Walser vertritt die These einer natürlichen Diskrepanz zwischen Gesellschaft und Schriftstellern: "Die gegenwärtige Gesellschaft nimmt wenig Notiz von diesen Schriftstellern, weil das Zeugnis, das sie geben, oft unangenehm ist und weil die Gesellschaft so sehr mit ihren Investitionen, mit ihrer Besitzvermehrung beschäftigt ist. daß sie keine Zeit und keine Lust hat, zu hören, daß Verantwortung mehr ist als Spekulation!" 45) Die existenzialistische Hingabe an "Verantwortung", gepaart mit der spezifischen Kritik der kapitalistischen Werte der entstehenden Überflußgesellschaft, charakterisiert die zwiespältige Haltung einer Nachkriegsgeneration, die orientierungslos zwischen der Welt des Geistes und der materialistischen Ideologie des Alltags stand. Das von Künstlern und Intellektuellen bevölkerte Radio sah sich offensichtlich als einer der Hauptbefürworter des Geistes.

41) Zeichen der Zeit, 10. Folge, 22.

42) Leonhardt, "Aufstieg und Niedergang der Gruppe 47" in Deutsche Gegenwartsliteratur, hrsg. v. Manfred Durzak, 67.

43) Zeichen der Zeit, 13. Folge, 27.

44) Ibid., 28.

45) Ibid., 28.

Walsers "Gruppenbild" endet sehr treffend mit der Figur Hans Werner Richters, und in diesen Schlußworten werden der Nonkonformismus, der Idealismus und das Verantwortungsgefühl der Gruppe betont: "Da ist endlich Hans Werner Richter, der seit Jahren der gewichtige Mittelpunkt ist, um den sich die jungen Schriftsteller sammeln... Es sind natürliche Kräfte, die sich um Hans Werner Richter konzentrierten, sie sind nicht in Mitgliedskarten und Karteen organisiert: es ist der selbstverständliche Anspruch der Jüngeren, ihre Unzufriedenheit, ihr Wille zur Reform! Ihre Kraft zur Verantwortung ist es, die wirksam zu werden beginnt." 46) Mit diesen optimistischen Worten rundet Walser seine Lobrede auf Richter und seine Gruppe ab. Obwohl schwer zu sagen ist, wie lange die Gruppe 47 ohne die Patronanz und Förderung der Radiostationen existiert hätte, leihen die notwendigerweise gekürzten Auszüge aus Walsers Bericht (und die vielen anderen Beispiele kostenloser Werbung, die den Mitgliedern in den Sendungen eines einzigen Programmes gegönnt wurde) Raddatz' schon zitierter Behauptung gewisse Glaubwürdigkeit, daß die Gruppe 47 nicht so lange hätte blühen oder sogar überleben können ohne das Radio.

Dennoch ist es lohnender, die zwei Gruppierungen in ihren wechselseitigen persönlichen, sozialen und kulturellen Beziehungen zu sehen. Sie teilten nicht nur eine sehr ähnliche Weltanschauung, sondern auch ihr modus operandi läßt in verschiedenen anderen, praktischen Dingen zum Vergleich ein. Vielleicht ist dies jedoch gar nicht so überraschend, da doch beide aus einer Stimmung der Hoffnung und des Idealismus geboren wurden, die einer Zeit trostloser Verzweiflung folgte, und die Mitglieder beider Gruppen in ihrem konkreten Alltag mit entsetzlichem menschlichem und materiellem Entzug konfrontiert wurden. Die Atmosphäre in beiden Gruppen ähnelte deshalb einem Workshop, in dem fehlende technische und wirtschaftliche Mittel durch menschliche Energie und Teamgeist wettgemacht wurden. Schon aus reiner Notwendigkeit wurden Improvisation, Spontaneität und Experimentierfreudigkeit betont. In beabsichtigtem Kontrast zur Situation im "Dritten Reich" suchten und bewahrten die beiden Gruppierungen Freiheit von bürokratischen (und ideologischen) Einschränkungen und Konventionen - letztlich von alledem, was nach organisierter Aktivität schmeckte. Alle diese Faktoren verbanden sich, um schöpferische Ideen und kritische (d.h. freie) Diskussion zu fördern. Was die Frage der Literatur betrifft, waren beide Gruppen noch durch eine weitere Gemeinsamkeit verbunden: Die mündliche Ausdrucksweise stand ganz zuoberst. Bei den Treffen der Gruppe 47 wurden Manuskripte verlesen, angehört und sofort diskutiert. Auch das Radio ist ein das Gesprochene und Akustische betonendes Medium. Dieses gemeinsame Charakteristikum erklärt den fließenden Austausch zwischen Richters Gruppe und einer Radiostation, die einer künstlerischen Intelligenz den Hof machte.

46) Ibid., 30.

8.

Dieser Beitrag wollte einige der Leistungen von Eberhards bunt gemischter Kohorte festhalten. Diese bestand aus ehemaligen Soldaten, ehemaligen Kriegsgefangenen und ehemaligen Studenten (Jedele, Adler, Walser, Gottschalk), deren Wurzeln im Kabarett und im Avantgarde-Theater der Tübinger Universität Gottschalk dazu führten, sie mit der Truppe "Monta Pythons Flying Circus" aus Cambridge zu vergleichen. Durch sie hat das Radio einen unschätzbaren Dienst geleistet. Es brachte eine Gruppe von Leuten mit ähnlicher Gesinnung zusammen, bot ihnen in einer entbehreungsreichen Zeit wirtschaftliches Überleben und schuf eine Atmosphäre, in der das Experiment 47) und nicht Restauration, Diskussion und Diktat als schöpferischste Kräfte hinter künstlerischer Aktivität angesehen wurden. Die Zusammenarbeit mit außenstehenden Künstlern wurde gefördert, und das von staatlicher Kontrolle und kommerziellem Druck freie Medium stellte die Weichen für unwiederbringliche künstlerische Erneuerung. Die stets mit einem deutlichen Sinn für moralische und öffentliche Verantwortung durchtränkten Produkte waren lehrreich und therapeutisch für ein Publikum, das bis dahin durch die einförmige Kost ideologischen Futters programmiert worden war. Zur selben Zeit war es ein lebensnotwendiges Mittel, um die Lücke zu schließen, die die absolute Vernichtung jener Institutionen hinterließ, die normalerweise Teil einer zivilisierten Gesellschaft sind: Theater, Bücher, Zeitschriften. Außerdem gebaren oder verfeinerten diese künstlerischen Entwicklungen, geformt durch die technischen Bedingungen des Mediums, eine Fülle für das Radio typischer literarischer Formen, die sowohl künstlerisch anspruchsvoll als auch von einem Massenpublikum geschätzt waren: das Radiofeature, das Hörspiel, das Rundfunkkabarett und den Radioessay, um vier solcher Untergruppen zu nennen. Das sozial verantwortungsbewusste Radio - besonders beim SDR - förderte nur selten die "Unverbindlichkeit" des ästhetischen Einzelgängertums und l'art pour l'art 48). Es war ein zu öffentliches Medium für solche egozentri-

47) Reinhard Döhl, einer der wenigen Wissenschaftler, die sich mit dem SDR der fünfziger Jahre beschäftigen, betont besonders die dort stattfindende Ermutigung literarischer und technischer Experimente. Auch er beklagt die mangelnde Anerkennung, die der wegweisenden Kulturarbeit der Genietruppe gezollt wird. Deren Mitglieder "geistern... gelegentlich noch durch hörspielgeschichtliche Untersuchungen, ohne daß ihre hörspielgeschichtliche Bedeutung erkannt, geschweige denn in ihren wirklichen Ausmaßen umrissen wird." Reinhard Döhl: "Vorbericht und Exkurs über einige Hörspielansätze zu Beginn der fünfziger Jahre" in: Vom "Kahlschlag" zu "movens": Über das langsame Auftauchen experimenteller Schreibweisen in der westdeutschen Literatur der fünfziger Jahre, hrsg. v. J. Drews (Reihe Text und Kritik, München 1980), S. 114.

48) In einer überblicksartigen Kritik der deutschen und Schweizer Radioschriftsteller der fünfziger Jahre schließt Gerhard Prager mit folgenden Worten: "Für sie alle gab und gibt es kein Ausweichen in die Unverbindlichkeit romantischer Themen, keine poetisierende Schönfärberei dessen, was ihnen an mensch-

schen Haltungen. Betrachtet man das Aufblühen der westdeutschen Literatur im folgenden Jahrzehnt, so ist man verpflichtet, ihren offenen, sozialbewußten und moralisch engagierten Charakter teilweise auf ihre frühere Partnerschaft mit dem Radio zurückzuverfolgen.

Warum endete diese Partnerschaft? Eine Anzahl verschiedener Faktoren trug dazu bei. Um 1960 waren die Verlage schließlich wieder in der Lage, die Schriftsteller mit lukrativen Kontrakten weg von der Radiostation in ihre Obhut zu locken. Auch das Fernsehen hatte begonnen, die traditionelle Zuhörerschaft des Radios diesem mit Massenunterhaltungsprogrammen abspenstig zu machen, wobei sie die so wohlgestimmte Empfangsbereitschaft der ehemaligen Hörer für das gesprochene Wort mit leicht verdaubaren visuellen Reizen abstumpften. Die Schriftsteller-Produzenten selber waren fasziniert und faktisch geblendet durch die Möglichkeiten, die das neue Medium bot, was der Übergang von Peter Adler, Hans Gottschalk, Helmut Jedele, Heinz Huber, Gerhard Prager und Martin Walser in den Fernsehbetrieb bezeugt. Noch bedrohlicher war, daß reaktionäre Kräfte sich wieder in allen Bereich des öffentlichen Lebens breit machten; 1958 wurde Fritz Eberhard ein Paradeopfer ihrer Umtriebe, als er bei der Intendantenwahl für eine weitere Vier-Jahres-Periode abgewählt wurde. Viele Beobachter schreiben diesen Stimmenentzug in keinem geringen Maße seiner Ermutigung progressiver und umstrittener Autoren zu. Als Protest verließen mehrere der beim SDR Verbliebenen die Organisation zusammen mit ihm und machten so einer Epoche ein Ende, in der eine Provinzstadt dazu beigetragen hatte, die Grundlagen für kulturelle Verschiedenheit, künstlerische Unabhängigkeit und kritisches demokratisches Bewußtsein zu legen. Deswegen mag es wohl ein passendes Ende dieses Beitrags sein, eine zentrale Stelle in Eberhards Buch für das Deutschland der Zukunft zu zitieren: "Das kulturelle Erbe des neunzehnten Jahrhunderts und gewiß auch der ganzen deutschen Geschichte seit dem sechzehnten Jahrhundert enthielt und enthält noch eine demokratische wie auch eine antidemokratische Tradition. Die Welt des Handelns und die Welt des Denkens wurden in Deutschland stets voneinander ferngehalten... Die politische Zukunft der Demokratie in Deutschland hängt vom Versagen oder Erfolg des Versuches ab, das deutsche Volk dazu zu bringen, die Einheit des Denkens und Handelns zu sehen, der Theorie und der Praxis." 49) Ich würde behaupten, daß das Stuttgarter Ensemble unter Eberhards Führung einen wesentlichen Fortschritt zur Erreichung dieser historisch lebensnotwendigen Einheit gemacht hat.

licher oder politischer Wirklichkeit täglich begegnet. Ihre Arbeiten bezeugen, wie entschieden sie sich vom Elfenbeinturm der Literatur abgekehrt haben und wie mutig die Hörspieldichtung insgesamt auf dem Kampfplatz der Welt steht." G. Prager, "Das Hörspiel und die Zeichen der Zeit", in: G. Prager (Hrsg.), Kreidestriche ins Ungewisse: Zwölf deutsche Hörspiele nach 1945 (Darmstadt, 1960), 420.

49) The Next Germany, 59-60.

Bernhard Liedmann

"HÖRGEMEINDEN" IN DER WEIMARER REPUBLIK

Ein Beitrag zur historischen Rezeptionsforschung des Rundfunks

Hörgemeinden stellten während der Weimarer Republik eine besondere Form des gemeinschaftlichen Rundfunkhörens dar. Diese spezifische Rezeptionsform ist allerdings von der rundfunkhistorischen Forschung bisher weitgehend übergangen worden. Wenn "Hörgemeinden" überhaupt in der Literatur erwähnt werden, geschieht dies lediglich beiläufig und undifferenziert. Der vorliegende Beitrag bemüht sich vornehmlich um eine historische Bestandsaufnahme und möchte darüber hinaus Ansatz und Grundlage für weiterführende Arbeiten bieten. Die Ausarbeitung stützt sich vorwiegend auf Artikel aus der zeitgenössischen Rundfunkprogramm- und Rundfunkpresse sowie Aufsätze aus verschiedenen Fachzeitschriften und Rundfunk-Jahrbüchern. Sie begleiteten die neue Hörform mit wachem Interesse, manchmal geradezu euphorischem Eifer. Somit muß ein kritischer Abstand zu diesen Quellen gewonnen werden, um fundierte Aussagen in der Zusammenschau zu erhalten. 1) Wegen der quellennahen Arbeitsmethodik wird den zeitgenössischen Aussagen ein angemessener Raum zugebilligt, um - wie Leopold von Ranke forderte - auch zu vermitteln, "wie es eigentlich gewesen" ist 2).

1. Ursachen für die Entstehung von Hörgemeinden

Der Gemeinschaftsempfang des Rundfunks in Deutschland, der in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu einem "Ausdruck und Wirkelement eines autoritären Regierungssystems" 3) werden sollte, hatte seine Ursprünge in der Weimarer Republik. Hier war er Anfang der dreißiger Jahre zu einem weitverbreiteten, analytisch jedoch schwer erfaßbaren Phänomen geworden. In der zeitgenössischen Rundfunkliteratur wird der Begriff "Gemeinschaftsempfang" oftmals als wertneutrales Synonym für die Hörgemeinden verwendet. 4) Für diesen besonderen Gruppenempfang gab Hermann Schubotz, Direktor der Deutschen Welle (Berlin), eine kurze und prägnante Definition: "Hierunter ist das Abhören von Rundfunkdarbietungen in Gruppen und mit dem Zweck zu verstehen, das

-
- 1) So wurden aus einer Vielzahl von Publikationen über 40 Artikel und Aufsätze zu Grunde gelegt, die sich eingehend und auf jeweils mehreren Textseiten ausführlich mit den "Hörgemeinden" befaßten.
 - 2) zit. nach Boshof, E.: Grundlagen des Studiums der Geschichte, 2. Aufl., Köln/Wien 1979, S. 216.
 - 3) Pohle, H.: Der Rundfunk als Instrument der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks von 1923/38, Hamburg 1955, S. 269; dazu vgl. Eckert, G.: Der Rundfunk als Führungsmittel. Studien zum Weltrundfunk und Fernsehrundfunk, Bd. 1, Berlin 1941, S. 188 ff./222 ff.; -: Der Sinn von Gemeinschaftsendung und Gemeinschaftsempfang, in: Funk, Jg. 1934, H. 9, S. 161 f.
 - 4) vgl. Neels, A.: Gemeinschafts-Hörgemeinden, in: Sendung Jg. 7, 1930, Nr. 50, S. 799 f.; -: Hörgemeinschaften, in: Radiowelt, 7. Jg., 1930, H. 46, S. 1447.

Gehörte unter Leitung eines mit dem Inhalt der Darbietung Vertrauens zu erörtern." ⁵⁾ Die von Schubotz erwähnten drei Kriterien bilden auch die idealtypischen Merkmale einer Hörgemeinde. Mithin sind die Hörgemeinden also von jenen Gruppen zu unterscheiden - jedoch nicht abzutrennen -, die zwar Rundfunkprogramme in einer Gemeinschaft anhörten, jedoch ohne einen Leiter und bei weitgehender Beschränkung auf die Rezeption ohne nachfolgende Aussprache über die gehörten Sendungen. Sicherlich wohnte aber auch diesen Gruppen ein ⁶⁾transitionales Element hin zur Bildung einer Hörgemeinde inne.

Die Gründungsmotive der Hörgemeinden lagen sowohl in sozialen als auch kulturellen Gegebenheiten und griffen teilweise auf ähnliche Entwicklungen im Ausland zurück: In Großbritannien etwa bestanden seit der Mitte der zwanziger Jahre zahlreiche "debating-clubs", "in denen sich Menschen zusammenfinden, die im gemeinsamen Abhören von Rundfunkdarbietungen und nachfolgender Aussprache über das Gehörte ein gemeinsames Erleben suchen". ⁷⁾ Eine entscheidende Ursache für die Bildung von Hörergruppen und somit auch für die Motivation des Einzelnen zur Teilnahme an einer solchen Gemeinschaft bildete der mangelnde Zugang zum Rundfunk für weite Teile der Bevölkerung. Aus finanziellen und technischen Gründen sahen sich insbesondere sozial schwächere Schichten - vor allem ländliche Bewohner - außerstande, die mit dem Kauf von Rundfunkempfängern und den Nebenkosten verbundenen finanziellen Belastungen zu tragen. ⁸⁾

-
- 5) Schubotz, H.: Der Gemeinschaftsempfang, in: Funkalmanach, 1931, S. 30 ff., S. 30; dazu vgl. -: Schafft Hörgemeinden, in: Horchfunk, Jg. 6, 1931, Nr. 34, S. 4; Unter diese Definition fallen zwar auch Schulklassen und vergleichbare Gruppen, die jedoch durch einen festen Mitgliederkreis gekennzeichnet waren und daher von den Hörgemeinden prinzipiell abgesondert werden müssen, da diese bezüglich ihrer Mitglieder grundsätzlich nach außen hin offen waren.
- 6) vgl. Goslar, H.: Hörgemeinschaften! Eine neue Form des Rundfunkhörens, in: Sendung, Jg. 7, 1930, Nr. 46, S. 730 f.; Neels, A.: Gemeinschaftsempfang in Hörgemeinden, in: Rufer und Hörer, Jg. 1, 1931, H. 1, S. 55 f.
- 7) Schlee, H.: Hörgemeinden, in: Siemens-Rundfunk-Nachrichten, Jg. 5, 1931, H. 2, S. 182 f., S. 182; dazu vgl. Fischer, E.K.: Der Rundfunk. Wesen und Wirkung, Stuttgart 1949, S. 97; Bereits 1924 entstanden in Deutschland Pläne für einen 'organisierten' gemeinschaftlichen Rundfunkempfang unter dem Primat der Volksbildungsarbeit bei der Deutschen Welle, deren Durchführung jedoch primär aufgrund von technischen Unzulänglichkeiten scheiterte. Vgl. Lerg, W.B.: Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik, München 1980, S. 169 ff.; Pabst, K.: Kulturlandschaften als Alibi. Strukturfragen der frühen Sendegesellschaften, in: Rundfunk in der Region. Probleme und Möglichkeiten der Regionalität, hrsg. von W. Först, Köln 1984, S. 51 ff., S. 53.
- 8) vgl. Vollmann, H.: Rechtlich-wirtschaftlich-soziologische Grundlagen der deutschen Rundfunkentwicklung. Eine umfassende Darstellung aller die Rundfunkeinheit betreffenden Probleme in

Diese Situation wurde zudem dadurch erschwert, daß in vielen Regionen Deutschlands ein einwandfreier Rundfunkempfang nur durch Verwendung von technisch verbesserten, mithin auch teureren Empfangsgeräten möglich war. Der Betrieb von Batterie-Empfängern schuf vornehmlich im ländlichen Raum einige Probleme, da die Möglichkeiten, die Geräte wieder aufzuladen oder die Batterien zu erneuern, begrenzt waren. Auch die in den Jahren 1928/29 beginnende Produktion von netzbetriebenen Empfängern trug nur allmählich zur Aufhebung dieser Nachteile bei, zumal die Empfangstechnik noch mit vielen "Kinderkrankheiten" behaftet war. 9) Ein weiteres Hindernis für die Anschaffung eines Radiogerätes bestand in der relativ komplizierten Handhabung des Apparates und seiner technischen Wartung, was ein damals noch weitgehend nicht vorhandenes Netz von fachkundigen Funkhändlern oder radiotechnischen Interessenten voraussetzte. 10)

Unter diesen Bedingungen bot sich für viele potentielle Rundfunkteilnehmer nur die Möglichkeit, auf die Mitbenutzung der bereits von Privatpersonen oder auch Vereinen und Institutionen angeschafften Empfangsgeräte zurückzugreifen. Die ausschlaggebende Initiative zur Bildung von Hörgemeinden ging jedoch in erster Linie von den Besitzern der Radiogeräte aus, etwa von Lehrern oder Vereinen. Insbesondere die Radiobastlervereine besaßen schließlich die Möglichkeit, Hörgemeinden nicht nur die notwendigen Geräte und Räumlichkeiten für den Rundfunkempfang bereitzustellen, sondern die Hörer auch durch Programmzeitschriften frühzeitig über die angebotenen Sendungen zu informieren. 11)

Neben den finanziellen und technischen Problemen war bei weiten Teilen der Bevölkerung ein weitgreifendes Informations- und Bildungsbedürfnis ein ausschlaggebendes Moment für die Bildung sol-

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 1936, S. 195 ff.; Schütte, W.: Der regionale Hörfunk in Deutschland, Diss., Münster 1969, S. 87 ff.; Halefeldt, H.O.: Einführung und Entwicklung des Rundfunks in der Weimarer Republik unter ökonomischen Aspekten, in: Strukturfragen des Rundfunks in Geschichte und Gegenwart, hrsg. von W.H. Riem u. D. Roß, Hamburg 1980, S. 16 ff., S. 22 ff.; -: Zur Funkausstellung der Ortsgruppe Offenbach des ARB. Ziele und Wesen, in: Arbeiterfunk, Jg. 3, 1928, H. 43, S. 1.

9) vgl. Reisser, W.: Empfangstechnik, in: Rundfunk-Jahrbuch 1929, hrsg. von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, S. 256 ff., S. 264 ff.; Schlee, H.: Mehr Rundfunkhörer! Statistik und Ausblick, in: Sendung, Jg. 5, 1928, Nr. 26, S. 309 f.; Müller, H.: Wer hört Rundfunk? Die Rundfunkhörer nach ihre sozialen Stellung und beruflichen Gliederung, in: Sendung, Jg. 6, 1929, Nr. 12, S. 179.

10) vgl. -: Eine neue Bildungsmöglichkeit für die Arbeiterschaft, in: Arbeiterfunk, Jg. 4, 1929, H. 48, S. 456; Latay, V.: Wir antworten Herrn Professor Schubotz II., in: Arbeiterfunk, Jg. 5, 1930, H. 45, S. 483.

11) vgl. Goslar (wie Anmerk. 6) S. 730; Herrmann, A.: Der Landfunk, Diss., Leipzig 1943, S. 169 ff.

cher Hörergemeinschaften - dies gerade während der Weltwirtschaftskrise, in der viele Menschen gezwungen waren, auf manche Informationsmedien zu verzichten. Viele erhofften sich in dieser Zeit auch vom Rundfunk "eine Zusammenfassung von Erkenntnissen, die ihre persönlichen und politischen Überzeugungen stützen konnten." 12)

Das Informationsbedürfnis war jedoch nicht ausschließlich auf den Einzelnen speziell betreffende Fragen beschränkt, sondern umfaßte aktuelle Zeitfragen, weltanschauliche Themen, allgemeinbildende Informationen und Unterhaltung. Der Rundfunk sollte somit idealisierend "in den geistigen Bewegungen der Zeit zu einem großangelegten Volksbildungsmittel werden" 13) und, analog zur Volksbildungsarbeit, durch die Hörgemeinden "zu einer Art 'Volkshochschule', zu einer 'Fernschule'" 14) werden, wobei sich die Hörgemeinden "unter der Voraussetzung, daß die Aussprache über die gemeinsam abgehörten Darbietungen von einer am Rundfunk, der Volksbildungsarbeit interessierten und mit der Materie der jeweiligen Darbietung vertrauten Persönlichkeit geleitet werden, zum Segen unseres ganzen Volkes auswirken müssen." 15) Denn immerhin war der Rundfunk nach Auffassung vieler Zeitgenossen "in der Lage, den Volksbildungskreisen, die heute nur über knapp bemessene Mittel verfügen, die besten Kräfte zu stellen." 16) Das entsprach der dem Rundfunk damals zugeschriebenen Machtfülle mit kaum überbietbaren Wirkungsmöglichkeiten. Im Bereich der Kultur- und Bildungsvermittlung glaubten vor allem die Rundfunkverantwortlichen an eine uneingeschränkt positive Nutzbringung des neuen Mediums. Von dieser Begeisterung wurden viele Hörer angesteckt. Sie erwarteten von dem 'autodidaktischen Hilfsmittel' folgerichtig einen Ausbruch aus der kulturellen Isolation. 17)

Um das Ziel der Volksbildung durch den Rundfunk zu erreichen, meinte man seitens der Volksbildungsträger, sich "Mittler" bedie-

- 12) Holborn, H.: Deutsche Geschichte der Neuzeit, Bd. 3, Das Zeitalter des Imperialismus (1871-1945), Frankfurt 1981, S. 446.
- 13) Marschall, B.: Katholische Rundfunkarbeit, in: Volkstum und Volksbildung, 2. Jg., 1930, S. 170 ff., S. 171.
- 14) Schlee (wie Anmerk. 7) S. 182; dazu vgl. G.R.: Rundfunk und Volksbildung, in: Volkstum und Volksbildung, 3. Jg., 1931, S. 290 ff.
- 15) Schlee (wie Anmerk. 7) S. 183; dazu vgl. -: Nochmals "Die Kleinstädter", in: Sendung, Jg. 6, 1929, Nr. 8, S. 125; Latay, V.: Wir antworten Herrn Professor Schubotz, in: Arbeiterfunk, Jg. 5, 1930, H. 44, S. 465.
- 16) Schubotz (wie Anmerk. 5) S. 31 f.; dazu vgl. -: Was ist das: Gemeinschaftsempfang?, in: Deutsche Welle, 4. Jg., 1931, Nr. 27, S. 245; Blauner, J.: Der Gemeinschaftsempfang in Deutschland, in: Radiowelt, 9. Jg., 1932, H. 8, S. 229 f.
- 17) vgl. Halefeldt, H.O.: Das erste Medium für alle? Erwartungen an den Hörfunk bei seiner Einführung in Deutschland Anfang der 20er Jahre, 1. Teil, in: Rundfunk und Fernsehen, 34. Jg., H. 1, S. 23 ff., S. 27 ff.; Epstein, M.: Musikalischer Gemeinschaftsempfang, in: Funk, Jg. 1931, H. 29, S. 230.

nen zu müssen. Mit ihrer Hilfe, zum Beispiel Schullehrern oder Lehrkräften, die in der Bildungsarbeit tätig waren, hoffte man eine möglichst hohe Effektivität sowie Kontrollmöglichkeit für die Aufnahme der Sendungen erreichen zu können. Das Interesse an "Mittlern" wurde aber auch von vielen Hörern geteilt, die dem neuen Medium mit einer gewissen Orientierungslosigkeit begegneten: Während einerseits die Hoffnungen mancher Hörer recht hoch - geradezu idealistisch - angesetzt waren, stand dem jedoch nach zeitgenössischen Aussagen eine gewisse Hilflosigkeit bei der persönlichen Nutzung von Rundfunksendungen gegenüber, die schließlich in Resignation, begleitet von abnehmenden Hörerzahlen, gipfelte. 18) Die idealisierte Zielsetzung der Hörgemeindentätigkeit sollte in der Realität jedoch den verschiedenen Modalitäten bei der Entwicklung der einzelnen Gruppen unterliegen.

2. "Gruppierungen" von Hörgemeinden

Die ersten Hörgemeinden entstanden in den Jahren 1928 und 1929 auf der Grundlage der mit Rundfunkempfangsgeräten ausgestatteten Schulen. In ländlich strukturierten Gebieten kam der Anstoß, eine Hörgemeinde zu bilden, oftmals von dem Lehrer der Dorf- oder Kleinstadtschule, der "sich wieder seiner geistigen Mission als Volksbildner bewußt" 19) wurde. Diesen Vorgang beschreibt die Zeitschrift 'Arbeiterfunk' folgendermaßen: "Zu geeigneter Abendstunde versammelt der Lehrer die Erwachsenen seines Schulbezirks im Schulraum und hört, was der Sender bietet. Er bereitet die Teilnehmer vorher auf das zu Hörende vor und arbeitet es nachher mit ihnen geistig durch." 20)

Anregungen zu solchen Initiativen kamen zudem von Vertretern der Schul- und Gebietskörperschaften, von Schul- und Landräten, die Lehrer direkt aufforderten, Hörgemeinschaften einzurichten. Unterstützt wurden sie dabei maßgebend von dem mitgliederstarken 'Deutschen Schul-Funk-Verein' und insbesondere von dessen Vorstandsmitglied Axel Neels, der in etlichen Publikationen für diese neue Empfangsform warb.

Neben dem Motiv, durch die Hörgemeinden "größere Massen auf dem Wege über die ständig fortschreitende Technik moderner Kulturbestrebungen näher zu bringen" 21), wurde in diesen schulmäßig ge-

18) vgl. Riet, U.v.: Und wir auf dem Lande, in: Der Deutsche Rundfunk, 9. Jg., 1931, H. 26, S. 4.

19) -: Rundfunk und Landvolk, in: Arbeiterfunk, Jg. 4, 1929, H. 3, S. 358.

20) ebenda; dazu vgl. Hammer, E.: Erwachsenenbildung durch Schulfunk? in: Volkstum und Volksbildung, 4. Jg., 1932, S. 38 ff., S. 40 ff.; 1931/32 waren von 55.000 Schulen etwa 20.000 mit Rundfunkgeräten ausgestattet! Herrmann (wie Anmerk. 11) S. 169.

21) Neels (wie Anmerk. 4) S. 800; dazu vgl. Neels, A.: Schulfunk und Volksbildungsarbeit, in: Sendung, 6. Jg., 1929, Nr. 15, S. 233; Neels, A.: Der deutsche Schulfunkverein e.V. und die Deutsche Welle, in: Jahrbuch der Deutschen Welle 1928, S. 42

prägten Hörgemeinschaften aber auch eine "Kontrollmöglichkeit für die Aufnahme und die volksbildnerische Verwertung der Rundfunksendungen in der Bevölkerung" 22) gesehen. Darüber hinaus beurteilte man diese Aktivitäten von staatlicher Seite als "einzigartige Möglichkeit (...), den radikalierenden Tendenzen der Zeit entgegenzuarbeiten und staatsbürgerliche Erziehungsarbeit da zu leisten, wo sie am dringendsten Not tut, in den Massen, die durch Mangel und Hunger an objektiver Einstellung zum Staat und politischen Leben gehindert sind." 23) In diesem Zusammenhang ist auch das Interesse des preußischen Kultusministers zu sehen, der in einer Anfrage an sämtliche Regierungen und Provinzialschulkollegien über die Auswertung der Schulfunksendungen ermitteln lassen wollte, ob und in welcher Weise die Bevölkerung am Empfang von Darbietungen durch die Schulfunkgeräte beteiligt werde. Diese Anregungen fanden schließlich 1931 einen Höhepunkt in einem Erlaß, der hier auszugsweise zitiert werden soll:

"Schon früher ist den Schulen bei der Belieferung mit Empfangsgeräten mehrfach die Schaffung von Hörgemeinden, namentlich auf dem Lande und in kleinen Städten, nahegelegt worden (...). Es haben sich auch bereits in erfreulicher Zahl solche Hörgemeinden gebildet, die unter Mitwirkung der Lehrerschaft und von Volksbildungsvereinen die Darbietungen weiteren Kreisen zugänglich machen. Eine weitere Ausgestaltung dieser Einrichtungen ist sehr erwünscht."

24) Dem Staat kam eine solche Entwicklung ohnehin gelegen, da er im Rundfunk ein geeignetes Mittel sah, in der Krisenzeit ein integrierendes Moment in der Bevölkerung zu schaffen: "(Der Rundfunk) will die durch politische und religiöse Unterschiede getrennten Volksgenossen zu einer gemeinsamen Hörergemeinschaft zusammenschließen und fühlt sich dazu berufen, Trennendes zu beseitigen und einer großen Volksgemeinschaft die Wege zu ebnen." 25)

Volksbildungsarbeit durch Hörgemeinden, die zu einer "Zelle ländlicher Volksbildung" 26) werden sollten und häufig von verschiedenen Volksbildungsvereinen, etwa dem 'Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung', getragen wurden, war jedoch nicht das einzige Motiv für solche Bestrebungen. In konfessionell orientierten Gruppierungen und Verbänden wurde spätestens seit 1930 dazu aufgerufen, "daß innerhalb der christlichen Vereine sich rundfunkbegeisterte Hör-

ff.

22) Neels, Schulfunk und Volksbildungsarbeit (wie Anmerk. 21)

23) Neels (wie Amerk. 4) S. 800.

24) Erlaß Nr. 33, in: Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen, 1931, H. 2, S. 22; dazu vgl. Erlaß Nr. 65, in: Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen, 1930, H. 4, S. 52.

25) zit. nach Halefeldt (wie Anmerk. 17) S. 32; dazu vgl. Goslar, H.: Rundfunk und staatsbürgerliche Erziehung, in: Sendung, Jg. 6, 1929, Nr. 10, S. 149 f.

26) Kreuzberg, P.J.: Rundfunk und ländliche Volksbildung, in: Volkstum und Volksbildung, 4. Jg., 1932, S. 86 ff., S. 91.

gruppen bilden zu einer volksbildnerischen Verwertung der Sendungen." 27)

Evangelische Gemeinden sollten die Arbeit so durchführen, "daß die Hörergruppen, die sich sehr bald nach den einzelnen Interessensgebieten im Rundfunk (...) zusammenfinden, wichtige Vorträge gemeinsam vorbereiten und abhören. Die in der Aussprache gewonnenen Ergebnisse werden von den selbstgewählten Leitern zusammengefaßt an die 'Arbeitsgemeinschaft' ihres Senders weitergeleitet. Die hier gesammelten und auf einen Nenner gebrachten Beobachtungen werden in Besprechung mit der Sendeleitung für die zukünftige Programmgestaltung verwertet." 28) Die Leiter der Hörgemeinden wurden von ihrer Arbeitsgemeinschaft mit Material über die Programme versorgt, in welchem "auf die Punkte aufmerksam gemacht wurde, die nach evangelischer Auffassung besondere Beachtung verdienen und eventuell irreführen können. Es muß Grundsatz und Ziel jeder Gruppe sein, zum rechten Hören zu erziehen und die eigene Meinungsbildung anzuregen." 29) Die 'Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Rundfunk' hielt sogar Tagungen ab, welche die Schulung für den Gemeinschaftsempfang zum Zwecke seiner volksbildnerischen Ausnutzung als Gegenstand hatten. 30)

In katholischen Gemeinden übernahm oftmals der Geistliche die Initiative zur Bildung von Hörgemeinschaften, die sich "besonders in den Jugend- und Pfarrheimen auf Anruf ihres Führers um die Lautsprecher versammelten, wenn der örtliche Sender geeignete Veranstaltungen bot". 31) Da sowohl der Geistliche wie auch der Lehrer vor allem im ländlichen Raum eine besondere gesellschaftliche Stellung besaß und über eine akademische Ausbildung verfügte, schien er für die Leitung einer Hörgemeinde die "geeignete" Person zu sein. Neben dem Aspekt des "Volksbildungsmittels", der in katholischen Kreisen stark betont wurde, glaubte man in dieser neuen Hörform ein geeignetes Mittel zu erkennen, den "Gefahren" der Bildungsvermittlung durch den Rundfunk entgegenzuwirken: "Für die Schulung und Bildungsvermittlung durch den Rundfunk besteht die große Gefahr, daß die Hörer meinen, ihre einzige Aufgabe sei, zu hören und zu glauben, was ihnen vorgetragen wird (...). Es muß immer wieder daran erinnert werden, daß das Wesentliche der Bildung nicht das bloße Anhören und Aufnehmen des Stoffes, sondern

27) Böhmer, K.: Wie haben "Rundfunk-Hörgemeinschaften" auszusehen und wie ist ihre Arbeit gedacht?, in: Evangelische Mark, 6. Jg., 1930, Nr. 21, S. 162.

28) ebenda; dazu vgl. Hinderer, D.: Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Rundfunk, in: Rundfunk-Jahrbuch 1930, hrsg. von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, S. 446 ff.

29) ebenda.

30) vgl. Neels, Aus der Arbeit von Hörgemeinden, in: Sendung, Jg. 9, 1932, Nr. 17, S. 351 f.

31) Marschall, B.: Rundfunk-Hörgemeinden, in: Volkstum und Volksbildung, 3. Jg., 1931, S. 245 f., S. 246; dazu vgl. Sauer, -: Die Stunde des Landes im Frankfurter Rundfunk, in: Der Deutsche Rundfunk, 6. Jg., 1928, Nr. 48, S. 3257 f.

eben Verarbeitung und Einverleibung ist." 32) "Das letzte Ziel des Gemeinschaftsempfanges muß es sein: den Menschen so zu schulen, daß er lernt, den Rundfunk als Mittel seiner Bildung zu benutzen, im einzelnen: die Rundfunkprogramme richtig zu lesen und die für ihn geeigneten Darbietungen nicht nur herauszusuchen, sondern sie auch geistig zu verwerten." 33) Dieses medienpädagogische Element der neuen Hörform wurde auch von Schubotz bestätigt: "Es ist ja vieles, was geboten wird, umstritten und fordert zur eigenen Stellungnahme des Hörers heraus. Dies wird ihm erleichtert, wenn er die Möglichkeit hat, ihm unverständlich gebliebenes durch Befragen eines ihm erreichbaren Sachverständigen - der Rundfunkredner ist ja nicht zur Stelle - zu klären. Diesem Ziel dient der Gemeinschaftsempfang." 34)

Eingegliedert in die Tätigkeit der Arbeitsgruppen der 'Rundfunkarbeitsgemeinschaft der Deutschen Katholiken' wurden die Hörgemeinden scheinbar erst Anfang der dreißiger Jahre - unter maßgeblicher Befürwortung von Bernhard Marschall, dem Direktor der Rundfunkarbeitsgemeinschaft. Dadurch war die Hörgemeindenarbeit zwangsläufig in den weltanschaulichen Rahmen einer konfessionellen Gemeinschaft eingebunden, um die "besonderen Gefahren des Rundfunks zu überwinden, die nach unserer Meinung in einem verbrämten Liberalismus und in der Relativierung der Werte bestehen können. Hier haben die Volksbildner der verschiedenen Richtungen die besondere Verpflichtung zur volksbildnerischen Führung der Hörer." 35)

Allerdings bestand wie bei den erwähnten "Gruppierungen" immer das Prinzip der freiwilligen Teilnahme. Die Gemeinschaft beruhte zwar "auf einem einigermaßen geschlossenen Kreise weltanschaulich gebundener Mitarbeiter auf einheitlicher Grundlage." 36) Sie blieb dennoch, auch wenn sie zu einer "ständigen Einrichtung" geworden war, "etwas Elastisches, Flukturierendes, ein Kommen und Gehen, etwas, das sich auf nichts festlegt und keine Statuten und Bestimmungen aufstellt." 37) Sie hatte somit keinen Vereinscharakter.

32) Nothardt, F.: Passives oder aktives Hören, in: Der Deutsche Rundfunk, 9. Jg., 1931, H. 15, S. 3; dazu vgl. Neundörfer, L.: Der Rundfunk als Hilfe in den Vereinen, in: Volkstum und Volksbildung, 2. Jg., 1930, S. 321 ff.; Wiese, L.v.: Die Auswirkungen des Rundfunks auf die soziologische Struktur unserer Zeit, in: Aus meinem Archiv. Probleme des Rundfunks, hrsg. von H. Bredow, Heidelberg 1950, S. 98 ff.

33) Marx, A.: Das Wesen des Gemeinschaftsempfanges, in: Rufer und Hörer, Jg. 2, 1932/33, H. 9, S. 399 ff., S. 404.

34) Schubotz (wie Anmerk. 5) S. 30.

35) Marschall, B.: Die Deutsche Welle, in: Volkstum und Volksbildung, 3. Jg., 1931, S. 124 f., S. 125; dazu vgl. Marschall, B.: Kölner Rundfunkarbeitsgemeinschaft, in: Volkstum und Volksbildung, 4. Jg., 1932, S. 102 f.; Bauer, G.: Kirchliche Rundfunkarbeit, Frankfurt 1966, S. 44 ff.

36) Marx (wie Anmerk. 33) S. 401; dazu vgl. Neels, A.: Der Gemeinschaftsempfang als Aufgabe und Tatsache, in: Rufer und Hörer, Jg. 2, 1932/33, H. 2, S. 55 ff.

37) -: Die "Kerntruppe" der Hörergemeinschaft, in: Radiowelt, Jg.

Dies gilt gleichermaßen für entsprechende Bestrebungen des Arbeiter-Radio-Bundes, der 1928/29 mit der Ortsgruppe Düsseldorf begann, eine intensive Hörgemeindentätigkeit zu entwickeln, zumal er ohnehin durch seine rege Aktivität auf dem Gebiet der Empfangstechnik günstige Voraussetzungen dafür besaß. So sollten "zahlreiche Arbeiter, welche infolge ihrer wirtschaftlichen Schwäche noch nicht in der Lage waren, sich am Rundfunk zu beteiligen" 38), "durch die öffentliche Einrichtung der Hörgemeinde die Möglichkeit dazu bekommen und teilnehmen können an den großen und wichtigen Auseinandersetzungen beruflicher Geister über Zeit und Zeitnot." 39) Durch die Vorgabe von "Richtlinien" wurden hier gleichfalls bestimmte Absichten verfolgt: "Durch gute Auswahl aus den Wochenprogrammen zum gemeinschaftlichen Abhören könnte man dem Einzelnen auch eine Schulung darin vermitteln, was wirklich hörensenswert ist, welche Darbietungen auch derjenige, der daheim bleiben muß aus irgendwelchen Gründen, sich vornehmen sollte, soweit nur irgend möglich, abzuhören." 40) "Den Ortsgruppen wäre ferner sehr stark durch gemeinschaftliche Abhörstunden geholfen, weil sie den Zusammenhalt der Mitglieder fördern" 41), um schließlich "diese Hörgemeinden der Idee, die für uns die überragende und sieghafte ist, der Idee des Sozialismus im Geiste eines ehrlichen und edlen Wettbewerbs soviel wie möglich dienstbar zu machen." 42) Auch die Hörgemeindenarbeit des Arbeiter-Radio-Bundes sollte sich nicht nur auf das Abhören von Sendungen mit begleitender Medienpädagogik beschränken: Die Zeitschrift 'Arbeiterfunk' forderte dazu auf, schriftliche Hörstundenberichte einzuschicken, um damit Forderungen des Bundes in Rundfunkprogrammen durchsetzen zu können. Für die Auswertung der Berichte wurde beim ARB ein Ausschuß für Rundfunkhörstunden eingerichtet. Nach einer Aussage im 'Arbeiterfunk' sollen sogar alle Ortsgruppen des ARB verpflichtet gewesen sein, Abhörstunden einzurichten. Teilweise wurde in diesen Hörgemeinden eine kleine Einlaßgebühr erhoben. Die der Arbeiterbewegung nahestehenden Organisationen wie SPD, SAJ und der Bund für Arbeiter-

7, 1930, Nr. 47, S. 1483.

- 38) -: Zur Funkausstellung (wie Anmerk. 8); dazu vgl. Segall, F.: Arbeiter-Radio-Bund Deutschlands, in: Rundfunk-Jahrbuch 1930, hrsg. von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, S. 437 ff.; Dahl, P.: Radio. Sozialgeschichte des Rundfunks für Sender und Empfänger, Hamburg 1983, S. 62 ff.
- 39) Neels (wie Anmerk. 4) S. 800; dazu vgl. Vollmann (wie Anmerk. 8) S. 219 ff.; Weyrauch, W.: Gemeinsam hören ..., in: Sieben Tage, Jg. 2, 1932, Nr. 27, S. 1.
- 40) Funck, H.M.: Abhörstunden. Ein Vorschlag, in: Arbeiterfunk, Jg. 4, 1929, H. 8, S. 117 f., S. 118; dazu vgl. Latay, V.: Hörgemeinschaften überall!, in: Arbeiterfunk, Jg. 6, 1931, H. 48, S. 592; In den Artikeln Latays werden oftmals tabellarische Übersichten der verschiedenen Hörgemeinden des ARB geboten.
- 41) ebenda, S. 117.
- 42) -: Rundfunk und Landvolk (wie Anmerk. 19); dazu vgl. S.F.: Wie wird die Deutsche Welle abgehört?, in: Arbeiterfunk, Jg. 4, 1929, H. 9, S. 134; Funck, H.M.: Der Rundfunk in Westdeutschland, in: Arbeiterfunk, Jg. 3, 1928, H. 47, S. 737 f.

bildung beteiligten sich ebenfalls an dem planmäßigen Aufbau von Hörgemeinden. 43)

Neben den bisher genannten Gruppierungen, durch welche diese Gemeinschaften organisatorisch teilweise in die jeweilige Verbandstätigkeit eingegliedert wurden, riefen Anfang der dreißiger Jahre außerdem Büchereiverwalter und andere Volksbildner sowie Gewerkschaften zur Bildung von solchen Hörgruppen auf. Solche Initiativen kamen insbesondere den Wünschen der Erwerbslosen entgegen. Ihnen sollte durch diese Hörform zumindest ein wesentliches Informationsmittel zur Verfügung gestellt und in ihrer auch psychologisch schweren Situation "eine lebendige Anschauung von den politischen, sozialen und kulturellen Problemen aufgrund bestimmter Themen" 44) gegeben werden. Aktionen dieser Art wurden von Arbeitsämtern, Wohlfahrtsinstituten und konfessionellen Jugendverbänden unterstützt. 45)

Starkes Interesse am Gemeinschaftsempfang zeigte nicht zuletzt auch die Rundfunkindustrie. Sie sah in den Hörgemeinden ein geeignetes Forum für ihre Gerätewerbung durch Funkhändler und war der Ansicht, "daß jeder, der an Veranstaltungen der Hörgemeinden teilnimmt, ständig für den Rundfunkgedanken weiterwirbt, und sich selbst ein Rundfunkgerät anschaffen wird, sobald er es ermöglichen kann." 46)

3. Die Struktur der Hörgemeinden

Während die bisher erwähnten Hörgemeinden nicht unwesentlich "organisiert" wurden, gab es - soweit überhaupt erfassbar - vielerorts auch spontan gebildete private Hörgemeinden, zumal da es "nur der Initiative von zwei oder drei Männern und Frauen auch an einem kleinen Ort (bedurfte), um, sei es durch kleine Zeitungsinserte oder 'Eingesandtes', in den ihnen nahestehenden Verbandsblättern einen Kreis von Erlebnisdurstigen zu sammeln" 47). Diese Hörergemeinschaften, von vielen Zeitgenossen auch im familiären Umfeld als gegeben betrachtet, besaßen einen evolutionären Charakter: "Die Persönlichkeit also, die den Kern einer Hörergemeinschaft schaffen will, wird zunächst ein paar Freunde zu einer zwangslosen

-
- 43) vgl. Latay, V.: Ein bedauerlicher Fehlschluß katholischer Rundfunkarbeit, in: Arbeiterfunk, Jg. 6, 1931, H. 46, S. 562; Latay, V.: Unsere Hörergemeinschaftsarbeit verstärkt sich, in: Arbeiterfunk, Jg. 6, 1931, H. 50, S. 624; Latay, V.: Spiegel der Hörergemeinschaften, in: Arbeiterfunk, Jg. 7, 1932, H. 1, S. 11; S.F.: Die Deutsche Welle wird abgehört, in: Arbeiterfunk, Jg. 4, 1929, H. 8, S. 118; Lerg (wie Anmerk. 7) S. 394 ff.
- 44) Beyer, G.: Gemeinschaftsempfang, in: Volksfunk-Arbeiterfunk, Jg. 7, 1932, H. 15, S. 1.
- 45) vgl. Holzamer, K.: Rundfunk und Erwerbslosigkeit, in: Volkstum und Volksbildung, 4. Jg., 1932, S. 17 ff.; Beyer, G.: Gemeinschaftsempfang, in: Volksfunk-Arbeiterfunk, Jg. 7, 1932, H. 13, S. 11.
- 46) Schlee (wie Anmerk. 7) S. 182.
- 47) Goslar (wie Anmerk. 6) S. 730.

Zusammenkunft einladen und wird mit ihnen gemeinsam einen Vortrag oder irgend eine andere Rundfunkdarbietung vor dem Lautsprecher anhören und dann eine Diskussion über das Gehörte eröffnen. Dieser kleine Kreis kann sich von einem zum anderen Male vergrößern, man lädt andere Leute ein, oder - was für die Gruppe noch schmeichlicher wäre - Bekannte hören von diesen Diskussionen und ersuchen, ebenfalls zugezogen zu werden." 48)

Die zentrale Rolle des Leiters in einer Hörgruppe stellte ein bedeutendes Problem dar. Sobald eine Hörgemeinschaft einen kleinen Personenkreis überschritten hatte, wurden von ihm besondere Kenntnisse und Fähigkeiten erwartet. Über die Funktion des Leiters äußerte Axel Neels daher: "Mit ihr steht und fällt alles, was sich an Wünschen und Hoffnungen mit dem Begriff der Hörgemeinde verbindet. Wie in jeder Volksbildungsarbeit die Persönlichkeit die tragende Kraft ist, so auch in der Hörgemeinde." 49)

"Der Erfolg hängt fast ganz von der aktiven Begeisterung des Leiters ab", hieß es in einem zeitgenössischen Beitrag: "Er muß das lokale Radioprogramm genau kennen, über Programmfragen anderer Länder aber gleichfalls gut informiert sein. Er soll trachten, solche Rundfunkdarbietungen zum Gegenstand der Diskussion zu wählen, die ihrer Natur nach bei den Teilnehmern starkes Interesse voraussetzen. Daher ist große Toleranz geboten. Der Leiter wird oft auf die Behandlung eigener Liebhaberthemen zugunsten der Mehrheit verzichten müssen. Menschenkenntnis, Takt und völliges Eingehen auf die Interessen der anderen sind hier besondere Erfordernisse." 50) Das zentrale Problem der Leitungsrolle erkannte rückblickend auch Axel Neels: "Nur wo eine Persönlichkeit vorhanden war, die die Fähigkeit hatte, gesellige Bindungen herzustellen und die Wechselwirkung zwischen Sendung und Hörern zu vertiefen und zu verankern, die aus der Zusammenkunft eine geistige Verarbeitung ableiten konnte, nur da blieben Hörgemeinden." 51) In der Funktion des Leiters zeigte sich der innere Konflikt der Hörgemeinde: Auf der einen Seite wurde sie insbesondere durch den Leiter institutionalisiert. Dabei spielte es im Endeffekt keine Rolle, ob der Leiter gewählt wurde oder eine Gemeinde aufgebaut hatte. Dieser Institutionalisierung stand jedoch mit der zwangsläufigen und oftmals gewollten Fluktuation der Mitgliederschaft ein entgegenstrebendes Element entgegen. Das mußte sich besonders bei größeren - also auch anonymen - Hörgemeinden als destruktiver Faktor auswirken. Da diese neue Hörform durch die Existenz eines Leiters automatisch in starre Formen gleiten mußte, wurde zwangsläufig ein andauerndes - aber nicht gewolltes - Potential der Meinungsführung geschaffen. 52)

48) -: Die Kerntruppe (wie Anmerk. 37)

49) Neels (wie Anmerk. 36) S. 57.

50) -: Die Kerntruppe (wie Anmerk. 37)

51) Neels (wie Anmerk. 36) S. 57; dazu vgl. Neels, A.: Notzeit und Gemeinschaftsempfang, in: Sendung, Jg. 8, 1931, Nr. 42, S. 839 f.

52) vgl. Barthel, B.: Der Gemeinschaftsempfang im Dienste der Volksbildung, in: Rufer und Hörer, Jg. 2, 1932/33, H. 4, S.

4. Reaktionen der Sendegesellschaften

Anfang der dreißiger Jahre wurden auch die Sendegesellschaften aktiv und forderten ihnen bekannte Hörgemeinden auf, Sendungen abzuhören und die Gemeindegkritik mitzuteilen, um somit eine "direkte Verbindung zwischen Sendeleitung und Hörern" 53) herzustellen. Das Interesse der Sendegesellschaften gründete nicht unwesentlich in der eigenen Unsicherheit bei der Programmgestaltung. Durch die Gemeinschaftskritik konnte eine konstruktive und differenzierte Stellungnahme sowie systematische Kontrolle erreicht werden.

Einem Bericht der Zeitschrift "Die Sendung" zufolge suchte etwa Ernst Schön, der künstlerische Leiter der Südwestdeutschen Rundfunk AG, gezielt eine konstante Verbindung zu verschiedenen Hörgemeinden des Frankfurter Sendebzirks, um dadurch "eine wirkliche Brücke zum Hörer und einen wichtigen Leitfaden" 54) zu schaffen. Der SWR stellte zu diesem Zweck einer Hörgemeinde von Studenten des Heidelberger Instituts für Zeitungskunde sogar ein Rundfunkgerät zur Verfügung. Einer zeitgenössischen Aussage zufolge verschickten einige Rundfunkanstalten Fragebogen an Gruppen, die mit den Diskussionsprotokollen den betreffenden Anstalten zu Auswertungszwecken zur Verfügung gestellt wurden. 55) Die Hörgemeinschaftsarbeit im Sendegebiet des SWR fand außerdem eine direkte organisatorische Verbindung zur Sendeleitung. So wurde Anfang November 1931 in Verbindung mit dem Träger der Sendereihe "Stunde des Landes", dem Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung, eine "Funkgemeinschaft für ländliche Volksbildung beim Südwestdeutschen Rundfunk" gegründet. Das Ziel des Verbandes beschrieb einer der maßgebenden Initiatoren folgendermaßen: "Die Funkgemeinschaft (...) will Hörgemeinden bilden und Wege zu ihrem Ausbau suchen; sie will ferner die Wünsche der Hörgemeinden der Leitung mitteilen" 56). Die "Stunde des Landes" schien bei ländlichen Hörgemeinden beliebt gewesen zu sein. Ein Lehrer berichtete etwa: "Von jetzt ab hören wir jeden Sonntag regelmäßig die 'Stunde des Landes'. Fast alle Dorfbewohner haben sich der Hörgemeinde angeschlossen." 57) Die Sendegesellschaften reagierten auch in ihrer

166 ff.; So erreichten einige Hörgemeinden eine Mitgliederzahl von 100 Teilnehmern! Neels (wie Anmerk. 36) S. 58.

53) Vertun, H.: 1933-Kampf um die Hörgemeinde, in: Sendung, 10. Jg., 1933, H. 2, S. 23 f., S. 23; dazu vgl. Weyrauch (wie Anmerk. 39)

54) ebenda S. 23; dazu vgl. Latay, V.: Deutsche Welle und Gemeinschaftsempfang, in: Arbeiterfunk, Jg. 6, 1931, H. 28, SS. 329.

55) vgl. Kutsch, A.: Das Medium als Gegenstand der Wissenschaft - Ansätze einer Rundfunkforschung an der Universität Heidelberg 1932/33, in: Mitteilungen Studienkreis Rundfunk und Geschichte, 10. Jg., 1984, S. 308 ff., S. 311; -: Funk an der Universität, in: Rundfunk und Hörer, Jg. 3, 1933/34, H. 9, S. 431.

56) Kreuzberg, -: Funkgemeinschaft für ländliche Volksbildung beim Südwestdeutschen Rundfunk, in: Rheinische Lehrerzeitung, Jg. 37, 1931, Nr. 41, S. 577 f., S. 578.

57) Kreuzberg (wie Anmerk. 26) S. 87 ff.

Programmgestaltung auf diese Bewegung. Vor allem die Deutsche Welle, die gemäß ihrer Satzung der Volksbildung verpflichtet war, ein "volksbildnerisches Lehrinstitut" 58) zu sein beabsichtigte und daher ein ausgeprägtes Vortragsprogramm besaß, richtete 1931 Sendungen ein, die speziell für den Gemeinschaftsempfang bestimmt waren. Diese Sendungen bildeten den Abschluß einer internen Programmentwicklung. Die Deutsche Welle entwickelte aus dem Schulfunk ein System des bildenden Gemeinschaftsempfanges, mit welchem Zielgruppen, etwa Jugendliche, Frauen und spezielle Berufsgruppen, durch eigens für sie erstellte Sendungen angesprochen werden sollten. Andererseits baute sie ihr Vortragsprogramm aus und ließ seit 1927 "wichtige, die breiteste Öffentlichkeit interessierende Streitfragen der Wissenschaft, Kunst und Technik kontradiktorisch, d.h. in Gesprächen, Wechselreden oder unmittelbar aufeinanderfolgenden Vorträgen behandeln" 59). Dazu gesellten sich seit 1928 auch politische Themen. Aus diesem Angebot, das sich auf die Bildung von Hörgemeinschaften überaus fördernd auswirkte, entwickelten die Programmverantwortlichen schließlich 1931 speziell für den gemeinschaftlichen Empfang vorgesehene Beiträge, die wie auch die "Stunde der Zeit" in regelmäßigen Abständen und zu einer für den Hörer günstigen Zeit, von 20.15 bis 21.00 Uhr, gesendet wurden.

Die Themengruppen umfaßten die Stellung der verschiedenen Weltanschauungen in der Gegenwart und zum Eigentumsbegriff:

I. Weltanschauung und Gegenwart (13.10.1931 - 8.12.1931)

- a) Protestantismus und Gegenwart
- b) Katholizismus und Gegenwart
- c) Sozialismus und Gegenwart
- d) Die humanistische Idee und die Gegenwart
- e) Die konservative Idee und die Gegenwart
- f) Das Judentum und die Gegenwart

Interessanterweise wurde der Beitrag "Das Judentum und die Gegenwart" herausgenommen und durch die Sendung "Liberalismus und die geistige Lage der Gegenwart" ersetzt.

II. Der Eigentumsbegriff (15.12.1931 - 2.2.1932)

- a) Die Stellung des Protestantismus zum Eigentumsbegriff
- b) Die Stellung des Katholizismus zum Eigentumsbegriff
- c) Die Stellung des Sozialismus zum Eigentumsbegriff
- d) Die Stellung des Kommunismus zum Eigentumsbegriff
- e) Die Stellung des Nationalsozialismus zum Eigentumsbegriff

-
- 58) Marschall (wie Anmerk. 35) S. 125; dazu vgl. Wagenführ, K.: Hochschulfunk der Deutschen Welle, in: Der Deutsche Rundfunk, 8. Jg., 1930, H. 50, S. 9; Roessler, H.: Die Volksbildungsarbeit der Deutschen Welle, in: Aus meinem Archiv. Probleme des Rundfunks, hrsg. von H. Bredow, Heidelberg 1950, S. 127 ff.
 - 59) Schubotz, H.: Die Deutsche Welle GmbH, in: Jahrbuch der Deutschen Welle 1928, S. 7 ff.; Bredow, H.: Vier Jahre deutscher Rundfunk, Berlin 1927, S. 103 ff.; Pohle (wie Anmerk. 3) S. 77 ff.; Würzburger, K.: Hörer-Gruppen, in: Deutsche Welle, 5. Jg., 1932, Nr. 12, S. 111 f.

Zur Belebung der Diskussion in den zuhörenden Gruppen sollten im Anschluß an den halbstündigen Vortrag des Hauptredners zwei zwar die gleiche Weltanschauung teilende, aber bezüglich des Themas unterschiedliche Meinungen vertretende Diskussionsteilnehmer hierzu Stellung nehmen. Die Vortragenden der betreffenden Sendungen stellten für die Leiter der Hörgemeinden Inhaltsangaben zusammen, die über die Deutsche Welle bezogen werden konnten. Eine geplante Themengruppe sollte die Frage der Arbeitslosigkeit behandeln. 60)

Mit der Verschärfung der allgemeinen wirtschaftlichen Depression erhielten die Hörgemeinden verstärkt Zulauf durch die Arbeitslosen. Daher sahen sich auch andere Sendegesellschaften veranlaßt, auf das Problem der Erwerbslosigkeit in der Programmgestaltung einzugehen: Der Westdeutsche Rundfunk etwa sendete seit November 1931 jeden Werktagvormittag die Reihe "Mensch und Welt" mit dem Untertitel "Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose", die auf Druck der Gewerkschaften und unter Mitarbeit des Dezernenten der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Vortragsabteilung, Hans Stein, zustande gekommen war. Allein aufgrund dieser Sendereihe bildeten sich ca. 500 Hörgemeinden. Vergleichbare Entwicklungen gab es auch im Bereich des Mitteldeutschen Rundfunks. 61)

Die Anzahl der Hörgemeinden zu bestimmen, erweist sich als überaus schwierig, da sie weitgehend nur dann erfaßt wurden, wenn Verbindungen zu Sendeleitungen, Organisationen und Publikationsorganen bestanden. Legt man die anfangs genannte "engere" Definition der Hörgemeinde zu Grunde, dürfte die Anzahl der konstant arbeitenden Hörgemeinden Anfang der dreißiger Jahre sicherlich eine vierstellige Zahl überschritten haben. Neels berechnet 1932 eine Gesamtzahl von 749 Hörgemeinden. Diese Zahl wurde von der Literatur ohne Ausnahme übernommen, ohne zu berücksichtigen, daß sich Neels dabei an den Volksbildungskreisen orientiert hatte. Unter Hinzurechnung der weltanschaulich gebundenen Hörergemeinschaften, unter denen nur für den ARB eine Zahl von mindestens 300 Gemeinden hier angegeben werden kann, dürfte sich die Gesamtzahl der Hörergemeinden erheblich darüber bewegt haben. Damit verlor der Rundfunk in einem nicht unwesentlichen Maße das Odium eines "elitären Mediums". 62)

-
- 60) vgl. -: Gemeinschaftsempfang: Programm von Oktober 1931 bis März 1932, in: Deutsche Welle, 4. Jg., 1931, Nr. 27, S. 249; Neels (wie Anmerk. 51) S. 840; Goslar, H.: Die Stunde der Zeit, in: Sendung, 5. Jg., 1928, S. 68 f.
- 61) vgl. Bombe, W.: Gemeinschaftsempfang als Volksbildungsmittel, in: Rufer und Hörer, Jg. 2, 1932/33, H. 7, S. 333ff.; Bierbach, W.: Versuch über Ernst Hardt, in: Aus Köln in die Welt, hrsg. von W. Först, Köln/Berlin 1974, S. 363ff., S. 388f.; Beyer, (wie Anmerk. 44); Neels, (wie Anmerk. 36) S. 58
- 62) vgl. Halefeldt, (wie Anmerk. 8) S. 34ff.; Neels, (wie Anmerk. 30) S. 351; Wenn die hier angeführten Zahlen addiert werden, (749 Neels, 300 ARB, 500 Erwerbslosenfunk) dürfte eine Gesamtzahl von 2000 Hörgemeinden keinesfalls zu hoch veranschlagt sein. Da von einer durchschnittlichen Mitgliederzahl von 20 ausgegangen werden kann, ergäbe sich bei einer Hochrechnung eine Zahl von 40.000 Rundfunkhörern. Über einen Zeitraum von

5. Das Ende der Hörgemeinden

Die Entwicklung dieser Hörform nach ihrem Höhepunkt in den Jahren 1930 bis 1932 kann wegen der Quellenlage nicht weiterverfolgt werden. Zu Beginn des Jahres 1933 nehmen Berichte in der Fachpresse über Hörgemeinden auffallend ab. 1933 wurde lediglich ein Artikel (im Januar-Heft der "Sendung") publiziert, bezeichnenderweise unter dem Titel: "1933-Kampf um die Hörergemeinde". 63) die Gründe für ihren Niedergang sind in den Hörgemeinden selbst zu suchen. Bereits 1932 gibt es eindeutige Anzeichen für eine Stagnation, denn es hatten sich unterdessen zwei grundsätzliche Auffassungen herausgebildet. Einerseits wurde gefordert, daß die Hörgemeinde "auf einem einigermaßen geschlossenen Kreise weltanschaulich gebundener Mitarbeiter auf einheitlicher Grundlage beruhen" 64) sollte. Dagegen stand die Auffassung: "Die Entstehungsart der Hörgemeinden ist zunächst gleichgültig. Ob sie in weltanschaulich gebundenen oder freigeistigen, ob in wirtschaftlichen oder politischen Vereinigungen entstehen oder gar nur lose Zusammenschlüsse nicht korporierter Personen darstellen, ist unwesentlich gegenüber der Tatsache, daß in ihnen die Rundfunksendung überhaupt eine Auswertung und Vertiefung erfährt." 65)

Beide Forderungen hatten schwerwiegende Folgen. Bei einem homogenen Mitgliederkreis wurde die Hörgemeinde in die jeweiligen Vereinigungen (etwa dem ARB) eingebunden und verlor damit sicherlich ihre Selbständigkeit bei Programmwahl, Auswahl der Leiter und in der Artikulation von Kritik. In solchen Milieus lief das einzelne Mitglied Gefahr, in seiner Stellungnahme zu Sendungen sich bereits den durch diese Vereinigungen intentional vorgefaßten Meinungen anschließen zu müssen. Damit verlor die "eingebundene" Hörgemeinschaft wesentliche Merkmale ihrer ursprünglichen Ziele und erhielt eher die Qualität einer interessengebundenen Veranstaltung. Eine solche organisatorische und ideelle Einbindung drohte der Gemeinschaft die oftmals geforderte Eigenbeweglichkeit zu nehmen und das einzelne Mitglied zur Meinungskonformität zu veranlassen. Unter diesen Umständen mußte manches Gemeindemitglied es vorziehen, in einem Freundes- oder Familienkreis eine andere "Hörgemeinde" zu finden.

Wenn jedoch die Hörgemeinde eher heterogener Art war oder sein wollte, stellten sich für sie andere Probleme. Bereits in einem engeren Kreis mußte der jeweilige Radiobesitzer eine dominierende Funktion innerhalb der Gruppe einnehmen, da er nicht nur über das Empfangsgerät und in der Regel die Rundfunkprogrammzeitschrift verfügte, sondern auch die Räumlichkeiten bereitstellte. Dies

drei Jahren muß davon ausgegangen werden, daß beide Konstanten einer Schwankungen unterlagen. Alte Hörgemeinden zerfallen - neue entstehen; die Mitglieder wechseln ebenfalls. Wenn von einer jährlichen "Auswechslung" ausgegangen wird, ergäbe sich eine Zahl von 360.000 Rundfunkhörern!

63) Vertun (wie Anmerk. 53)

64) zit. nach Marx (wie Anmerk. 33) S. 401

65) ebenda

mußte ihn zwangsläufig zum "geeigneten" Leiter prädestinieren, gleichgültig ob er bereit war, diese Funktion zu übernehmen oder nicht.

Die Figur des Leiters stellte ein zentrales Problem dar. Bei den "eingebundenen" Gemeinschaften mußte er gegenüber den Mithörenden eine unabhängige Stellung gewinnen und seine persönlichen Interessen wie auch Gruppeninteressen vernachlässigen zugunsten der übergeordneten Organisationsziele. Durch die Anlehnung an Verbände und Organisationen und seine damit einhergehenden Einbindung konnte von ihm folgerichtig eine Vertretung von deren jeweiligen Interessen und Ansichten erwartet werden. Auch seine Wahl durch die Hörergemeinde konnte nicht über die strukturbedingte Einbindung dieses "Mittlers" hinwegtäuschen. Damit lief die Hörergemeinde Gefahr, in ihrer Kommunikationsstruktur zu einer Schulklasse zu werden.

Ähnliches war auch bei den "offenen" Hörergemeinden nicht auszuschließen. Bei ihnen gewann der Radioempfangsgerät-Besitzer eine dominierende Funktion bei der Programmselektion und Meinungsbildung, zumal der Besitz eines Gerätes mit einem höheren sozial Status verbunden war. Da dieser soziale Status in der Regel auch mit einem höheren Bildungsniveau des Leiters einherging, mußte gerade bei sozial heterogenen Gruppen eine ähnliche Situation wie bei den "eingebundenen" Hörergemeinden entstehen. In beiden Fällen konnte sich für den einzelnen Hörer der Eindruck ergeben, an Meinungsgewicht gegenüber einem oder mehreren "Meinungsführern" zu verlieren. Es blieb dem Teilnehmer nur die Möglichkeit, diese Situation zu akzeptieren oder auf die Teilnahme am Rundfunk zu verzichten.

Wie sich die Kommunikationsstruktur in den Hörergemeinden tatsächlich darstellte, kann aufgrund fehlender Informationen nicht beantwortet werden. Es ist aber anzunehmen, daß die sich herausbildende feste Organisationsstruktur mit einem dominierenden Leiter auch das Kommunikationsverhalten grundlegend prägte. Das dürfte vor allem für die Auswahl von Sendungen und die Intention von Diskussion und Kritik nicht ohne Folgen geblieben sein.

Die anzunehmende Entwicklung in den Hörergemeinden, für die als Beleg jedoch nur Bruchstücke vorlagen, mußte ihnen das spontane Moment nehmen und sie letztlich zu einer genormten Einrichtung machen. Der Verlust von Spontanität und Kreativität scheint die plausibelste Erklärung für die Stagnation und das Ende der Hörergemeinden zu sein. Die Behauptung des "Endes" dieser Hörform stützt sich nicht nur auf die Veränderung der Quellenlage sowie auf zeitgenössische Kritiken, sondern auch auf Aussagen der Fachliteratur der Jahre nach 1933, die ein Scheitern dieser Rezeptionsform des Rundfunks feststellen. Interessanterweise wird aber keine Begründung dafür angeführt, obwohl in anderen europäischen Ländern vergleichbare Hörergemeinden weiterbestanden. 66) Otto Stehmann gibt in seiner Dissertation über die "Geschichte und Bedeutung der Leipzi-

66) vgl. -: N.D.A. und Gemeinschaftsempfang, in: Rufer und Hörer, Jg. 3, 1933/34, H. 9, S. 429f., S. 430; Herrmann (wie Anmerk. 11) S. 173

ger Sender" (1939) für das Scheitern der Hörgemeinden folgende Begründung: "Wesentlich dürfte neben der allgemeinen Volksmentalität vor allem der Umstand sein, daß der deutsche Mensch im Durchschnitt doch wohl weit stärker (als im Vergleich zu anderen Ländern) von anderen Kulturvermittlern erfaßt und beliefert werden kann." 67)

Wenn dennoch Hörgemeinden nach der "Machtergreifung" weiter bestanden haben sollten, ist von einer grundlegenden Veränderung der inneren Struktur der Hörgemeinden auszugehen. Das von Schubotz angeführte Kriterium der "Erörterung" von Rundfunksendungen, unabhängig mit der Hörgemeinde verbunden, war in seiner Substanz weitgehend nicht mehr vorhanden oder verlor zunehmend an Bedeutung. Wenngleich sich der Übergang der Hörgemeinden zu passiven "Abhörergemeinschaften" fließend vollzogen haben mag, kann von Hörgemeinden im eigentlichen Sinne nicht mehr gesprochen werden. Sie wurden durch eine andere Rezeptionsform ersetzt, den "Gemeinschaftsempfang". Er konnte mit den Hörgemeinden bestenfalls die äußere Form teilen. Während die Hörgemeinden den einzelnen Rundfunkhörer in einer Gemeinschaft zum Angelpunkt dieser Rezeptionsform gemacht hatten, besaß entsprechend der ideologischen Gesamtkonzeption des Nationalsozialismus' der Gemeinschaftsempfang nur noch eine indoktrinierende und integrierende Aufgabe durch die ideologische Einbindung des Einzelnen: "Mit diesem machtvollen Gemeinschaftsempfang erfüllt der Rundfunk seine Aufgabe, alle gesunden und starken Kräfte des Volkstums aufzurufen zu einer Weltanschauung, die ihre Grundalge in der Blutseigenart, Rasse und in der realen, elementaren Wirklichkeit der Gegenwart hat." 68)

-
- 67) Stehmann, O.P.: Geschichte und Bedeutung der Leipziger Sender. Ein Beitrag zur Publizistik des Rundfunks., Diss., Leipzig 1939, S. 62
- 68) Schuster, O.: Der politische Gemeinschaftsempfang, in: Funk, Jg. 1934, H. 8, S. 141f., S. 142; dazu vgl. Hagemann, W.: Grundzüge der Publizistik, Münster 1966, S. 133ff.

Anlage

Zur Veranschaulichung ein Beitrag, der eine Hörgemeindensitzung schildert:

Wolfgang Weyrauch: Die Hörer-Gemeinde

"Wolfgang Weyrich ist der Mitverfasser des Hörspiels 'Anabasis', das mit großem Erfolg in Berlin uraufgeführt wurde und das nächstens sogar wiederholt werden soll. Wir haben ihn gebeten, einmal eine 'Hörer-Gemeinde' zu besuchen; hier schildert er seine Eindrücke.

Vor mehreren Wochen unterhielten sich einige Mitglieder der Hörer-Gemeinde V. bei Darmstadt vor dem Mikrophon des Südwestdeutschen Rund-Funks. Vor einem Jahr etwa war die Gemeinde von der Sendeleitung des Südwest-Funks angeregt worden; sie sollte die Sendungen gemeinsam abhören und über die Wirkung auf sich Mitteilung erstatten. Man wollte die herrschende gesellschaftliche Zerstreuung durch politische Zusammenarbeit überwinden.

Die Gemeinde verspricht sich von ihrer Tätigkeit eine Erschließung neuer Gebiete und eine Aussprache ohne Enge. Aber sie erkennt selbst an, daß ihre Zusammensetzung, weil sie sich auf Nahestehende erstreckt, z.B. Berufskollegen, einseitig sei. Die Verbreitung der Gemeinde durch alle Schichten hindurch wird jedoch von der Scheu des einzelnen, sich auszusprechen, verhindert.

Der Leiter der Hörgemeinde ist ein Schriftsteller, und er hatte mitgeteilt, daß die Gemeinde das Hörspiel "Als die Firma verkrachte" von Nathan Afh abhören werde.

In der Wohnung des Schriftstellers versammelten sich: zwei Lehrer, ein Schriftsetzer, ein Student der Medizin, Sohn eines Lederhändlers, der Schriftsteller, seine Frau und ich. Alle waren einfachen Sinnes, weil ihrer kleinen Stadt das Land nahe lag. Auch erfreuten sie sich des Vorzugs, gesellschaftlich geordnet zu sein; sie gehörten oder rechneten sich zum Proletariat.

Der Schriftsteller hatte den Auftrag, dem südwestdeutschen Rundfunk über die Aussprache, die der Anhörung des Hörspiels folgen werde, Bericht zu geben.

Wir saßen im Kreise. Nach einigem Suchen hatte der Schriftsteller den Sendeort gefunden, den wir hören wollten: Frankfurt am Main. Rein huschte das Pausenzeichen in das Zimmer hinein. Dann fing das Hörspiel von der Börsenfirma an, die schließen mußte. Anfänglich lief ihr Betrieb noch, der Ticker klopfte, Bestellungen wurden gemacht, Abbestellungen vorgenommen, man verlor, man gewann, man redete über die Mädchen, über die Börsenpapiere, über was immer.

Wie die folgenden Szenen hatte auch die erste des Spiels mit einem Klavier-Solo begonnen. Wieder spielte einer Klavier, dann war das Ende der Firma da.

Nun hörten wir, und bis zum Schluß änderte sich dieser Inhalt nicht, auf welche Art mehr die Direktoren als die Angestellten sich nach dem Krach dahinbrachten.

Hierauf entspann sich kundig und gewissenhaft die Aussprache. Schriftsteller: "Was also wollen wir nach Frankfurt berichten?" Lehrer: "Zuerst möchte ich einmal wissen, was das Klavier gesollt hat." Student: "Die Pausen füllen."

Zweiter Lehrer: "Ich kann mir denken, daß die Musik einen symbolischen Gehalt gehabt haben soll." Student: "Aber welchen?"

Schriftsetzer: "Wenn ich etwas sagen darf, vielleicht hat der Zerfall der Firma angegeben werden sollen, der in dem Stück sich befindet." Schriftsteller: "Also, alle lehnen die Musik ab, aber jeder aus einem anderen Grunde?" - "Ja", bestätigten alle.

Hierauf fingen sie an, sich über den Sinn des Hörspiels zu unterhalten. Sie waren sich einig darin, daß die Absicht des Hörspiels, sich mit einem Gegenstand zu beschäftigen, den es allenthalben gäbe, nämlich mit der Schließung einer Firma und der daraus folgenden Erwerbslosigkeit, sehr wichtig sei. Sie bezweifelten aber gleichfalls einheitlich, ob denn die Erfüllung der Absicht gelungen sei. Die Absicht sei nämlich, statt an der Masse der Angestellten, hauptsächlich an den Vorständen der Firma und ihrer Angehörigen entwickelt worden. Ferner fragten sich die Männer, ob trotz aller Wertschätzung nicht doch das Stück verfehlt sei. Denn die, welche selbst erwerbslos seien, kennen ja den Zustand der Erwerbslosigkeit, und bei ihnen bedürfe es folglich einer Belehrung nicht. Und sollte man andererseits nicht die, welche Arbeit hätten, mit dem Gespenst der Erwerbslosigkeit verschonen?

Diese Frage stellten sie alle insgesamt, aber die Gründe, die einen jeden zu ihr veranlaßten, waren verschiedene. Der Schriftsteller z.B. glaubte, ein Hörspiel allein genüge nicht, die Wirklichkeit zu beeinflussen, sondern dies müsse durch Taten geschehen, während einer der Lehrer sich vor dem allzu nackten Abklatsch der tatsächlichen Begebenheiten fürchtete.

Über die Regie und die Schauspieler sagte man nicht viel aus. Die Schauspieler hätten gut gesprochen, die Regie hätte kürzen müssen und sich mehr erläuternd verhalten sollen, sagte man. Bis Mitternacht redeten die Männer über allerlei, das nicht mehr zur Sendung gehörte. Dann verabschiedeten sie sich. Wir gingen schlafen.

Noch eine zweite Hörer-Gemeinde gibt es im Sendebereich des Südwestdeutschen Rundfunks, nämlich eine solche von Studenten der Heidelberger Universität.

Wir glauben, daß durch die Arbeit der Hörgemeinden die Programme der Sender auf eine äußerst nützliche Weise beeinflußt, wenn nicht verändert werden können, und daß durch die Übernahme geeigneter Vorschläge, durch öffentliche Erörterung der Gemeinden vor dem Mikrophon der Sinn des Radios erfüllt wird, der vom Rundfunk

selbst so bezeichnet wird: 'Verbreitung von Wissen, von geistes- und gemütsbildenden Werten an eine möglichst große Gemeinschaft von Menschen.'

Aus: Sieben Tage, Jg. 2, 1932, Nr. 16, S. 1.

Hans Geert Falkenberg
FÜR EIN ZENTRALARCHIV DER RUNDFUNKANSTALTEN

Diskussionsbeitrag beim Medien-Hearing II der Berliner Akademie der Künste am 6. Juni 1986.

Interessiert hat mich dieses Hearing, weil sein Thema mich an den Beginn meiner Rundfunkarbeit beim Aufbau des Dritten Fernsehprogramms für den Westdeutschen Rundfunk erinnert hat. Nach dem einjährigen Pilotprogramm hatten wir Anfang 1967 mit unseren ersten selbstproduzierten Sendungen angefangen, und da geschah etwas Unerwartetes: die einzelnen Redaktionen in Kultur und Wissenschaft erreichte eine Flut von Anfragen nach den Texten der Programme; das Cassettenzeitalter hatte ja noch nicht begonnen. Aus Schulen und Universitäten, vor allem aber von den Volkshochschulen in Nordrhein-Westfalen und, nachdem die Produktionen des WDR von anderen Dritten Programmen übernommen worden waren, aus allen Teilen der Bundesrepublik, Österreichs und der Schweiz kamen diese Anfragen. Wann und wo immer man ein Sekretariat betrat, lagen dort in der Redaktion die vervielfältigten Sendemanuskripte in hohen Stapeln zuhauf. Das stimmte mich nachdenklich, denn die primäre Aufgabe einer Rundfunkanstalt, so dachte ich damals, besteht darin, Programm zu produzieren und sie drahtlos auszustrahlen, nicht aber die Texte an einzelne Interessenten oder an Gruppen zu expedieren. Was lag also näher, als sich dieser zeitraubend und sachfremd erscheinenden Aufgabe zu entziehen und einen Vorschlag zur Güte zu machen.

Ich versuchte damals, zusammen mit dem Kollegen Grossmann vom Norddeutschen Rundfunk, zu erreichen, daß alle Programmwünsche von einer zentralen Stelle, einer Art öffentlich-rechtlich organisierter Vertriebsstelle aus gesammelt und befriedigt würden. Möglicherweise haben wir damals die Erweiterung des Deutschen Rundfunkarchivs in Frankfurt oder des Institutes für Film und Bild in München vorgeschlagen. Der Verwaltungskommission, die den Vorschlag prüfte und ablehnte, gehörte ich nicht an, ich weiß also nicht mehr genau, woran die Sache damals gescheitert ist: am fehlenden Geld oder am fehlenden Personal oder am fehlenden Interesse. Aber bei der Vorbereitung auf diese Intervention habe ich mich etwas mit der Materie beschäftigt und gelernt, daß dieser Kreis nicht der erste war, den das Thema juckte. Ein kurzer kritischer Rückblick, ein Hinweis auf die Betroffenen einerseits und die Schwierigkeiten der Nutzung von Archiven andererseits könnte doch nützlich sein.

Die Antwort auf die Frage des ersten Hearings der Akademie im vergangenen Herbst, "Gibt es einen Kulturauftrag der öffentlich-rechtlichen Anstalten?", und die heutige Fragestellung - hat dieser Auftrag etwas mit der Bewahrung der Tradition von Kultur in den Archiven der Rundfunkanstalten zu tun - läßt sich mit einem peinlich passenden Zitat aus dem "Faust" beantworten: "Was du erbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Erst

also der Hinweis auf die Betroffenen; wer möchte denn erwerben? Sieben Interessengruppen lassen sich, wenn man will, mehr oder minder klar voneinander abgrenzen:

1. Die Rundfunkanstalten selbst und ihre Mitarbeiter, ob intern oder extern. Je stärker sich zukünftig die Notwendigkeit abzeichnet, mit dem und durch die öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehprogramme historisches Bewußtsein beim Zuhörer und Zuschauer zu kreieren, beim Publikum (und das heißt auf gut deutsch: in der Öffentlichkeit), desto häufiger wird die Antwort auf die Frage: wie sind wir das geworden, was wir sind, wie ist es eigentlich zu dem gekommen, zu dem es gekommen ist?, in der Gegenüberstellung von Geschichte und Gegenwart mit Hilfe zurückliegender oder gar vergangener audiovisueller Dokumente gegeben werden müssen. Eine neue Art der kulturhistorischen Perspektive, die die nicht profit-orientierten Medien eben nicht auf den Aktualitätswahn oder die Unterhaltungsablenkung allein fixiert. Optische und akustische Beobachtungen über längere Zeiträume hinweg, die die gar nicht mehr so neue Methode der oral history weiterverbreitet - da liegen neue Felder für die Rundfunkarbeit, die ohne tätige Mitarbeiter der Archive nicht zu beackern sind.

Kleinere Modelle gab es und gibt es genug. Es ist nicht die Gedankensendung, die aus aktuellem Anlaß ins Programm gehoben wird, der Tod eines Stars, eines Regisseurs, eines Schriftstellers, sondern es wären wohl vorbereitete, fundierte Retrospektiven, die nicht an Personen gebunden sind, sondern Ereignisse in Geschichte und Kulturgeschichte miteinander verknüpfen, deren verändernder Charakter für die Epoche danach im Augenblick ihres Geschehens noch gar nicht erkennbar war. Ansätze dazu gibt es in manchen Programmen: das tägliche Zeit-Zeichen des Zweiten Hörfunkprogramms des WDR, die wöchentliche Rückblende im WDR, Westdeutsches Fernsehen, beide 15 Minuten, ermutigen, die glücklicherweise bisher kaum sichtbaren Satellitenangebote mit dem Untertitel Kulturprogramme - Sat 3, ARD Plus und Europa-Tv, das letzte von der EBU - deprimieren eher. Wenn man ihre Programmschemata und Sendepläne studiert, so beweisen sie allenfalls, wie voll die Archive sind und wieviel besser man sie nutzen könnte, wenn man solche Versuche mit Recht als Kulturprogramme auszuweisen versuchte.

Natürlich haben die Fernsehspielmacher und Filmemacher der jetzigen Generation bereits entschieden mit Archivmaterial, gleich ob rein akustisch oder audiovisuell, gearbeitet, intern und extern. Egon Monk z.B.; ich erinnere nur an die Chronik der politischen Ereignisse, mit Radiosegmenten aus der Zeit November 1932 bis März 1933 in seiner Fassung der "Geschwister Oppermann" nach Lion Feuchtwanger. Sie werden sich an Faßbinder erinnern, es gibt einen Argentinier, Eduardo Czavinsky, der hat in einer Collage "Der Krieg eines einzelnen", in der er Ausschnitte aus französischen Wochenschauen gegen Texte aus Ernst Jüngers Kriegstagebuch gestellt hat, neue Dimensionen erschlossen. Auch die Arbeit des jungen Filmemachers Nico Hoffmann, "Der Krieg meines Vaters", gehört dazu, wenn durch die Einspielung originaler Wunschkonzertteile aus dem Zweiten Weltkrieg ein zusätzlicher entscheidender Wirkungsgrad

gewonnen wird. Der Wunsch aller Autoren, so oder ähnlich zu arbeiten, wird wachsen und könnte zu einer neuen ästhetischen Dimension von Film innerhalb und außerhalb der Rundfunkanstalten führen.

2. Die zweite Gruppe sind Archive, Museen, Bildstellen, alle jene Organisationen, für die der Umgang mit Ton- und Bildmaterial zum täglichen Brot gehört. Also alle Bildzentralen, Landesarchive, die Bundeszentrale für politische Bildung, das Institut für Film und Bild in München, das Deutsche Rundfunkarchiv, das Bundesarchiv in Koblenz, aber auch der Prix Italia in Rom oder der Adolf-Grimme-Preis in Marl, wo ja doch Sendungen aus den letzten zwei Jahrzehnten gesammelt sind. In der Studie "Rundfunk und Bildung" von Ottfried Jarren und Peter Leudts aus dem Jahre 1979 werden die verschiedenen Funktionen dieser Dienste und Verleihe genau beschrieben. In dieser etwa 40seitigen Arbeit sind bereits wichtige Aspekte unseres Themas klar herausgearbeitet. In den wesentlichen Teilen scheint mir die Argumentation der Autoren, obwohl sie sechs Jahre zurückliegt, bis heute zutreffend. Was dem Amateur wie mir bei der Beobachtung der Archivszene, besonders bei der Lektüre der "Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte" auffällt, sind die unterschwelligen Spannungen, die zwischen den richtigen, den akademisch ausgebildeten Archivaren und den Rundfunkarchivaren herrschen. Da schildert etwa Friedrich Kahlenberg vom Bundesarchiv in Koblenz die Rundfunkarchivare als "instabil, unheimlich, zu wenig effektiv", und Heiner Schmitt vom ZDF verteidigt sich und die seinen mit dem Satz: "Die Rundfunkarchivare beanspruchen heute für ihr archivarisches Programmvermögen eine endarchivische Kompetenz". Das heißt, wenn ich dieses Deutsch recht verstehe, die Rundfunkarchive würden einer zentralistisch organisierten Sammelstelle, wie sie etwa die INA (Institut National de Audivisuel) für Frankreich ist, nicht zustimmen.

3. Die dritte Gruppe: Kritiker, Publizisten, alle jene Journalisten, die weniger an der aktuellen Tageskritik der Rundfunkprogramme interessiert sind, sondern sich mit grundsätzlichen Programmfragen, historischen Aufgaben des Rundfunks beschäftigen wollen. Anton Bubenik hat 1977 unter dem glücklichen Titel "Das verlorene Gedächtnis - Anmerkungen zur großen Verschwendung in den Rundfunkanstalten und Vorschläge zur Veränderung", in dem Mediumheft von September in einem etwas schwierig formulierten Artikel versucht, sich zum Sprecher dieser Gruppe zu machen und darüber hinaus Anregungen für noch gar nicht existierende Programm- und Kommunikationsformen innerhalb und außerhalb des Rundfunks zu geben. Hans Gilles, der Leiter des WDR-Filmarchivs, hat nach dem Motto, "Bei uns ist alles in Ordnung", hart darauf geantwortet, ohne Bubenik verstanden zu haben. Die Wissenschaftler!

4. Nun zu den eigentlichen Wissenschaftlern. Hier hat der Literaturwissenschaftler Georg Dres schon 1975 eine lange Wunschliste für sich und die seinen, also Literaturkritiker und Literaturhistoriker, auf einer Tagung in Bad Homburg vorgelegt; sie ist in den "Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte" abgedruckt. Ich zitierte nur kurz daraus: "Typusscripte von Litera-

turkritiken, alle Hörfunkfeatures, die Archivierung von Manuskripten aller literarischen Autoren, nicht nur ihre literarischen Arbeiten, sondern alle ihrer Sendungen, Dokumentationen, Reportagen, Essays als Quellen einer späteren Sozialgeschichte der Literatur. Die Texte aller Interviews von Autoren, zusammen mit dem Kontext, in dem sie im Programm erscheinen, und schließlich, erstens, Unterlagen über Honorare, unter Berufung auf den Autorenreport von Karla Fohrbeck und Andreas Wiesand, zweitens, die Korrespondenz zwischen Autoren und Redaktionen und, drittens, Kurzbiographien von Autoren, die selbst Angestellte des Rundfunks sind."

Die Historiker und ihre Zunft hat der Österreicher Peter Durek im Wiener Medien-Journal im Februar 1974 unter der Überschrift "Die Geschichtswissenschaft und die Müllhalden der internationalen Medienarchive" massiv angegriffen. Durek bemängelt, daß die Geschichtswissenschaft den Wandel, der sich in den Beständen der Medienarchive manifestiere, methodisch noch gar nicht richtig zur Kenntnis genommen und verarbeitet hat; ihr fehle bisher jeder audiovisuelle Quellenbegriff. Seine Attacke hat Durek auf die österreichische Bundesrepublik beschränkt, ich lasse offen, wieweit die unsere mitbetroffen sein könnte.

Und nun, ganz ohne zitierbare Quelle: ich stelle mir einmal einen hochmotivierten Literaturhistoriker in Graz vor. Unser Freund plant ein Hauptseminar über die Dramen von Arthur Schnitzler. Bei der intensiven Vorbereitung auf sein Thema hat unser Mann in Graz entdeckt, daß fast alle Dramen Schnitzlers, manche davon sogar in mehreren Inszenierungen, in den letzten 30 Jahren vom deutschen, österreichischen und schweizerischen Fernsehen als Fernsehspiele oder Theateraufzeichnungen ausgestrahlt worden sind. Er hat es in Graz mit einer Provinzuniversität ohne perfektes audiovisuelles Zentrum (AVZ), wie an mancher deutschen Universität vorhanden, zu tun, und bei der neuen Studentengeneration mit notorischen Nicht-Lesern. Ich stelle mir vor, er stellt sich vor, in seinem Hauptseminar anstatt eines Fachapparates alle diese Dramen auf Cassetten vorführen zu können. Er hat keine Beziehungen zum Fernsehen. Kann dem Mann geholfen werden? Ein einfacher Fall. Was würde sein, wenn ich mir darüber hinaus noch einen sowjetischen Germanisten an der Universität Leningrad dächte, der das gleiche mit den Dramen Tschechows im deutschen Fernsehen für sein Seminar plante? Soviel zu den Wissenschaftlern.

5. Die fünfte Gruppe: Fort- und Weiterbildung, Volkshochschulen. Diese Gruppe ist wohl die zahlenmäßig stärkste. Sie umfaßt Schulen, Volkshochschulen, alle jene Gruppen, die sich mit Fort- und Weiterbildung, gleich ob spezifiziert oder als "education permanente", beschäftigen. Und hier verweise ich noch einmal sehr nachdrücklich auf die schon erwähnte Arbeit von Ottfried Jarren und Peter Leudts, die nach sechs Jahren daraufhin zu überprüfen wäre, ob die darin erhobene Kritik, ob ihr Forderungskatalog und ihr Hinweis auf mögliche Lösungsmodelle, etwa die Gründung einer Anstalt Bildungsfernsehen, heute weniger dringlich, weniger realistisch ist als es damals war.

6. Und schließlich Verbände jeglicher Art, die sechste Gruppe. Hier sind die Parteien, die Kirchen, die Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, Sportverbände, Vereinigungen jeglicher Art versammelt. Auch die wollen Jubiläen feiern, wollen sich erinnern, möchten sich mit Hilfe von Archivmaterial ihren Wandel in der Gesellschaft vergegenwärtigen und für sich werben, wie etwa Parteien, die mit Erfolg Material von Rundfunkanstalten für Propagandafilme angefordert haben.

7. Und endlich die privaten, die einzelnen. Das sind jene einzelnen Personen, die erfahren haben, daß nahe Verwandte, Bekannte, Freunde im Fernsehen verewigt worden sind. Was wird aus ihren Wünschen für ein Arbeitsjubiläum oder für eine Diamantene Hochzeit?

Nachdem Sie den Kreis der möglichen Erwerber von Nutzungsrechten kennengelernt haben, gewiß nicht vollständig, sondern stark schematisiert, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit nun auf die starken Hemmnisse und Schwierigkeiten, die Hürden, lenken, die sich vor denen, die erwerben wollen, aufbauen. Hier eine Liste von sieben Hürden, auf die ich gestoßen bin.

1. Hürde: der Etat, Hauptargument gegen jeden Lösungsversuch, den wir zu hören bekommen werden. Der öffentlich verfaßte Rundfunk befindet sich in einer Existenzkrise, schwerer als jede andere zuvor. Das Hemd des Programms sitzt näher als der Rock der Archivnutzung. Selbst wenn das Argument richtig wäre, bleibt zu bedenken, ob es wahr ist. Und wenn sich juristische Probleme ergeben - ob z.B. die Rundfunkgebühren für so etwas verwendet werden dürfen - : hier wäre nach amerikanischem Vorbild nach anderen Quellen, nach Stiftungen Ausschau zu halten. Das ist schwierig, denn die Amerikaner sind an Stiftungen gewöhnt, während in Europa der öffentlich-rechtliche Rundfunk durch Lizenzgebühren lebt, durch indirekte Steuern, und darum das Programm von internationalen Stiftungen und nationalen Stiftungen in Europa bisher nicht berücksichtigt worden ist.

2. Hürde: Kapazität und Kompatibilität. Hier beginnen die wirklichen Probleme. Ich zitiere aus einer Meldung de WDR vom 22. Mai 1986: Ein neuer Magnetaufzeichnungs-(MAZ) und Filmabtasterkomplex ist ersetzt worden und ersetzt die über zwanzig Jahre alte MAZ-Anlage des WDR. Grund: Die Umstellung der WDR-Technik von dem bisherigen 2-Zoll- auf den neuen 1-Zoll-Standard. Eine neue Generation von MAZ-Maschinen ist entwickelt worden. In den neuen acht Räumen des WDR stehen siebzehn MAZ-Maschinen im 1-Zoll-D-Format, drei MAZ-Maschinen im alten 2-Zoll-Format, 16 Recorder für 3/4 Zoll U-Matics. Frage an die Archive: Wie soll und kann es in Zukunft überhaupt noch genug Abspielkapazität für das Archivvermögen des WDR (und ich übertrage das auf alle andere deutschen Rundfunkanstalten) geben, da das vergangene Archivvermögen ja auf 2-Zoll-MAZ archiviert worden ist, wenn nur drei 2-Zoll-MAZ-Maschinen vorhanden sind? Denn die drei sind ja voll damit ausgelastet, die Fußballtore von 1972 und 1968 usw. aus dem Archiv zu holen und die Programmwünsche des Programms aus dem Archiv zu befriedigen.

Und wenn ich dabei noch mitüberlege, daß, während von 2-Zoll auf 1-Zoll umgerüstet wird, bereits neue Techniken, neue Standards, internationale Standards im Hintergrund - wie Digitalisierung - schlummern, dann entsteht die Frage: wenn die multinationalen Medienkonzerne immer neuere Standards in immer kürzeren Perioden auf den Markt werfen, wie dann überhaupt noch das Vermögen auf rein technischer Basis fruchtbar gemacht werden kann? Das ist übrigens ein Problem, das die großen Bibliotheken in der Welt in den letzten zwanzig Jahren auch schon in steigendem Maße haben. Ich übergehe hier das Problem der Konservierbarkeit von Farbfilmen, das ungelöst zu sein scheint, und vertraue der Auskunft der Rundfunkarchive, daß die Konserven bei 2 Grad oder in Ost-Berlin bei Minusgraden und die Erhaltung von Schwarz-Weiß-Filmen bei sachgerechter Lagerung, die manchen Redakteuren fragwürdig erscheint, nicht bedrohlich sind.

3. Hürde: Rechtsfragen. Im Zeitalter von Kabel und Satellit werden alle Rechtsprobleme immer komplexer werden. Vor allem widersetzen sich alle jene Fragen, die die verschiedenen Randnutzungsrechte angehen, einer schnellen und glatten Antwort, denn die Ausweitung der Nutzung müßte die Einschränkung sowohl der Urheberrechte als auch der tarifvertraglichen Regelung zur Folge haben, die müßten eingeschränkt werden. Und das widerläuft nach allem, worüber ich mich kundig gemacht habe, dem Trend der nationalen und internationalen Gesetzgebung. Nur in jenen Fällen, in denen die Rundfunkanstalten alle Rechte erworben haben, und das sind nicht wenige, könnte es schneller und einfacher gehen für diejenigen, die draußen im Regen stehen und warten. Aber ob es zu kollektiven Lösungen kommen kann, sollte mit kompetenten Juristen tatsächlich so schnell wie möglich geklärt werden.

4. Hürde: Die Scheu vor der Öffentlichkeit. Sie gab es lange vor Bestehen der deutschen Rundfunkarchive, sie ist ein Kennzeichen der deutschen Wissenschaft, eine Mischung aus Arroganz, Dünkel, Machtstreben, unter sich bleiben zu wollen, von draußen keinen hereinzulassen. Dieses Sich-Abspalten von der Welt hat mich schon als Student an deutschen Bibliotheken erschreckt, im Gegensatz zur Weltoffenheit amerikanischer Universitätsbibliotheken. Und Egon Monks ermutigender Bericht über das Museum of Broadcasting hat im Grunde diesen Unterschied dokumentiert.

5. Hürde: Kosten. Was allen Nutzern bis heute fehlt in der Bundesrepublik, ist eine einfache, lesbare, übersichtliche Musterordnung aller Anstalten, die eine klare Regelung für das Entgelt und für die Verwaltungsgebühren enthält, die jeder in die Hand bekommt, der wartet. Im Augenblick kostet eine Minute Überspielung von 2-Zoll MAZ auf den von draußen gewünschten Cassettenstandard im WDR zwischen 6 und 8 Mark. Mit der obligaten Verwaltungspauschale von DM 250 kostet also ein 45-Minuten-Programm etwa 627,50 DM. Darin ist noch keine Ableistung von Rechten, etwa bei Fernsehspielen für Autor, Regisseur, Schauspieler, enthalten. Mein Schnitzler-Dozent in Klagenfurt oder in Graz muß also dies ausgeben, bevor er angefangen hat, und unseren Mann in Leningrad können wir vergessen.

6. Hürde: Der Bedarf - ein unbekanntes Wesen. Was geschieht also - Monk hat das schon kurz erwähnt - in den Hunderten, wenn nicht Tausenden von deutschen Videozentralen, in Schulen, Universitäten, Erwachsenenbildungszentren und Volkshochschulen? Es wird auf Deibel komm raus, also jenseits der Legalität, aufgezeichnet und wieder gelöscht oder auch nicht, soweit die Bandkapazität reicht. Dieser jämmerliche Zustand führt natürlich dazu, daß über die eigentlichen, öffentlichen und kulturell wichtigen Bedürfnisse jener, die Überlieferung erwerben wollen, um sie zu besitzen, niemand mehr wirklich Bescheid weiß, denn Anfragen gibt es nun gar nicht mehr, am wenigsten bei den Archiven der Rundfunkanstalten.

7. Hürde: Der Kulturföderalismus oder die Verselbständigung der Archive. Die Frage, ob tatsächlich bei unserer föderalen Kulturstruktur, für die ja die Rundfunkanstalten im Grunde ein trefflicher Beweis wären, eine zentrale Lösung überhaupt möglich ist. Ich blättere im Jahrbuch der ARD und stoße im Kapitel "Institutionen zur Wahrnehmung gemeinsamer Aufgaben" u.a. auf die Degeto, die diese Serien und Filme erwirbt, das Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt, die Gebühreneinzugszentrale in Köln und gemeinsam mit dem ZDF die Zentrale Fortbildung (ZFB) in Frankfurt. Es gibt also zentralisierte Vorbilder in der föderalistischen Organisationsstruktur des deutschen Rundfunks, die dem französischen Zentralismus, der INA, ähneln. Ich schlage also - als Ausweg aus der Sackgasse - etwas ähnliches wie für die Versendung von Manuskripten vor. 20 Jahre als interne Lösung ein Zentralarchiv der deutschen Rundfunkanstalten (ZAR), angegliedert an das Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt, weil ich mir selbst, wenn sehr vieles für eine externe Lösung spräche, eine völlig neue Organisation in dieser Situation schwer vorzustellen vermag. Allerdings bleibt das Kapazitätsproblem von Ab- und Überspielungen, auch die Frage der Kompatibilität der neuen Standards, weiter ungelöst; es wurde nur auf eine andere, möglicherweise auf eine "höhere" Ebene verlagert. Kann hier jemand die Frage beantworten? Mich interessiert, ob die deutschen Rundfunkarchive überhaupt bereit wären, ihre "endarchivistische Kompetenz" einzuschränken oder aufzugeben. Sollte, wenn es zu dieser Lösung kommt, das deutsche Rundfunkmuseum dann dem angegliedert werden, nach dem Vorbild, das wir aus New York gehört haben?

Nun, kein Fazit, aber ein ermunterndes postscriptum. Es gibt Aufgaben und Probleme in Hülle und Fülle, eine Warteliste wird zwar nicht geführt, aber falls es sie gäbe, die Interessenten stünden Schlange, die Schwierigkeiten, ob technischer, juristischer, finanzieller oder organisatorischer Natur, liegen klar zutage, sie haben sich in den letzten 20 Jahren nicht vermindert, sondern eher vermehrt. Darüber hinaus mag für die geschilderte Misere von möglicherweise fehlendem Interesse für diese neue Kultur gelten, was Thomas Mann im "Doktor Faustus" über die Arbeit von Wendel Kretschmar schreibt, jenem schrulligen Amateurdozenten in Kaisersaschen, der imstande war, eine ganze Stunde der Frage zu widmen, warum Beethoven aus der Klaviersonate, Opus 111, keinen 3. Satz geschrieben habe. Kretschmars Arbeitsweise zeige, "daß es nicht auf das Interesse der anderen, sondern auf das eigene ankomme,

also darauf, Interesse zu erregen, was nur geschehen könne, dann aber mit Sicherheit geschehe, wenn man sich selbst für eine Sache von Grund auf interessiere und also, indem man davon spreche, schwerlich umhin könne, andere in dieses Interesse hineinzuziehen, sie damit anzustecken und so ein gar nicht vorhanden gewesenes, ein ungeahntes Interesse zu kreieren."

Vielleicht haben bisher nicht genug Menschen sich von Grund auf für diese Sache interessiert, vielleicht haben sie zu leise oder nicht nachdrücklich, engagiert und überzeugend genug davon gesprochen, und vielleicht gelingt es wirklich, nach einem neuen Anlauf ans Ziel zu kommen und jenen zu helfen, denen daran liegt, aus den Rundfunkarchiven etwas zu erwerben, um es zu besitzen, aber darüber hinaus auch jenen anderen, die bisher von dieser Möglichkeit noch gar nichts ahnten, nämlich eine kulturelle Identität, die noch versteckt liegt, die in den Rundfunkarchiven verborgen liegt, in ihrer Vielfalt zu erschließen und voll sich entfalten zu lassen. Was ist ein Vorschlag? Laut Grimm "ein Schlag, der einem anderen vorausgeht, wo der Arbeiter einem Schlage auf das glühende Eisen zwei kurze Vor- oder Nachschläge auf dem Amboß vorausgehen oder folgen läßt". Sei es drum: gleich ob Vorschlag, Hauptschlag oder Nachschlag, selbst wenn das heiße Eisen, das wir mit diesem Thema angepackt haben, schon recht lange glüht, er ist gemacht; vielleicht hat er eine Chance.

BILDSCHIRMMEDIEN: ÄSTHETIK, PRAGMATIK UND GESCHICHTE

Der Bericht über die Projekte des Sonderforschungsbereichs 240 an der Universität-Gesamthochschule Siegen, den Professor Dr. Helmut Kreuzer, der Sprecher, in Heft 1/87 gegeben hat, wird hier, wie angekündigt, durch die Kurzbeschreibung der Teilprojekte fortgesetzt.

Teilprojekt A 1

MEDIENGATTUNGSTHEORIE FERNSEHEN

Leiter: Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt

Im Zuge der Erweiterung des literaturwissenschaftlichen Problembereiches vor allem auf die sogenannten Bildschirmmedien werden in aller Regel traditionelle literaturwissenschaftliche Theorie-, Methoden- und Begriffsbestände übernommen, um Aspekte zur Geltung zu bringen, die von der Medienpsychologie, -soziologie und Wirkungsforschung noch kaum hinreichend berücksichtigt worden sind. Insbesondere sind dies Fragen nach der Geschichte und der Ästhetik medialer Systeme. Das Teilprojekt Mediengattungstheorie beschäftigt sich - ausgehend von einer Empirischen Theorie der LITERATUR - mit der Entwicklung einer Theorie von Mediennutzungsstrategien und deren ersten empirischen Überprüfungen. Im Gegensatz zu tradierten Gattungstheorien wird hier eine nicht-substantialistische Auffassung von Gattungen vertreten, die bestimmt werden als Konzepte, die z.B. in Form von Schemata angelegt sind und im Handeln der Aktanten, Produzenten, Rezipienten etc. steuernde Funktionen haben. Auf der Ebene individuellen Handelns, so eine der grundlegenden theoretischen Annahmen, fungieren Gattungen u.a. als Determinatoren des Wirklichkeitsgrades medial präsentierter Texte. Sie regulieren demnach die Beziehungen zwischen konsensueller Wirklichkeit und medial vorgestellter Wirklichkeit. Welche Funktionen und welche Strukturen einzelnen Gattungskonzepten zukommen, soll mit Hilfe empirischer Methoden erhoben werden, zu denen Interviews, die Heidelberger Struktur-Layouttechnik und gegebenenfalls das interaktive Computerprogramm "Personal Scientist" gehören. In die empirischen Untersuchungen einbezogen werden nicht nur Rezipienten von TV-Sendungen, sondern auch Vertreter des Produktionsbereiches. In diesem Zusammenhang sollen vor allem auch Thesen über die Funktion von Gattungskonzepten innerhalb von Produktionsprozessen in der Institution "Fernsehen" entwickelt und überprüft werden. Aufgrund seiner Verankerung in der Empirischen Literaturwissenschaft versucht das Projekt schließlich auch, einen faktischen Bedarf für Wissen über Medienprozesse aufzudecken, um diesen gegebenenfalls durch anwendungsorientierte Nachfolgeprojekte zu befriedigen.

Teilprojekt A 3

INFORMATIONSTRANSFER DURCH FERNSEHEN

Leitung: Prof. Dr. Gerhard Augst, Dr. Wolfram K. Köck, Dr. Dietrich Meutsch

Die Ziele dieses Projektes liegen in der Beantwortung der folgenden Fragen:

- (1) Welche Rolle spielen unterhaltende Elemente in einer Fernsehsendung mit wissenschaftlichen Inhalten, um bei den Zuschauern einen optimalen Wissenserwerb zu erreichen?
- (2) Stellen Unterhaltungs- und Informationsaufgabe des Fernsehens in integrierten Sendeformen Widersprüche dar, oder kann die Kombination von Unterhaltung und Information sowohl die Attraktivität als auch die Effektivität des Fernsehens erhöhen?
- (3) Welche Faktoren bei Produzenten, Produkt und Zuschauern bestimmen den Unterhaltungss- und Informationswert von Fernsehsendungen?
- (4) Mit welchen Verfahren lassen sich sowohl Informationserwerb als auch Unterhaltungserfahrungen präzise messen?
- (5) Wie können die Unterhaltungs- und Informationsleistungen des Fernsehens bestimmt werden, ohne daß man in bloße Einzeluntersuchungen verfällt oder die Produzenten von Fernsehsendungen vernachlässigt?

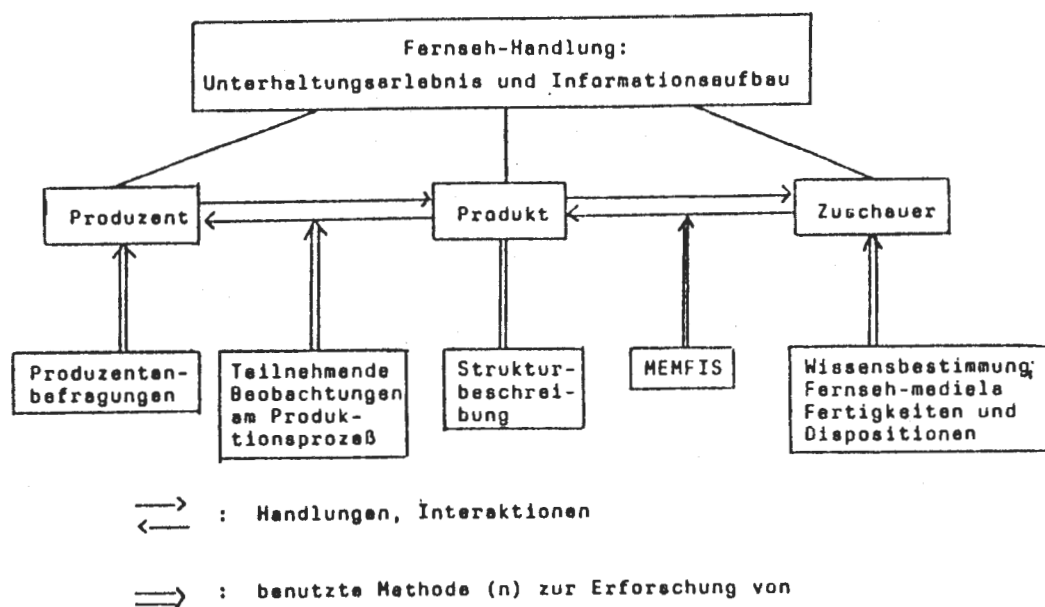
Mit der Beantwortung dieser Fragen liegt das zusammenfassende Ziel dieses Projektes in der Bereitstellung anwendungsrelevanten Wissens auf der Grundlage einer interdisziplinären und empirischen Forschungstätigkeit. Der Hauptgrund für diese Orientierung liegt in der Folgenlosigkeit solcher Forschungsbemühungen, die entweder bei dominant historischen Frageschwerpunkten oder bei wirkungsorientierten Arbeiten sowohl die aktive Rolle der Zuschauer als auch die der Sendungsproduzenten nicht angemessen berücksichtigen.

Wie alle Erfahrungen der internationalen Forschung zeigen, kann die Bereitstellung praktischen Wissens nur dann effektiv funktionieren, wenn die Einheit aller Beteiligten, hier Produzent, Produkt und Rezipient, systematisch und empirisch erforscht wird, wenn also dementsprechend verlässlich Ergebnisse produziert werden.

Um diese Ziele realisieren zu können, werden Ergebnisse aus unterschiedlichen Disziplinen genutzt. So stellt die sogenannte "Cognitive Science" (Linguistik, Kognitionspsychologie und künstliche Intelligenz) sowohl handhabbare Methoden als auch bewährte Vorschläge zur Erforschung von Informationsaufnahme Prozessen dar. Die Motivationsforschung und angewandte Medienforschung verfügt über verlässliche Instrumente zur Berücksichtigung von Zuschaueraktivitäten und Interessen, die die Integration von Unterhaltung und Information, von emotionaler Erfahrung und Wissen ermöglichen. Schließlich bietet die Film- und praktische Fernsehforschung eine Relationierung zwischen beteiligten Menschen und Produkt oder Medien in den uns interessierenden Fernseh-Handlungen.

Um die komplexen Fragen des Projekts verlässlich beantworten zu können, um Bild/Text-Interaktionen und motivationale Dimensionen berücksichtigen zu können, werden verschiedene Untersuchungen mit unterschiedlichen Sendeformen, in denen wissenschaftliches Wissen thematisiert wird (Magazine, Shows etc.) durchgeführt: So ermöglicht die von uns neu entwickelte MEMFIS (Medienerfahrungs-Meß- und Präsentations-Figuration mit interaktiver Steuerung) eine experimentell exakte Untersuchung der Beziehung zwischen Produkt und Zuschauer. MEMFIS ist sowohl den "wirklichkeitfremden" Verfahren der künstlichen Intelligenzforschung als auch den experimentalpsychologischen Traditionen mit behaviouristischen Schwerpunkten überlegen. Sie berücksichtigt Zuschauerbedürfnisse ohne Abstriche an Meßpräzision. Ebenso kommen neu entwickelte Verfahren der Wissensbestimmung und der fernseh-medialen Fertigkeiten von Zuschauern zur Anwendung. Zusätzlich zu diesen Neuentwicklungen wird die Untersuchungseinheit dieses Projekts, "Fernseh-Handlung", umfassend und 'realistisch' berücksichtigt, indem Methoden der Beschreibung von Sendung und Produktion angewandt werden.

Die empirischen Forschungsvorhaben des Projektes lassen sich in folgender Skizze zusammenfassen:



Aufgrund dieser umfassenden Arbeiten ermöglichen die Projektergebnisse praktische Anwendung: Die Erforschung der Interaktion zwischen Produkt und Zuschauer vollzieht sich unter Berücksichtigung aller am Prozeß beteiligten Komponenten. Dadurch werden die praktischen Konsequenzen für jeden der Beteiligten im Problemfeld nachvollziehbar und benennbar:

Die Summe der Einzeluntersuchungen zum Handlungssystem Fernsehen soll Ergebnisse zur Verfügung stellen, mit denen
 - in ihrer Anwendung einem größeren Zuschauerkreis als bisher der Zugang zu den einschlägigen Sendeformen ermöglicht werden kann
 (1),

- bestehende Formen der Sendungsgestaltung objektivierbar gemacht und kreative Alternativen begründet entwickelt werden können (2) und
- sich das Produktionssystem Fernsehen im Rahmen unserer Fragestellungen in seinen historischen und aktuellen internationalen Entwicklungen systematisch beschreiben und vergleichen läßt (3).
- Unterhaltung und Information als Widerspruch oder Chance in bestehenden und/oder Sendeformen? -

Diese Herausforderung nimmt das Projekt an und möchte Antworten für Wissenschaft und Praxis bereitstellen.

Teilprojekt A 4

DAS FERNSEHEN IM PRODUKTVERBUND MIT ANDEREN MEDIEN

Leitung: Prof. Dr. G. Bollenbeck, Dr. W. Faulstich

Die übergreifende Frage lautet: Was nützt und was schadet das Fernsehen den anderen Medien? Eine Teilantwort soll zunächst produkt- und produktionsorientiert gesucht werden. Das Schwergewicht liegt dabei vorerst auf der Relation des Fernsehens zu drei Medien:

- erstens zum Buch (z.B. vertiefende Literaturhinweise bei der Ratgeber-Sendung, Bestseller-Schleichwerbung in der Talk Show, das Buch zur Fernsehserie);
- zweitens zum Film (z.B. die Co-Produktion, die Kinofassung vom Mehrteiler, die Fernsehwerbung für Spielfilme);
- drittens zur Schallplatte (z.B. Videoclips der Musikindustrie im Jugendprogramm, die Jahres-Hitparade und das Volksmusik-Konzert des Fernsehens auf Platte, der Schlager zur Auflockerung in der Quiz-Unterhaltungssendung).

Im ersten Forschungsabschnitt stehen die folgenden Teilfragen im Zentrum:

1. In welchem Ausmaß (quantitativ) werden Produkte anderer Medien (d.h. Buch, Film, Schallplatte) im Fernsehen 'verarbeitet' bzw. umgekehrt Fernsehprodukte ihrerseits in anderen Medien? Dies impliziert auch die Frage nach den nicht genutzten Möglichkeiten des Medienverbunds.
- METHODE: Produktanalyse anhand einer repräsentativen (Quoten-)Auswahl aus dem Gesamtprogramm des Fernsehjahres 1988.
2. Welche Formen (qualitativ) dieses Produktverbunds lassen sich unterscheiden? Dies umfaßt auch die spezifischen Interessen der jeweils am Verbund beteiligten Partner. Die Frage zielt nicht nur auf einzelne konkrete Fallbeispiele, sondern auf grundsätzliche Positionen.

- METHODE: qualitative Interviews mit Repräsentanten bzw. 'Machern' aus allen vier Bereichen (z.B. Fernseh-Redakteure, Buch-Verleger, Film-Verleihgesellschaften, Schallplatten-Produzenten etc.)

3. Wie könnten oder sollten praktisch Verbesserungen im Sinn der übergreifenden Perspektive (Verstärkung konstruktiver Verbundformen, Abschwächung destruktiver Auswirkungen des Fernsehens auf andere Medien) erreicht werden?

- METHODE: praktischer Versuch eines verbesserten oder neuen Produktverbunds in exemplarischer Zusammenarbeit mit den beteiligten Instanzen bzw. 'Machern' (einschließlich einer Effizienz- bzw. Akzeptanzkontrolle)

Im zweiten Forschungsabschnitt sollen weitere 'Bezugsmedien' des Fernsehens berücksichtigt werden und im übrigen die Rezipienten verstärkte Aufmerksamkeit erfahren.

Teilprojekt A 5

VOR- UND FRÜHGESCHICHTE DES FERNSEHENS

Leiter: Prof. Dr. Hans Ulrich Gumbrecht

Zwei 'Latenzphasen' kennzeichnen den Prozeß der Institutionalisierung des Fernsehens zum populären Medium: die Zeit von der Entstehung neuer (von Telephon, Radio und Film angeregter) Vorstellungen des 'Bildfunks' in den zwanziger Jahren bis hin zur Aufnahme des ersten regelmäßigen Programmdienstes am 22. März 1935 ('Vorgeschichte'); die Jahre vom Beginn des Programmdienstes bis zum Durchbruch des Fernsehens als 'Massenmedium', der sich in Nordamerika und Europa - weitgehend zeitgleich - an der Wende von den vierziger zu den fünfziger Jahren vollzog ('Frühgeschichte'). In diesem Teilprojekt des SFB wird der Versuch unternommen, die bisher fast ausschließlich unter den Perspektiven der 'Technikgeschichte' und der 'Programmgeschichte' konzipierte Historie des Fernsehens zu öffnen auf jene Horizonte des sozialen Wissens und der kollektiven Mentalitäten, von denen die Möglichkeit seiner Institutionalisierung abhing, die auf Technik und Programm des Mediums einwirkten und die schließlich selbst unter den Wirkungen des populär gewordenen Fernsehens in einen Transformationsprozeß eintraten.

Die Vorgeschichte des Fernsehens scheint zunächst vor allem geprägt gewesen zu sein durch von Telephon und Radio vorgegebene Analogie- und Komplementärerwartungen und durch ein in keiner Weise relativiertes Vertrauen in den sich beständig beschleunigenden technischen Fortschritt. Erst um 1930 bewirkten skeptische Stimmen von Wissenschaftlern und Ingenieuren ein erstes Ritardando. Deshalb weckte das Medium in den ersten Jahren seiner Frühgeschichte eine erstaunlich gedämpfte rein technische Bewunderung, die noch reduziert wurde durch seine qualitative Unterlegenheit gegenüber dem Film, durch ein kaum ausgeprägtes Bewußtsein von den Chancen seiner medialen Programmidentität und wohl auch durch eine (in unseren Studien bisher nur vage erfaßte) Assoziation zwischen

'Freizeit' und 'kollektiven Vergnügungsformen' in den dreißiger Jahren. Der 'Durchbruch' des Fernsehens um 1950 (eine zweite Phase seiner Frühgeschichte) läßt sich u.E. nicht allein durch fortschreitende technische Optimierung und/oder das Sinken der Preise von Fernsehgeräten erklären. Wir vermuten vielmehr, daß eine wesentliche Voraussetzung für den relativ späten Erfolg des Mediums gewandelte Programmstrukturen waren, mit denen sich das Fernsehen als Substitut für kollektive Freizeitvergnügen, aber auch für die Sphäre familiärer Privatheit anbot.

Mit der Umsetzung und Modifizierung solcher Hypothesen in quellen-naher Dokumentationsarbeit und Interpretation will das Teilprojekt A 5 einen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion über die gesellschaftlichen Funktionen des Fernsehens - mit all ihren politischen und sozialhygienischen Implikationen - leisten.

Teilprojekt B 1
FERNSEHGESCHICHTE DER LITERATUR
Leiter: Prof. Dr. Helmut Schanze

Im Rahmen der Programmgeschichte des Fernsehens beanspruchen Fernsehspiele, Fernsehserien, Mehrteiler und Spielfilme nach literarischer Vorlage besondere Aufmerksamkeit; zum einen unter dem Aspekt der Koevolution dreier medialer Systeme, des Fernsehens, der Presse ("Literatur") und, für die dramatische Gattung, des Theaters, zum anderen als konstitutive Bestandteile des Programmauftrages "Bildung". Ästhetische Traditionen und historischer Bezug, Medienkonkurrenz und Wechselwirkungsproblematik lassen diesen Programmbereich als paradigmatisch für die Erforschung von Grundsatzproblemen der Programmgeschichte erscheinen. Dies gilt insbesondere für das Problem der Fortwirkung literaturästhetischer Normen in der Fernsehgeschichte und das Problem einer Rückwirkung der Fernsehprogrammatisierung auf die Geschichte der Literatur.

Die Notwendigkeit einer begrifflichen und empirischen Erforschung dieses Wechselwirkungsprozesses wird in der vorliegenden Literatur seit langem betont. Ihre Begründung findet sie in der Bedeutung dieser Problematik für das literarische Leben, für den Bestand des Programmauftrags "Bildung" und für die zukünftige Medienpolitik. Das Problem der Kanonbildung in der und durch Programmgeschichte bedarf in bezug auf die Auswahlprobleme, die sich aus einem künftigen, erheblich erweiterten Programmangebot ergeben, der intensiven wissenschaftlichen Reflexion, wenn nicht Einschaltquoten allein zum Maßstab für Programmangebote werden sollen.

Die breite Diskussion um Fragen der Literaturgeschichtsschreibung und die Notwendigkeit, die Literaturgeschichte immer wieder erneut an die Gegenwart "heranzuführen", erfordert auch eine einläßliche medientheoretische Reflexion der neuesten Literaturgeschichte, die, unter Beschränkung auf "fiktionale" Formen im Fernsehen der Bundesrepublik, im vorliegenden Projekt geleistet werden soll.

Teilprojekt B 2
GESCHICHTE DES FERNSEHSPIELS
Leiter: Prof. Dr. Thomas Koebner

Geplant ist die Rekonstruktion der Geschichte des Fernsehspiels in der Bundesrepublik Deutschland, wobei die Entwicklung in der DDR, in Österreich und der Schweiz mitberücksichtigt werden soll (anders läßt sich auch gar nicht verfahren, da etliche Autoren, Regisseure und Schauspieler 'grenzüberschreitend' arbeiten). Die Arbeit in diesem Projekt verfährt - grob gesprochen - auf zwei Gleisen: Erstens sollen die internen Produktionsbedingungen ermittelt werden, die von der Planung eines Fernsehspiels bis zu seiner Endabnahme eine Rolle gespielt haben oder noch spielen. Es geht hier also darum, eine Art 'Binnengeschichte' des Fernsehspiels zu schreiben. Zweitens soll die eingehende Untersuchung einer bestimmten Auswahl von Fernsehspielen den Wandel der Themen und Formkonzepte aufzuzeigen helfen. Diese Auswahl kommt zum Teil aufgrund statistischer Verfahren, zum Teil aufgrund von Befragungen der Programmverantwortlichen und der Autoren, Regisseure usw. zustande. Das Interesse dieses Projekts ist also ein doppeltes: Es gilt den Vorgängen, die bei der Herstellung von Fernsehspielen wesentlich gewesen sind, und es gilt dem spezifischen Charakter der dann ausgestrahlten Fernsehspiele. Schwierigkeiten bei diesem Projekt (wie bei anderen) bestehen vor allem darin, daß etliche Zeugnisse nicht mehr bestehen. Die Fernsehspiele der fünfziger und sechziger Jahre sind nur zu einem kleinen Teil noch erhalten und in den Archiven aufzufinden. Unser Projekt will aber nicht nur die sozusagen zum Teil verlorene Geschichte des Fernsehspiels 'wiedergewinnen', sondern auch und gerade Dokumente und Gründe für die Wertschätzung einer Kulturproduktion liefern, die in der Bundesrepublik leider noch nicht die gebotene hohe Anerkennung gefunden hat - und im gegenwärtigen Prozeß der drohenden Aufweichung des öffentlich-rechtlichen Systems in arge Existenznot geraten ist. Und doch hat - das ist eine der Leitthesen - das Fernsehspiel mehr als der für das Kino produzierte Film oder gar die schöne Literatur Auskunft über die 'Bewußtseinslage der Nation' gegeben. Dabei ist es dem Fernsehspiel gelungen, eine eigene und sehr differenzierte Ästhetik zu entwickeln, die sich insbesondere dem systematischen Zugriff erschließt, der meines Erachtens noch nicht in ausreichendem Maße erfolgt ist (obwohl natürlich Vorarbeiten von großem Wert vorliegen und ausgewertet werden).

Teilprojekt B 5
ZUR GESCHICHTE UND ENTWICKLUNG DES ANGLOAMERIKANISCHEN EINFLUSSES
AUF DIE DEUTSCHEN FERNSEHPROGRAMME
Leiter: Prof. Dr. Christian W. Thomsen

Seit Beginn der achtziger Jahre, ausgelöst nicht zuletzt durch die Diskussion um die Satelliten-Programme, sind die amerikanischen Kaufprogramme erneut ins Rampenlicht der Fachkritik, zum Teil auch der publizistischen Öffentlichkeit geraten: Man spricht von der Kolonialisierung der Europäer durch die Amerikaner und meint damit den gewaltigen soft ware-Export der USA in alle Gegenden der Welt.

Das Projekt will in diese Diskussion eingreifen, sie versachlichen und die Geschichte dieses Problems aufzeigen.

Die historische Fragestellung macht es notwendig, in einem ersten Schritt eine Übersicht zu vermitteln über jene Programme, die seit Beginn eines regelmäßigen Fernsehprogramms in der Bundesrepublik als amerikanische und englische Kauf- und Co-Produktionen ausgestrahlt wurden. Aus arbeitsökonomischen Gründen müssen wir uns hier auf eine vollständige Erfassung der Spielformen (Spielfilme, Fernsehspiele, Mehrteiler, Serien) und Shows beschränken. Eine Dokumentation der von den Fernsehanstalten bereits in den Programmfahnen eindeutig als amerikanische und englische Kaufproduktionen ausgewiesenen Features, Dokumentarfilme und Reportagen wird parallel erstellt. Diese Übersicht soll nicht nur die quantitativen Entwicklungen zeigen, sondern auch Phasengliederungen, qualitative Veränderungen und ihre Auswirkungen für das Profil des deutschen Fernsehprogramms deutlich machen. Angestrebt wird nicht einfach eine Statistik und enzyklopädische Liste dieser Programme, sondern eine historische Darstellung, die diese Programme in den jeweiligen programmgeschichtlichen Kontext des Fernsehprogramms einbettet.

Aus den, selbstverständlich noch weiter zu entwickelnden, Hypothesen stellen wir drei vor, die ihrerseits den Status von work in progress haben:

- Die allgemeine Amerikanisierung der Kultur und Gesellschaft ist vom Fernsehen mitvollzogen worden, aber kein Produkt des Fernsehens; die Fernseh-Rezeption hat sich sogar angesichts der Zahl der amerikanischen Produkte, die ausgestrahlt wurden, erstaunlich resistent gegenüber den amerikanischen Fernsehgewohnheiten gehalten, wie das Zuschauerverhalten bis zur Stunde zeigt. Veränderungsprozesse sind demnach stärker system- als programmbezogen.
- Amerika und England waren zu Beginn die Vorbilder. Mittlerweile gilt v.a. USA als bedrohlich werdender Lieferant einer vergleichsweise günstigen und beim Zuschauer erfolgreichen Ware. Ökonomische Faktoren sind hier ausschlaggebend. Ein Bedingungsgeflecht für den Wandel vom Vorbild zur Bedrohung kann vermutet und soll überprüft werden.
- Die Vermittlung der amerikanischen und englischen Spielfilme findet seit Mitte der sechziger Jahre überwiegend über das Fernsehen statt. Es ist zu prüfen, inwieweit aus dieser Vermittlungsfunktion, nicht nur für Fernsehspiele, sondern auch für Spielfilme, dramaturgische und ästhetische Gesetzmäßigkeiten abgeleitet wurden, die längst so internationalisiert sind, daß der jetzt laut werdende Ruf nach einer spezifisch europäischen Film- und Fernseh-Kultur ahistorisch ist. Man versucht damit, der Geschichte zu suspendieren. Eine europäische Kultur im Bereich der Spielformen und Shows ist ein Stück weit eine Flucht nach hinten.

Diese Hypothesen weisen in die zweite Phase unseres Projekts: Untersucht werden sollen jene Programme, die genetisch auf amerikanische und englische Muster zurückgreifen. Hierzu gehören, als mittlerweile feste Bestandteile des Programms, Magazine, Features, Shows. Hierzu gehören auch jene Programme, deren amerikanische und englische Vorbilder bekannt geworden sind: z.B. "Ein Herz und eine Seele" - "All in the family"; "Traumschiff" - "Loveboat". Hierzu gehören schließlich jene Einflüsse, die, weniger manifest, die Konzeption, Dramaturgie und Ästhetik von Spielformen geprägt haben.

Aus arbeitsökonomischen und fachspezifischen Gründen grenzen wir unsere Untersuchungen auf Spielformen ein. Daß es notwendig ist, solche Fragestellungen auch für andere Programmbereiche - Nachrichten, Werbung, Sport u.a. - zu verfolgen, liegt auf der Hand.

Wenn wir im Titel unseres Projekts von "Einfluß" sprechen, so markiert dieser Terminus unsere Fragestellung im allgemeinen. Wir gehen in einem ersten Schritt von explizitem (Kaufprogramme) und implizitem (adaptierte Programme) Einfluß aus. Unsere Aufgabe und Zielsetzung sehen wir darin, diese heuristische Bezeichnung in einer, auch den Terminus präzise bestimmenden "Einfluß"-Geschichte deutlich zu machen.

Teilprojekt B 6

SHOWSENDUNGEN IM FERNSEHEN

Leiter: Prof. Dr. Hans-Friedrich Foltin

Showsendungen - grob unterteilbar in Spiel-, Musik- und Talksows - sind seit den Anfängen des bundesdeutschen Fernsehens ein Kernstück des Unterhaltungsprogramms. Aktuell lassen sich auf diesem Sektor vor allem zwei Tendenzen erkennen: einmal stellen Sendungen mit Spielelementen einen immer größeren Anteil des Gesamtprogramms, außerdem greifen Spielshows wesentliche Elemente anderer Showtypen auf und entwickeln sich in Richtung eines universellen Unterhaltungsangebots. Unsere Untersuchung gilt daher zunächst der Sparte "Spielshows" (Game Show) in ihrer aktuellen Ausprägung.

Beabsichtigt ist in der ersten Untersuchungsphase eine systematische Inhalts- und Strukturanalyse der einschlägigen Sendungen, die - unter anderem - zur Einstellung einer Typologie führen soll, verbunden mit einer Analyse der Rollen aller an diesem spezifischen Kommunikationsprozeß Beteiligten.

Im einzelnen sollen vordringlich folgende Fragenkomplexe behandelt werden:

- Welche Stoffe (Realitätsfragmente und Verhaltensmuster) werden in den Spielinszenierungen verarbeitet?
- Welche Dramaturgien benutzen die Sendungen zur Spannungserzeugung?
- Welche Formen der Nutzung erlauben die Sendungen den Fernsehzuschauern?

Diese Forschungsfragen können nur unter Verwendung einer Kombination verschiedener empirischer Methoden beantwortet werden. Kernstück der Untersuchung ist eine quantitativ-qualitative Inhaltsanalyse aller Sendungen dieses Typs, die 1986 von den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten ausgestrahlt wurden. Außerdem sind bei ca. 10 Sendungen Produktionsbeobachtungen vorgesehen, bei denen auch Leitfaden- bzw. teilstandardisierte Interviews mit Redakteuren, Moderatoren, Spielkandidaten und - soweit möglich - Saalpublikum durchgeführt werden.

In den anschließenden Untersuchungsphasen wird die Analyse diachron und synchron weitergeführt; diachron mit der Aufarbeitung der Geschichte der Spielshows im bundesdeutschen Fernsehen, synchron mit der Untersuchung aktueller Talk- und Musikshows. Wie im Falle der Spielshows wird auch bei diesen beiden Subgenres jeweils in einem zweiten Schritt die historische Entwicklung des Sendungstyps analysiert.

Teilprojekt B 8

GESCHICHTE, FORMEN UND FUNKTIONEN DER MAGAZINSENDUNGEN IM FERNSEHPROGRAMM DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Leitung: Prof. Dr. Helmut Kreuzer, Dr. Heidemarie Schumacher

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht das Magazin als - in quantitativer Hinsicht - bedeutsamste Sendeform unter den nichtfiktionalen TV-Genres. Dabei wird in erster Linie seine Rolle in der Programmgeschichte des Fernsehens analysiert; Vorläufer- und Parallelformen in Zeitschrift und Hörfunk sollen jedoch ebenfalls Berücksichtigung finden.

Es handelt sich bei der Magazinform um locker zusammengefügte Teile unterhaltender bzw. informierender Art innerhalb eines Rahmenprogramms von Werbung (Illustrierte) oder Musikeinblendungen (Hörfunk). Beim Fernsehmagazin bestreitet in erster Linie der Moderator die Rahmenhandlung. Als fester Programmbestandteil mit Seriencharakter (gleiches Design über längere Zeit: Titel, Titelmusik, Ikonographie) und durch die Figur des Moderators erzeugt es eine Bindung des Zuschauers, die andere (wechselnde) Programmformen so nicht erzielen. Durch die thematische Offenheit bei festem äußerem Rahmen ermöglicht sich das Magazin die angestrebte Aktualität.

Hauptpräsentationsform des Magazins bildet die (dennoch nicht unerläßliche) Moderation (als Studioproduktion mit Live-Charakter) und die durch sie vorgenommene unterhaltende Überleitung, kommentierende Wertung oder erweiterte Informationshaltung gegenüber den dargebotenen Beiträgen. Formalästhetisch steht dem Magazin im übrigen ein umfassendes Präsentationsformen-Repertoire zur Verfügung (Reportage, Bericht, Kommentar, Interview, Presse, Trickfilm, szenische Darstellung, Direktschaltung etc.).

Die Aufgliederung der Magazintypen in den Sendern nach Adressatengruppen (Jugendmagazine etc.) legt die Frage nach den Funktionszielen und ihrem Zusammenhang mit Bauformen und Kompositionsva-

rianten nahe. Die Dramaturgie der Vermittlung meinungsbildender Inhalte und Sehweisen bestimmt die Frage nach den aufzustellenden Wertungskriterien mit. Die Produktanalyse kann sich auf die Machart des Magazins beziehen und dementsprechend literaturwissenschaftlich vorgeprägte Untersuchungsweisen übertragen, sofern sie ausreichend das gemischte Zeichensystem und den institutionellen Kontext des Mediums Fernsehen berücksichtigt.

In der ersten Arbeitsphase sollen ausgewählte, historisch besonders signifikante Magazinsendungen aus den Bereichen Politik, Kultur und Unterhaltung protokolliert und analysiert werden.

Teilprojekt C 1

AUTORSCHAFT

Leitung: Prof. Dr. Helmut Kreuzer, Dr. Jutta Wermke

Ein Konzept zur Autorschaft, das den Bedingungen des Mediums Fernsehen (als der komplexesten Form des modernen Kulturbetriebs) gerecht werden könnte, ist bisher nicht in ausreichendem Maße zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht worden. Denn die Erweiterung des Literaturbegriffs Ende der sechziger Jahre hat zwar Publizistik, sogenannte Trivialliteratur und audiovisuelle Medien in den Gegenstandsbereich auch der Literaturwissenschaft eingebracht, gleichzeitig verlagerte sich jedoch das Forschungsinteresse schwerpunktmäßig von Produktion und Produkt auf Fragen der Rezeption.

Autorschaft unter den Bedingungen des Fernsehens wird aus zwei Gründen zum Problem: 1. Das traditionelle Konzept ist an produktionsästhetische Normen gebunden, die mit den Produktionsbedingungen dieses Mediums inkompatibel sind. 2. Vor allem emotional besetzte Vorstellungen wie die Selbst- und Fremdeinschätzung als Autor ändern sich nicht automatisch mit den realen Gegebenheiten. Die vorliegenden Forschungsbeiträge beschränken sich überwiegend auf Einzelaspekte, z.B. auf bestimmte Berufsgruppen und deren Rollenverständnis. In dem Projekt soll darum ein integratives Konzept entwickelt werden. Ziel ist eine realitätsadäquatere Definition von Autorschaft. Die Untersuchung ist in vier Einheiten aufgegliedert: die beiden ersten sollen auf generellem Niveau (1) Funktion und Gewichtung der unterschiedlichen Tätigkeiten und (2) die Übereinstimmung zwischen Selbst- bzw. Fremdeinschätzung der am Produktionsprozeß Beteiligten prüfen. Die beiden folgenden Einheiten konzentrieren sich auf die Frage nach der Auswirkung divergierender Konzepte auf das (medienrelevante) Verhalten (3) von TV-Autoren und (4) von -Rezipienten.

Teilprojekt C 2
BILDSCHIRMORIENTIERTE TEXTSYSTEME
Leiter: Prof. Dr. Helmut Schanze

Zu den bereits klassischen Massenmedien treten derzeit sogenannte "Neue Medien" hinzu, deren gemeinsames Kennzeichen einerseits Vernetzung auf der Grundlage gemeinsamer technischer Systeme, andererseits stark individualisierte Nutzung ist. Zum Teil sind sie schwerpunktmäßig auf visuelle Kommunikation orientiert (Kabelfernsehen), zum Teil auf "schriftliche" Kommunikationsformen (Videotext, Bildschirmtext, Textsysteme für Microcomputer).

Die Eingrenzung des Gegenstandsbereiches auf Textsysteme entspricht der paradigmatischen Rolle, die diesem "neuen Medium" zukommt; es erlaubt - im Gegensatz zu allen anderen Medien - den "produktiv literarischen Umgang" mit den angebotenen Informationen.

Der starke Innovationsschub gerade in diesem Bereich läßt erwarten, daß weitere erhebliche Veränderungen stattfinden werden; das Projekt eröffnet die Möglichkeit, die deutsche Forschung an den Stand der Entwicklung heranzuführen und den erheblichen Nachholbedarf zu befriedigen. Gleichzeitig ist die Chance gegeben, Produkte, die auf die Bedürfnisse im anglo-amerikanischen Raum und die dort teilweise erheblich abweichenden Traditionen der Normierung schriftlich niedergelegter Texte zugeschnitten sind, nicht mehr unbesehen übernehmen müssen, sondern sie einerseits auf ihre Tauglichkeit für die speziellen deutschen Anwendungen hin zu untersuchen, wie auch andererseits neue Anwendungen und Verfahren zu entwickeln und zu erproben.

Es ist davon auszugehen, daß die Wechselwirkung der Mikroelektronik und ihrer Systeme mit den bisherigen Mediensystemen sich nicht nur auf neue Anwendungsmöglichkeiten erstreckt, sondern auch im Gesamtsystem - insbesondere im literarischen - Veränderungen zur Folge hat.

Im vorliegenden Projekt sollen daher die Interdependenzen mit anderen medialen Systemen, vor allem den "graphischen Systemen" in den Blick genommen werden und die Konsequenzen einer Visualisierung schriftlicher Systeme für das Literatursystem untersucht werden.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus
kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Sektion für Publizistik und Kommunikation, Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstraße 150, 4630 Bochum 1

Wintersemester 1980/81 - Sommersemester 1986

Dissertationen

- Melnik, Stefan Reinhard: Der Austausch von Fernseh-Programmmaterial als Beitrag zur europäischen Völkerverständigung und Entspannung (Eurovision News Exchange and the International Flow of Information: History, Problems and Perspectives), Diss. Bochum 1981.
- Merscheid, Horst: Medizin im Fernsehen. Probleme massenmedial vermittelter Gesundheitsberichterstattung - eine empirisch-analytische Studie, Diss. Bochum 1983.

Magisterarbeiten

Wolfgang Dittrich: Konzeption und Analyse von Vorschulprogrammserien des französischen Fernsehens, M.A. 1980

Susanne Martin: Input-Output-Analyse der Nachrichtenverarbeitung in Rundfunknachrichtenredaktionen mit unterschiedlichen Hörerzielgruppen, M.A. 1981.

Kiflemariam Gebrewold: Explorationsstudie zum Transkriptionsdienst Fernsehen der Deutschen Welle, der TransTel-Gesellschaft für Deutsche Fernsehtranskription mbH und der dpa/European Television Service GmbH. Aufbau, Arbeitsweise und Zielsetzung, M.A. 1982.

Hans Dieter Doebelin: Die medienspezifische Aufbereitung einer literarischen Vorlage, am Beispiel der Fassbinder-Serie 'Berlin Alexander-Platz', M.A. 1983.

Shahjahan Sayed: Paschtusprachige Hörfunksendungen für die afghanisch-pakistanische Region, M.A. 1984.

Sabine Kropf: Landesberichterstattung als Live-Show. Eine Untersuchung über Konzeption und Rezeption der Sendung 'mittwochs in ...' im Westdeutschen Rundfunk (Herbst 1979 bis Ende 1982), M.A. 1984.

Daniel-Frederico Salamanca-Orrego: Ekuador und Kolumbien als Beispielländer der sozialen und politischen Rolle von Massenmedien in Lateinamerika, M.A. 1984.

Frank Frewer: Freies Radio als Mittel lokaler Kommunikation. Eine Untersuchung zum Zusammenhang von Gegenöffentlichkeit und neuen sozialen Bewegungen, M.A. 1986.

Reinhard Rossa: British Forces Broadcasting Service - Geschichte und Strukturwandel eines Militärsenders in Deutschland, M.A. 1986.

Hubert Wolf: Lateinamerikanische Radioschulen - Ihre Geschichte, ihre Entwicklung, ihr Einsatz von Massenmedien in der Erwachsenenbildung, M.A. 1986.

Hans Ulrich Werner: Geschichte als Programm. Methoden der Aktualisierung historischer Ereignisse in der Sendereihe Zeitzeichen des WDR, M.A. 1986.

Antje Fischer

Zeitschriftenlese 42 (1.12.1986 - 28.2.1987 und Nachträge)

- Bock, Gabriele, Siegfried Zielinski, Der britische Channel 4. Ein TV-Veranstalter im Spannungsverhältnis von privatwirtschaftlicher Basis und kulturellem Auftrag, in: Media Perspektiven. 1987. H. 1. S. 38 - 54.
- Brants, Kees, Martine Huizenga, Denis McQuail, The Netherlands, in: Elektronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986, S. 202 - 218.
- Breitinger, Eckhard, The March of Time. Die Nachrichtendramatisierung von Time Magazine im amerikanischen Rundfunk, in: Bertelsmann Briefe. H. 120. 1986. S. 15-19. Über "The March of Time", eine seit 1931 von der Zeitschrift Time Magazine produzierte Rundfunkinformationsendung.
- Chronik des Rundfunks der DDR. Vom Lektorat Rundfunkgeschichte des Staatlichen Komitees für Rundfunk beim Ministerrat der DDR. 1962 - 1966, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 20. 1986. H. 1. S. 6 - 106.
- Communication and liberation in the Philippines. (12 Beiträge), in: Media development. Vol. 33. 1986. Nr. 4. S. 1 - 34.
- Corrieri Hernandez, Sergio. 36 Jahre Kubanisches Fernsehen, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 36. 1986. H. 6. S. 8 - 12.
- Darweger, Karl-Heinz, Von der Chance, tiefer zu graben. Gedanken nach 150 Moderationen FORUM SÜDWEST, in: SWF-Journal. 1987. Nr. 2. S. 24 - 25. "Forum Südwest" ist eine Fernsehdiskussionssendereihe des Südwestfunks über aktuelle Brennpunktthemen.
- Diller, Ansgar. Rundfunkprogramm presse nach dem Zweiten Weltkrieg. Hörzu war nicht die Erste, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 34. 1986. Nr. 51/52. S. 13 - 14.
- Dimitras, Panayote, Tessa Doulkeri, Greece, in: Elektronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 135 - 147.
- 30 Jahre Werbefernsehen im Bayerischen Rundfunk. (Themenheft), in: Der Löwen-Anteil. Jg. 1. 1986. Nr. 3. Sonderbeil. S. 1 - 16.
- Engelhardt, Manfred, Gerhart Eisler - neunzig? Seine Wärme, sein Witz, sein Arbeitseifer waren ansteckend und brachten uns vorwärts, in: Neue Deutsche Presse. Jg. 41. 1987. Nr. 2. S. 8 - 9. 1897 - 1968, 1956 bis 1968 stellvertretender Vorsitzender bzw. Vorsitzender des Staatlichen Rundfunkkomitees der DDR.

- Fabris, Hans Heinz, Kurt Luger, Austria, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 1 - 16.
- Frenkler, Ulf-Carsten. WRNO - der neue Sound aus New Orleans, in: Kurier. Jg. 21. 1987. Nr. 2. S. 6 - 7.
WRNO ist die erste private Kurzwellenstation der UA nach 1945. Sendebeginn war der 18.2.1982.
- 50 Jahre Rundfunk in Israel, in: Weltweit hören. 1987. Nr. 2. S. 11 - 12.
- Greil, Friedrich. Mein Leben vor dem Mikrofon, in: Weltweit hören. 1986. Nr. 12. S. 7 - 8.
- Gronegger, Heidi, Emmerich Smola, in: SWF-Journal. 1987. Nr. 1. S. 4 - 5.
Porträt des Chefdirigenten des Rundfunkorchesters des Südwestfunks.
- Gronegger, Heidi. Hubert Locher, Hörfunkdirektor, in: SWF-Journal. 1986. Nr. 12. S. 4 - 5.
- Gronegger, Heidi. Südwestfunk. Partner in Rheinland-Pfalz. Zur Geschichte des Landesstudios Mainz, in: SWF-Journal. 1987. Nr. 1. S. 12 - 17.
- Gustafsson, Karl Erik, Sweden, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 273 - 295.
- Haucke, Lutz. Medienästhetik und Mediengeschichte "by" Walter Benjamin? Fragen zu "Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit" (1935/36), in: Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. Jg. 27.1986. H. 2. S. 57 - 78.
- Heyn, Jürgen, Die Medienlandschaft Westeuropas. Rundfunk und Presse in Schweden. Großbritannien, Frankreich, Österreich, Schweiz und Italien, in: Medienpolitik. Stuttgart (usw.) 1987. S. 162 - 212.
- Hickethier, Knut, Programmgeschichte als Aufgabe. Zu einigen methodischen Problemen der Mediengeschichtsschreibung, in: Medien & Zeit. 1986. Nr. 4. S. 4 - 12.
- Hirsch, Mario, Belgium, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986.
- Hirsch, Mario, Luxembourg, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 191 - 201.
- Hymmen, Friedrich Wilhelm, Gutes Programm, brüchiges Gerüst. Der Deutschlandfunk als Adenauer-Relikt, in: Kirche und Rundfunk. 1986. Nr. 100. S. 5 - 6.

- Jäger, Manfred, In memoriam Jürgen Rühle, in: Deutschland-Archiv. Jg. 19. 1986. H. 8. S. 800 - 802.
- Kelly, Mary, Wolfgang Truetzschler, Ireland, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 148 - 168.
- Kleinsteuber, Hans J., Federal Republic of Germany (FRG), in: Elektronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 44 - 68.
- Kniestedt, Joachim. 50 Jahre Kurzwellen-Rundfunk aus der Sicht der deutschen Fernmeldeverwaltung, in: Archiv für das Post- und Fernmeldewesen. Jg. 31. 1979. H. 3. 47 S. (Sonderdruck)
- Kniestedt, Joachim. Historische Entwicklung der Nutzung der Ultrakurzwellen für den Fernseh- und Tonrundfunk. Inbetriebnahme des ersten Ultrakurzwellen-Senders der Deutschen Reichspost für das Fernsehen vor 50 Jahren, in: Archiv für das Post- und Fernmeldewesen. Jg. 35. 1983. H. 1. S. 17 - 44. (Sonderdruck)
- Köbler, Thilo, 13. August und Mauerbau im RIAS Berlin. Rundfunkreportage als historische Quelle, in: Deutschland-Archiv. Jg. 19. 1986. H. 8. S. 856 - 873.
- Kultur im Rundfunk - früher, jetzt, in Zukunft. (Themenheft), in: Medium. Jg. 16. 1986. H. 4. S. 17 - 59.
- Leder, Dietrich, Fernseh-Erinnerungen an die Zukunft. Heinrich Breloers Film über die "Geschichte des III. Fernsehprogramms", in: Funk-Korrespondenz. Jg. 35. 1987. Nr. 4. S. P1 - P3.
- Leder, Dietrich, Ein Fossil der Fernsehunterhaltung. Der große Preis zum 150. Mal. Mit Wim Toelke. Spielserie, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 35. 1987. Nr. 8. S. P5 - P6.
- Luna Lopez, Francisco, Stimme der Freundschaft, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 37. 1987. Nr. 1. S. 10 - 13.
Über den cubanischen Auslandsrundfunk Radio Havanna - Kuba (Radio Havana Cuba).
- Luppatsch, Michael, Vom "lokalen Gegenradio" zum "fond musicale". Über die Entwicklung des privaten Lokalfunks in Frankreich seit 1981, in: Media Perspektiven. 1986. H. 12. S. 789 - 797.
- Mäkinen, Helena, Finland, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 69 - 86.
- Mazzoleni, Gianpietro. Italy, in: Elektronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 169 - 190.
- Meehan, Eileen R, Critical theorizing on broadcast history, in: Journal of broadcasting & electronic media. Vol. 30. 1986. Nr. 4. S. 393 - 411.

Über unterschiedliche Methoden der Rundfunkgeschichtsschreibung am Beispiel der Änderung der Programmpolitik im CBS-Fernsehen 1970.

- Meyn, Hermann, Die Bilderbuch-Karriere eines Gemäßigten. Peter Schiwy - ein Mann mit vielen Eigenschaften, in: Funkreport. 1987. Nr. 3. S. 3 - 4.
- Meyn, Hermann, Die Medienlandschaft der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bestandsaufnahme, in: Medienpolitik. Stuttgart (usw.) 1987. S. 38 - 70.
- Moragas, Miguel de, Rosario de Mateo, Emilio Prado, Spain, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 251 - 272.
- Moser, Gotthilf. Wo soll das enden, Frank Elstner? Mutmaßungen über den unaufhaltsamen Aufstieg eines netten Mannes und "Aussteigers", in: Funkreport. 1987. Nr. 3. S. 4 - 5.
- Müller, Jutta. Meißner Tassen, Tiger und Hafenumusik. Hasso Wolf: Erinnerungen an vierzig Reporterjahre, in: WDR print. Nr. 128. 1986. S. 7.
- Neudeck, Rupert, Nachruf auf Hans Rosenthal, in: Funkreport. 1987. Nr. 6. S. 2.
- Ostbye, Helge, Norway, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 219 - 238.
- Optenhögel, Uwe, Portugal, in: Electronic and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 239 - 250.
- Rathkolb, Oliver, Voice of America's political propaganda for Austria (1945-1950), in: Gazette. Vol. 39. 1987. Nr. 1. S. 31 - 45.
- Raue, Paul Josef, Für die Reportage im Hörfunk - nicht nur zur Weihnachtszeit. Erinnerung an eine Sendung am Heilig Abend 1947 aus dem zerstörten Kölner Dom, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 34. 1986. Nr. 51/52. S. P7 - P8.
- Rogge, Jan Uwe, Tagträume oder warum Familienserien so beliebt sind. Zur Geschichte, Machart und psycho-sozialen Funktion von Familienserien im deutschen Fernsehen, in: Medienpolitik. Stuttgart (usw.) 1987. S. 145 - 161.
- Rupp, Klaus, WDR: Bild und Ton aus NRW. Ein Land und seine Sender, in: Der Lokomotive in voller Fahrt die Räder wechseln. Geschichte und Geschichten aus Nordrhein-Westfalen. Berlin, Bonn 1987. S. 314 - 319.

- Rusch, Gebhard, Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien - Schwerpunkt: Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht über den Sonderforschungsbereich an der Universität-Gesamthochschule Siegen, in: Bertelsmann Briefe. H. 120. 1986. S. 20 - 23.
- Saxer, Ulrich, Switzerland, in: Electronic media and political in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 296 - 315.
- Schachtsiek-Freitag, Norbert. Anmerkungen über das Hörspiel in der DDR. Aus Anlaß von Gerhard Rentzsch: Bienchens Verwandte (WDR III, 18.1.1987), in: Funk-Korrespondenz. Jg. 35. 1987. Nr. 4. S. P8 - P9.
- Schlichting, Hans Burkhard, Mehr Spiel-Form im Programm. Fünf Jahre "Hörspielwerkstatt" in Baden-Baden, in: SWF-Journal. 1987. Nr. 1. S. 23.
- Schmidt, Friedrich G., Public Broadcasting - eine Geschichte der enttäuschten Hoffnungen (USA), in: Media Perspektiven. 1986. Nr. 12. S. 781 - 788.
- Seeßlen, Georg, Schlechte Nachrichten aus der Provinz. Volksmusiksendungen im deutschen Fernsehen, in: Guten Abend: Hier ist das deutsche Fernsehen. Zur Sprache der Bilder. Darmstadt und Neuwied 1986. S. 77 - 100.
- Siune, Karen, Denmark, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 87 - 109.
- Theune, Kornelia. Une cause perdue. Kultur im französischen Fernsehen, in: Medium. Jg. 16. 1986. H. 4. S. 44 - 45.
- Tietz, Wolfgang, Eine Fundgrube rundfunkhistorischer Dokumente. 20 Jahre Schriftenreihe "Beiträge zur Geschichte des Rundfunk", in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1986. H. 4. S. 279 - 281.
- Tunstall, Jeremy, Great Britain, in: Electronic media and politics in Western Europe. Frankfurt, New York 1986. S. 110 - 147.
- Venus, Theodor, Rudolf Henz - Versuch über einen katholischen Medienpolitiker, in: Medien & Zeit, 1986, Nr. 1/2, S. 5 - 48. Österreichischer Schriftsteller und Kulturpolitiker, geb. 1897. Abteilungsdirektor (Wissenschaft) der RAVAG. Vorsitzender des Radiobeirats der RAVAG, 1945-1957 Programmdirektor der ORF. Der Beitrag behandelt den Zeitraum bis 1939.
- Venus, Theo, Vor 70 Jahren: Die erste zivile Großradiostation Österreich-Ungarns geht in Betrieb, in: Medien und Zeit. 1986. Nr. 1/2. S. 84 - 85. Erinnerungen an die Eröffnung der Sendestation Deutsch-Altenburg (17. Mai 1916).

- V(ries), V(alentin) d(e), Central Peoples' Broadcasting Station. Regionalstationen in der Volksrepublik China, in: Weltweit hören. 1987. H. 1. S. 11 - 15.
- V(ries), V(alentin) d(e), 60 Jahre Yleisradio (Finnland), in: Weltweit hören. 1986. Nr. 12. S. 9 - 10.
- Wagenführ, Kurt, Die ersten Tage im DLF. T. 1 - 2, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37. 1986. Nr. 22. S. 685 - 688, Nr. 23/24. S. 710 - 714.
- Wagenführ, Kurt, 50 Jahre Fernsehprogramm Dienst. Aufzeichnungen zur Fernsehgeschichte. T. 39 - 41, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37. 1986. Nr. 21, 23/24, Jg. 38. 1987. Nr. 1.
- Wankell, Susanne, Christlicher Rundfunk in Holland. Eindrücke von einem Ausflug in eine andere Medienkultur, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 34. 1986. Nr. 48. S. P1 - P3.
- Wankell, Susanne, Flexibel und aktuell. 20 Jahre Morgenmagazin in WDR 2, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 35. 1987. Nr. 7. S. P1 - P2.
- Wilkendorf, Dieter, Aha über AHA, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 36. 1986. H. 6. S. 13 - 15.
"AHA" ist eine Jugendserie des DDR-Fernsehens (seit 1977).
- Witte, Gunther, Neuen Autoren und Regisseuren Chancen einräumen ... Rückblick auf die wechselvolle Geschichte Film/Fernsehen, in: Erstes Deutsches Fernsehen. Pressedienst. 1987. Nr. 5. S. I,8 - I,13.
- Zhenzhi, Guo, A chronicle of private radio in Shanghai, in: Journal of broadcasting & electronic media. Vol. 30. 1986. Nr. 4. S. 379 - 392.
Zur Geschichte des privaten Rundfunks in China von 1923 bis zur Übernahme der privaten Stationen in das kommunistische Rundfunksystem 1953.

Rudolf Lang

BESPRECHUNGEN

Karlheinz Grieger, Ursi Kollert, Markus Barnay: Zum Beispiel Radio Dreyeckland. Wie freies Radio gemacht wird: Geschichte, Praxis, Politischer Kampf. Freiburg i.Br.: Dreisam-Verlag 1987, 176 Seiten

Die Absichten der Neuordnung des Rundfunkwesens in der Bundesrepublik sind seit Ende der siebziger Jahre klar - das Meinungsspektrum soll vergrößert, das Medienangebot verbreitet werden, und zwar in alle Richtungen: bundes- und europaweit via Satellit, regional via Kabel und terroristischer Lokalfrequenzen. Mehr Pluralismus im Mediensystem für eine pluralistische Gesellschaft. Und da gibt es nun einige, die diese Absichtserklärungen auf unbequeme Weise ernst nehmen; zum Beispiel Radio Dreyeckland. Seit fast zehn Jahren schon strahlt dieses Radio seine Sendungen im französisch-schweizerisch-deutschen Dreiländereck zwischen Straßburg, Colmar, Basel und Freiburg aus. Zeit für eine Bilanz? Keineswegs. Das Buch sieht sie zwar auch und wendet sich ausführlich der eigenen Geschichte zu, doch soll dieser Blick zurück nur der Schärfung des Blicks auf die Gegenwart dienen. Es erscheint in einer Zeit, in der die ersten staatlich lizenzierten kommerziellen privaten Rundfunksender in der Region in Betrieb gehen und Radio Dreyeckland (RDL) trotz (oder wegen) langjährigen (illegalen) Sendebetriebs noch immer um seine Lizenzierung kämpfen muß. Günstig sieht es nicht aus für dieses Experiment eines alternativen, freien Radios. Entscheidungen über die Vergabe von Sendelizenzen sind immer auch politische Entscheidungen, und so ist auch dieses Buch, verfaßt von Beteiligten an diesem Experiment, direkt Betroffenen also, ein politisches Buch.

Das erste Kapitel beginnt unter der Überschrift "Die Piraten sind los" mit einem aktuellen Bericht über den Prozeß gegen Karlheinz Grieger u.a. wegen "Beihilfe zum Verstoß gegen das Fernsehdienstengesetz" (des Senders und seiner Betreiber konnten Polizei und Post nie habhaft werden) als Beispiel für die "Kriminalisierung von Radio Dreyeckland", die im letzten Kapitel des Buches noch einmal in aller Ausführlichkeit geschildert und erläutert wird. Zunächst aber wird zurückgeblendet zu den Ursprüngen des Sendebetriebs, zurückgeblendet in das Jahr 1977, als aus der politischen Bewegung gegen die Atomkraftwerke in der Region heraus "Radio Verte Fessenheim", ein Vorläufer von RDL, seine Sendungen aufnahm. Das war ein dreisprachiger Sender (französisch, deutsch, alemannisch), der sich als Sprachrohr der Bewegung, als Gegenöffentlichkeit gegen die bürgerliche Presse, vor allem die Lokalpresse, verstand. Von Beginn an war er, weil er keine staatliche Sendegenehmigung besaß, der Verfolgung durch die Behörden ausgesetzt. Auf der anderen Seite konstituierten sich Unterstützergruppen (1982 in Freiburg der "Freundeskreis Radio Dreyecksland"), die den illegal Sendenden nicht nur finanziell helfen. Illegalität war dabei nie ein Dogma, sondern blieb mangels Alternative, nämlich einer Lizenz, als einzige Möglichkeit. Das grundgesetzlich verbriefte

Recht auf freie Meinungsäußerung übertrugen die Radiomacher von RDL auch auf ihr Medium und versuchten, damit ihre Arbeit zu begründen.

1981, nach dem Sieg der Sozialisten in Frankreich, änderte sich die Lage grundlegend. In Frankreich wurde die Verfolgung freier Radios erst einmal eingestellt; viele von ihnen haben heute eine Lizenz. Ein Jahr später zog die Schweiz nach. Die Rundfunk-Versuchs-Ordnung ließ nunmehr auch Privatsender zu; RDL Basel jedoch erhielt keine Lizenz. In Baden-Württemberg dauerte und dauerte es am längsten, und so ging die "Antenne Freiburg" erst einmal ins Exil nach Colmar und strahlte von dort legal seine Sendungen ab. Die große Entfernung zwischen Sender in Colmar und Redaktion in Freiburg erwies sich jedoch zunehmend als hinderlich beim kontinuierlichen Ausbau des Programms. Erstmals 1984, als das Stadtradio in Freiburg (gemeinsam betrieben von SWF und mehreren Zeitungsverlagen) seinen Betrieb aufnahm, bemühte sich auch RDL um eine Lizenz. Aber Landesregierung und Bundespost lehnten unter Hinweis auf das noch zu verabschiedende Mediengesetz ab. Im gleichen Jahr kommt es daher zu einer "Frequenzbesetzung": zumindest an einigen Tagen der Woche sendet RDL von nun an aus Freiburg. Damit aber beginnt erneut und massiv der Einsatz der Polizei gegen den Sender, der trotz mehrfacher Hausdurchsuchungen zu keinem Erfolg führt. Es gelingt RDL sogar, noch während der Polizeiaktionen live von diesen zu berichten.

Nach diesem Rückblick, der auch auf die Sonderentwicklungen im Elsaß und in Basel eingeht, kommt im zweiten Kapitel - "Notizen aus dem Innenleben" - das Programm von RDL Freiburg zur Sprache. "Vom Piratensender zum Gesellschaftsrundfunk" ging der Weg, vom Selbstverständigungsorgan einer gesellschaftlichen Gruppe, das im wesentlichen ein informierendes Wort-Programm bot, zum potentiellen Vollprogramm. Das brachte natürlich eine Erschütterung des Selbstverständnisses der Radiomacher mit sich, permanente Diskussionen um den politischen Wert von Rock-Musik, Punk, Jazz und neuer Musik (Musik vor 1900 steht nicht zur Debatte, kommt wohl nicht vor), um die Gestaltung der Informations-Sendungen, die Berücksichtigung von Freuen und Kindern im Programm. Die einzelnen Sparten werden auch im Buch getrennt diskutiert. Gedanken zur Technik und den Hörerzahlen runden dieses Kapitel ab. Eines jedoch stand bei der Programmgestaltung nie in Frage, die aktive Beteiligung der Hörer - möglichst direkt, möglichst live. Nicht nur aus arbeitsökonomischen Gründen scheint diese Strategie geboten, sie gehört zum Selbstverständnis von RDL. Konsumenten werden geradezu dazu angehalten, ganz im Sinne der Brechtschen Radiotheorie zu Produzenten zu werden, eigene Beiträge mittels eines beim Sender ausleihbaren Kassettenrecorders zu gestalten oder via Telefon live von Ereignissen zu berichten, die den Redakteuren entgangen sind. Insofern ist RDL tatsächlich der Versuch eines basisdemokratischen Radios, als welches es sich auch versteht, auch wenn diese Basis doch sehr schmal ist. RDL ist der Sender der im weitesten Sinn alternativen, linken, ökologischen Szene in Freiburg und Umgebung. Eine Konkurrenz zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist es insofern nicht.

Umso verwunderlicher die im letzten Kapitel nach einem Exkurs über andere freie Radios im deutschsprachigen Raum ausführlich dargelegten aufgeregten Maßnahmen staatlicher Organe. Eigentlich können sie sich ja gar nicht gegen RDL richten, das ja doch einen, wenn auch umstrittenen Beitrag zur Vergrößerung der Meinungsvielfalt, eine ja doch gewünschte private Initiative darstellt, sondern nur gegen die, als deren Organ es sich noch immer versteht. Die Frage der Zulassung privater Anbieter im Rundfunkbereich ist eine eminent politische Frage, das wird aus dem Buch überaus deutlich, eine politische Frage, deren Antwort letztlich über die Radio-Kultur insgesamt entscheidet. Entschieden ist dabei noch nichts, weder ob RDL doch noch eine Lizenz erhält, noch ob es dem Sender dann auch noch gelingt, sein derzeitiges Konzept beizubehalten und fortzuentwickeln. Auch die Autoren und Autorinnen des Buches verhehlen ihre Zweifel nicht, verstecken nichts hinter lobender Selbstdarstellung. So wie sie ihr Radio machen, haben sie auch ihr Buch geschrieben: unprofessionell, widersprüchlich und vor allem subjektiv. So sind denn auch die Beiträge von durchaus unterschiedlicher Qualität. Das betrifft sowohl den Informationsgehalt als auch stilistische Fragen, unnötige Redundanzen eingeschlossen. Eine etwas straffere Redaktion, ein etwas strengeres Lektorat hätten sicher nicht geschadet und das Ergebnis leicht auch interessant gemacht für einen Leserkreis, der über die Alternativszene hinausgeht. Der Einwand, der dem Buch gilt, gilt auch dem Programm des Senders. Es wollte mir nie einleuchten, daß Unprofessionalität im Alternativbereich zum Qualitätsmerkmal zu werden scheint. Den vertrauten Hörerstamm stört das wohl kaum, nur neue Hörer wird man so nicht erreichen. Der Schritt vom bloßen Insider-Radio zum tatsächlich demokratischen Radio "an alle" steht auch für RDL noch aus, und es ist durchaus nicht gewiß, ob es ihn überhaupt tun kann und will.

Wolfram Wessels

M 20039 F

Hans-Bredow-Institut

35. Jg. 1987/2

Rundfunk und Fernsehen

Forum der Medienwissenschaft
und Medienpraxis

Hans J. Kleinsteuber	Telekommunikationspolitik und Deregulierung in den USA
Werner Meier/ Heinz Bonfadelli	"Neue Medien" als Problem der Publizistikwissenschaft
Will Teichert	Tschernobyl in den Medien
Albrecht Hesse	Ausgewählte Rechtsprechung mit grundsätzlicher Bedeutung für die Rundfunkordnung in der Bundesrepublik Deutschland
Michael Schenk/ Patrick Rössler	"Dallas" und "Schwarzwaldklinik"
Maksut Kleemann	Bericht zur Halbzeit des Kabelpilotprojekts Dortmund



Nomos Verlagsgesellschaft
7570 Baden-Baden